H. Sept. 68-5

267

Vn. 7706 1/1

Geschichte der Polar-Länder.

Fünfter Theil.

Berlin,
bey Christian Friedrich Voß,
1779.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt

des

Fünften und letzten Theils.

Fortsetzung
der
Geschichte von Sibirien.

VII. Artikel. Gebräuche, Gewohnheiten, Sitten und Charaktere der Sibirischen Völkerschaften S. 1

§. 1. Handlung in Sibirien 17

§. 2. Wissenschaften und Künste der Sibirischen Völkerschaften 45

VIII.

VIII. Artikel. Krankheiten, denen die Sibirischen Völkerschaften unterworfen sind; Mittel, die sie dagegen gebrauchen S. 85

IX. Artikel. Naturgeschichte von Sibirien 107

§. 1. Die Thiere ib.

§. 2. Bäume, Gesträuche und Pflanzen in Sibirien 182

§. 3. Mineralien 198

Zusätze zur Norwegischen Geschichte 229

Fort-

Fortsetzung der Geschichte von Sibirien.

Sechster Artikel.

Gebräuche, Gewohnheiten, Sitten und Charaktere der Sibirischen Völkerschaften.

Diese das Sklavenjoch tragende Völkerschaften haben nicht den geringsten Begrif von Freyheit, und leben fast ohne Bedürfnisse, ohne Wünsche, ohne Geseze; sie werden uns, was ihre Gebräuche, Gewohnheiten, Sitten und Charaktere anbelangt, eben nichts sehr interessantes liefern. Erfinderischer Fleiß, Handlung sind ihnen gleich unbekannt. Ihre Nahrung ist herzlich elend, sie behelfen sich mit sehr Wenigen und leben in der ekelhaften Unsauberkeit. Sie sind Müßiggänger, Trunkenboide,

bolde, Mämmen. Von Betten wissen sie nichts; Männer und Weiber, Mädchen und Knaben schlafen bunt durch einander, beynahe ganz nackt. Die Jugend überläßt sich sehr bald der größten Liederlichkeit, und ihre Sitten sind von jeher verderbt.

Die Tuwaschen sind haushälterisch und räuberisch. Die Redlichkeit der bey Kasan wohnenden Tatarn und Votiaken ist dermassen verdächtig, daß man sie den Eyd der Treue sobald ablegen läßt, alsbald sie bey den Russen Dienste nehmen. Die Tataren verrichten diesen Schwur kniend; ein Gerichtsschreiber ließt ihn auf rußisch vor, und ihr Abif erklärt ihnen selbigen in ihrer Sprache, und reicht ihnen nachher den Koran um ihn zu küssen. Man liest den Votiaken den Schwur ebenfalls auf rußisch vor, und ihr Sotnik (Centurio oder Aufseher über hundert Bauern) muß ihnen selbigen erklären. Hierauf legt man zwey blosse Degen kreuzweis über einander, und man reicht jedem unter ihnen ein kleines viereckte Stückchen Brod, das in Salz getunkt worden, über die Degen weg; sie nehmen es kniend, und schlucken es nieder. Diese Ceremonie bedeutet, daß sie an diesem Stück Brod sterben wollen, wofern sie den eben geleisteten Eyd nicht halten würden. Die Jakuten sind plump, faullenzrisch, Trunkenbolde; doch

doch wechseln sie ihre Wohnungen nicht so oft wie die übrigen abgöttischen Völkerschaften Sibiriens. Ehe sie den Russen unterthan wurden, hatten sie barbarische und unmenschliche Gebräuche und Gewohnheiten, die jetzt nicht mehr vorhanden sind.

Von allen Tataren des Kusnetskschen Distrikts sind die Baltrier die einzigen, welchen die Kalmucken einen Tribut abdringen. Er besteht gemeiniglich aus Eisen oder Häuten, und ist nicht von Belang; wenn sie aber dessen Entrichtung sich entziehen, so klemmen ihnen die Kalmucken den Kopf zwischen zwey Stöcken so lang ein, bis sie ihre Forderung erhalten haben. Diese Art von Tortur ist in den über Jakutsk hinaus liegenden Schanzen gewöhnlich, sowol um ihnen das Geheimniß ihrer Verbrechen abzupressen, als auch das, was diese Unglücklichen nicht anders, als mit Schärfe herausgeben.

Im Jahre 1739 wurde zu Krasnäarsk eine Frau bis an den Hals eingegraben, die der Ermordung ihres Mannes überwiesen war; die Erde wurde ganz locker um sie geschüttet, weil man noch immer Hofnung zu ihrer Begnadigung hatte. Sie war seit zwölf Jahren im Gefängniß; ihre Beschützer waren an der Verschiebung ihres Urtheils Schuld gewesen; endlich wurde es ge-

fällt, und sie zu der in den rußischen Gesetzen diktirten Strafe verurtheilt. Peter der Grosse hatte es bis auf die Kindermörderinnen erstreckt, und kurz vor seinen Tod es in Ausübung gebracht. Herr Gmelin sagt, daß, ob sich gleich bey jener Frau von Krasnåark eine Schildwacht befand, die alle diejenigen, die ihr Essen und Trinken bringen würden, abhalten sollten, so habe sie dennoch einige Nahrungsmittel zu sich genommen, allein ihre Kräfte wären schwächer geworden, und sie ganz fühllos, und bey ihrem Tode, der den dreyzehnten Tag erfolgte, schien sie eingeschlafen zu seyn. Eine fünf und zwanzigjährige Tatarin aus diesem Lande wurde am Leben gestraft, weil sie ihrem Manne den Kopf abgehauen; Eyfersucht hatte sie zu diesem Verbrechen verleitet; sie wurde lebendig begraben, und lebte nur fünf Tage. Sie hatte sich bekehrt, und die Tataren sagten, ihre bösen Geister hätten sie zu dieser Missethat angereizt, um sie dafür zu bestrafen, daß sie der Religion ihrer Väter entsagt. Dies unglückliche Weib ward zu einer Zeit eifersüchtig und Christin. In Ländern, wo Vielweiberey erlaubt ist, weiß man nichts von Eyfersucht.

Ackerbau und Viehzucht werden in Turinsko sehr vernachläßigt, dennoch ist der Preis der Lebensmittel daselbst leidlich. Man

Man findet daselbst wenig Handwerker, ausgenommen Hufschmiede, die hier im ganzen Lande die Zahnärzte vorstellen. Die Einwohner bilden sich ein, zu diesem Metje würde nothwendig ein kräftiger Mann und ein starkes Ausreisseinstrument erfordert. Die Zange, deren man sich bedient, ist sehr schwer, und statt eines Zahnes reißt man oft ein halb Duzend, ja sogar ein Stück vom Kinnbacken mit aus. Der erste October ist St. Marientag, und um die Zeit geschiehet allgemeine Kirchweihe. Bey dieser Festfeyer ist man genöthigt alle diejenigen aufzunehmen, die zu einem kommen, und sie so lange zu bewirthen, als lange sie hier bleiben wollen. Diese Ergötzlichkeit dauert gemeiniglich acht Tage. Den ersten December feyert man das Andenken des heiligen Kome und Damiens. Alle Mädchen aus der Stadt versammlen sich, und gehen sechs Tage lang bald in ein Haus, bald in ein anders, um darinn zu singen, zu tanzen, und Bier und Wein zu trinken. Die Liebhaber von diesen Ergötzlichkeiten finden sich, mit Bewilligung des schönen Geschlechts daselbst ein. So lange das Fest dauert, hört man in einem fort auf den Gassen schreyen und singen.

Die Tongusen sind biedere Leute, verabscheuen allen Trug, alle Büberey. Seit

dem sie unter Rußischer Regierung, sind ihre Sitten weit milder geworden, ihr kriegerischer Sinn gemäßigt. Sie sind lebhaft, muthig, offenherzig, gierig nach Ehrenstellen. Wir haben bereits von den blauen oder schwärzlichten Figuren gesprochen, die sie sich ins Gesicht mahlen, und die sie für Zierden halten. Ehemals bemahlten sich blos die Tungusischen Helden mit diesen Figuren nicht nur das Gesicht, sondern auch den ganzen Körper. Diese Zierrathen waren ihre Unterscheidungszeichen, hörten es aber auf zu seyn, sobald sich alle Tungusen des Rechts anmasseten, sich mit selbigen auszuschmücken.

Die Kamtschadalen sind wild, plump, unwissend, unsauber, ekelhaft; waschen sich nie weder Hände noch Gesicht, schneiden sich niemals die Nägel ab, essen mit ihren Händen aus einem Troge, der nie ausgescheuert wird. Ihre Glückseligkeit besteht im Müssiggang, und in der Befriedigung ihrer natürlichen Gelüste. Sie wissen nicht von Reichthümern, von Ehrenstellen, von Ruhm; all ihr Verlangen geht auf die Befriedigung ihrer Leidenschaften, ihres Hasses, und ihrer Rache. Von Höflichkeit ist ihnen nicht das mindeste bewust; sie grüssen niemanden. Aus ihren Reden blickt ihr Stumpfsinn hervor, und sie scheinen nur durch die Sprache sich von den Thieren zu unterscheiden; indeß

sind

sind sie neugierig. Sie haben keine Richter, die ihren Streitigkeiten ein Ende machen; jedweder kann seinen Nachbaren richten, und der Strafbare wird auf die Art behandelt, mit der er gegen den Beleidigten verfahren. Tödtet einer den andern, so wird er von den Verwandten des Getödteten umgebracht. Sie bestrafen die Räuber, die vieler Diebstähle sind überwiesen worden auf die Art, daß sie ihre Hände mit einer Birkenrinde bewickeln, die sie anzünden. Diejenigen, die zum erstenmal ertappt werden, bekommen durch diejenigen, die sie beraubt haben, Prügel, wogegen sie sich nicht im mindesten wehren; hernach sehen sie sich genöthiget ganz allein, ohne Hofnung irgend eines Beystandes zu leben, ohne mit jemand Umgang pflegen zu können. Wird ein Räuber nicht ertappt, so gehet man mit grossen Ceremonien, in Begleitung der Priester hin, und wirft die Rückgratssehne von einem Bergwidder ins Feuer; in der Einbildung, der Missethäter fühle eben die krampfhaften Zuckungen, winde sich, krümme sich und verliere den Gebrauch seiner Gliedmassen, je nachdem die Sehne im Feuer zusammenschrumpft. Indeß wird die Anzahl der am alten Schlentrian festhängenden alten Kamtschadalen immer geringer; die jungen Leute haben fast alle die christliche Religion ergriffen, die rußischen Gewohnheiten angenommen,

und halten sich über den Aberglauben ihrer Ahnen auf.

Die Kamtschadalen haben eine besondre Art, Freundschaften zu knüpfen. Derjenige, der die Freundschaft eines andern sucht, bittet ihn zum Essen. Um ihn wohl zu empfangen, heizet er seine Jurte stark ein, und bereitet die Gerichte zu, die er für die besten hält. Er kocht deren so viel, daß zehn Personen, daran satt werden könnten. Wenn der Eingeladene in die Jurte kommt, ziehet er sich ganz nackt aus, so wie der Herr vom Hause. Nachdem Letzterer die Jurte zugemacht, trägt er ihm die selbst zubereiteten Speisen auf, und gießt Fleischbrühe in einen grossen Napf. Während der Zeit, daß der erste ißt und trinkt, gießt der andre von Zeit zu Zeit Wasser auf fast ganz erglühte Steine, um die Hize in der Jurte unerträglich zu machen. Der Gast thut sein Möglichstes alles aufzuessen, was ihm der andre aufgetragen hat, und um die grosse Hize in der Jurte zu ertragen. Der Eigner derselben wendet alles an, den Gast so weit zu bringen, daß er sich über die zu grosse Hize beklagt, und ihn mit fernern Essen zu verschonen bittet. Gehen die Sachen anders, so erklärt man den Hausherrn für einen geizigen und unhöflichen Mann. Er nimmt während der Mahlzeit nichts zu sich, und

kann,

kann, wenn er will, aus der Jurte gehen; allein der Gast darf es nicht eher, als bis er sich für überwunden erkannt. Er übergiebt sich wenigstens neun bis zehnmal während der Mahlzeit, die ihn solchen Ueberdruß bewirkt hat, daß er binnen zwey oder drey Tagen kein Essen ansehen kann, ohne daß ihm übel ward. Wenn der Gast wegen der zu grossen Hitze und des zu viel zu sich genommenen Essens nicht mehr in der Hütte ausdauern kann, muß er sich die Freyheit, sie verlassen zu können, dadurch bewirken, daß er seinem Wirthe Hunde, Kleider, oder alles giebt, was er haben will. Dieser giebt ihm dagegen alte Lumpen und einige verstümmelte Hunde, die er zu nichts weiter brauchen kann.

Wenn derjenige, der seinen Freund so ausgeplündert hat, und jenem nicht den Gegenbesuch macht, so kömmt der Ausgeplünderte zum zweytenmal zu seinem Freunde; doch bloß um daselbst nun auch ein Geschenk zu bekommen. Der Hausherr weiß, was dieser Besuch sagen will, und macht er seinem Freunde nicht ein seinem Vermögen angemessenes Geschenk, so spannt er seine Hunde an der Jurte selbst an, nachdem er daselbst die Nacht zugebracht, setzt sich in seinen Schlitten, stößt seinen Stock in die Erde, und bleibt so lange da, bis er etwas von sei-

nem Freunde erhalten. Giebt er ihm nichts, so kehrt der Gast höchst mißvergnügt nach Hause, und wird sein grausamster Feind. Indessen sind dergleichen Feindschaften etwas höchst seltenes, weil die Kamtschadalen es für eine Unehre halten, so einen Freund zu beleidigen; von der andern Seite, weil es schändlich für einen Gast ist, Gegengeschenke zu verlangen.

Die Kamtschadalen behandeln ihre Freunde auf eben die Art, wenn sie ihnen einige Feste geben, ausgenommen, daß sie ihre Jurte so stark nicht heizen, und keine Geschenke verlangen. Wenn man bey diesen Mahlen Seekälber- oder Wallfischfett aufträgt, so zerschneidet der Wirth selbiges in lange Stücken, kniet nieder vor seinen Gast, in der einen Hand diese Scheiben, oder Stücken Fett haltend, und in der andern das Messer, stopft sie ihm in den Mund, und schreyt: Da! Was nicht herein will, schneidet er mit dem Messer ab.

Beynahe alle ihre Beschäftigungen beziehen sich auf die ersten Bedürfnisse des Lebens. Ihre Reisen zielen auf weiter nichts ab, als auf Fischfang und Jagd, und in Anschaffung von Lebensmitteln, um sich diese zu verschaffen, setzen sie sich der Gefahr aus, zu verhungern. Oefters überfällt sie in wüster Gegend ein Orkan, der den Schnee

im Wirbel herumdrehet, sie nöthigt, sich mit ihren Hunden und Schlitten in die Wälder zu verbergen, bis der Orkan vorüber ist; allein manchmal dauert er acht Tage. Alsdann müssen die Hunde das Riemenzeug des Schlittens fressen, ihre Herren haben gar nichts, und sind dem Verhungern ausgesetzt. Um sich dafür zu beschützen, legen sich die Reisenden in Gruben, die sie mit Zweigen bedecken, und hüllen sich in ihre Pelze über und über ein, wo sie der Schnee bald bedeckt, so daß man sie in ihrer Verhüllung nicht unterscheiden sollte, wenn sie nicht von Zeit zu Zeit aufstünden, um sich abzuschütteln, oder wenn sie sich nicht wie eine Kugel fortrollten, um warm zu werden und freyen Athemzug zu haben. Feuer machen sie nicht an, sondern sie und ihre Hunde, die sich neben einander legen, wärmen sich wechselsweise; sie nähren sich unterwegs mit gedörrten Fischen, die keiner weitern Zubereitung bedürfen. Diese Wilden sind sehr gegen die Kälte abgehärtet. Herr Kraschenninnikow sagt, daß er gesehen, wie viele von ihnen sich mit blossem Rücken gegen das Feuer zugewendet, hingelegt, und aufs festeste geschlafen haben, obgleich das Feuer verlöscht und ihr Rücken mit Rohrreif bedeckt war. Die Hunde sind hier zu Lande ein ungemein grosses Hülfsmittel für die Menschen. Dies treue Thier schirmt und wärmt seinen Herrn

wäh-

während des Schlafs. Minder stark als das Pferd, aber klüger entfernt es sich mitten in den Orkanen, die die Raisenden nöthigen, die Augen zuzumachen, nicht im mindesten von seinem Wege, und verschlägt ihn die üble Witterung von selbigem, so macht der Geruch ihm selbigen wiederfindend, sobald der Sturm vorüber ist. Er siehet das Ungewitter voraus, macht Halte, kratzt mit seinen Pfoten in den Schnee, und scheint seinem Herrn einen Wink zu geben, daß er daselbst eine Grube machen soll, um sich vor dem Ungewitter zu schirmen.

Dieses Volk, das von der Natur, und von denen Menschen, die sich es unterwürfig machen wollen, genug Ungemach ausgesetzt ist, ist nicht ganz ohne Vergnügungen. Ihm ist das sanfte Band der Freundschaft und Gastfreyheit bekannt. Sie bestehet, wie oben bereits gedacht, in Traktamenten. Diese wechselseitigen Bewirthungen unterhalten bey ihnen Bekanntschaften, Freundschaften und Gastfreyheit. Wenn die Kamtschadalen sich der Freude überlassen wollen, nehmen sie Zuflucht zu der Kunst, um sich zu selbiger anzureizen. Die Natur bewirkt nie welche in ihnen, allein sie helfen diesem Mangel durch eine Art Schwamm ab, der ihnen statt Opiums dient. Sie nennen ihn Mucho-more, Fliegenschwamm; schlucken

schlucken ihn entweder in Rollen zusammengelegt herunter, oder trinken einen Trank, worinn sie diesen Bilz haben gähren lassen. Der mäßige Gebrauch dieses Tranks macht sie lustig, lebhaft; sie werden dadurch behender und muthiger; überladen sie sich aber darinn, — wie es gemeiniglich geschiehet, — so bekommen sie davon in weniger denn einer Stunde, gräsliche Zuckungen. Worauf bald hernach Trunkenheit und Wahnsinn folgt, einige lachen, andre weinen, je nachdem sie trauriges oder fröliches Temperaments sind; die meisten zittern, indem sie Abgründe, oder zerscheiternde Schiffe erblicken, und wenn sie Christen sind, Hölle und Teufel. Ein auf die Art trunken gewordener Kamtschadale, den Höllenfurcht befallen, beichtete seinen Kameraden seine Sünden ganz laut, der Meynung er beichte sie bloß Gott. Das sind die Früchte aller Ausschweifungen.

Der Mucho-more ist den Kamtschadalen um so fürchterlicher, da er sie zu allen Verbrechen antreibt, und der Todesstrafe, aussetzt. Alles Schlimme, das sie sehen, thun, sagen, oder ausstehen, ist ihnen Zeitvertreib. Ungeachtet aller dieser gefährlichen Folgen sind sie nichts desto weniger nach diesem Getränke begierig. Die Korjäken, bey denen es nicht wächst, halten so viel davon,

daß

daß sie, wenn sie einen sehen, der davon gegessen oder getrunken, aus Haushälterey oder Armuth, aufs sorgfältigste seinen Harn in einem Geschirre aufsammeln, und es trinken, um sich zu berauschen. Viere von diesen Bilzen schaden nicht, aber zehen sind hinlänglich Geist und Sinne zu verwirren.

Vor Ankunft der Russen wusten die Kamtschadalen nicht, was das heißt, den Eyd der Treue ablegen, man brachte ihnen aber davon einen sehr klaren Begrif bey. Die Kosaken, statt sie auf dem Kreuze, oder auf dem Evangelium schwören zu lassen, hielten ihnen die Mündung ihrer Flinten vor, und gaben hierdurch zu verstehen, daß derjenige, der seinem Eyde nicht getreu seyn, oder sich weigern würde ihn zu leisten; der zu seiner Strafe fertig liegenden Kugel nicht entgehen würde. Auf die Art endigt man auch bey ihnen verwickelte und zweifelhafte Angelegenheiten. Indessen haben die Korjäken einen grossen Schwur, der in den Worten besteht: Inmokon, Keim, Metinnetik. D. i. Ja gewiß, ich belüge Euch nicht.

Die Korjäken haben eine ganz andre Art ihre Gäste zu empfangen, als die höflichen und sittlichen Kurilen. Der Korjäke, der Besuch ablegen will, bleibt, nachdem er seine Rennthiere abgespannt, so lange in seinem

nem Schlitten sitzen, bis man ihn hereinführt. Die Hausfrau sagt zu ihm: Elko, der Herr ist zu Hause. Dieser, der auf seinem Platze sitzen bleibt, sagt zum Fremden Kojon, nähre dich; er zeigt ihm den Ort, wo er sich hinsetzen soll, und sagt zu ihm: Katragan, setze dich. Hierauf traktirt man ihn, ohne ihn zum Essen zu nöthigen.

Es ist ausgemacht, daß der Diebstahl bey allen diesen wilden Völkerschaften, die Kamtschadalen ausgenommen, nicht nur erlaubt ist, sondern sogar zur Empfehlung gereicht, wofern nur der Räuber nicht so unbillig gewesen, seine eigene Familie zu bestehlen, oder so ungeschickt, sich auf der That betreffen zu lassen. Es ist aber nicht glaublich, daß die Korjäken den Todtschlag erlauben, weil sie keinen Begrif von den ewigen Strafen haben, da die Züchtigung des Mörders von den Angehörigen des Ermordeten abhängt. Die Tschukschis, herumschweifende und räuberische Völkerschaften, die blos von Plündern leben, verheyrathen ihre Töchter nur an Männer, die von ihren Diebstalenten Beweise gegeben. Die reichen Korjäken verbinden sich mit den reichen, und die armen mit den armen, ohne auf Schönheit und Geist Rücksicht zu nehmen. Gemeiniglich heyrathen sie in ihre Familien herein, nehmen ihre Geschwisterkinder, ihre

Basen

Basen und ihre Stiefmütter zu Weibern; Mütter, Töchter, Schwestern, Stieftöchter sind hiervon ausgeschlossen. Sie müssen eben so wie bey den Kamtschadalen ihre Braut berühren. Während der Zeit, daß der zukünftige Ehemann seinem Schwiegervater dient, erlaubt man ihm bey derjenigen zu schlafen, die er heyrathen soll, ob sie gleich noch nicht berührt worden. Indeß wird sie so lange eingewickelt, bis die Heyrathsceri- monie vorbey ist, doch geschieht dies bloß Formalitäts halber.

Siebenter Artikel.

Handlung, Künste und Wissenschaften der Sibirischen Völkerschaften.

Peter der Erste versuchte alle Mittel die Handlung seines Reichs auszubreiten; schloß Handlungstraktaten mit China, Persien und andern Europäischen Mächten. Die Stadt Tobolsky war der Mittelpunkt der Chinesischen Handlung; sie wurde mittelst der von Naum kommenden Karavanen betrieben; sie brauchten zur Hin- und Herkunft drey Jahr. Die Unredlichkeit der Chinesischen und Rußischen Kaufleute machte sie anfänglich schläfrig, und die Zwistigkeiten, die zu verschiedenen Zeiten zwischen diesen beyden Mächten entstanden, haben sie gänz-

gänzlich zernichtet. Die Letztern waren eine Folge des 1757 unter den Tunguischen Kalmucken vorgefallenen Aufstandes, nachdem im Jahre 1746 erfolgten Tode des Galdan-Tcheren. Er war Kan der Tatarn, die den zwischen Sibirien und China gegen den Ursprung des Irtys zu belegenen nördlichen Theil von Sibirien bewohnen. Diese ganze Nation ist von den Chinesern aufgerieben worden; diejenigen, die ihnen entronnen, flüchteten auf der Volga unter Rußischen Schutz. Keinen bessern Erfolg hatte der Handel der Russen mit den Persern. Uebrigens kann Handel und Wandel, der sich nur auf dem Lande für sehr bevölkerte Nationen schickt und auf der See für Insulaner, oder für Völker von erfinderischen Fleisse, bey den Russen nicht die Stelle des Ackerbaues vertreten, da diese alles bedürfen, und nichts dafür geben können, als Pelzwerk. Man kann leicht merken, was Völkerschaften, die so wenig Erfindung, Hülfsquellen, und Muse haben, für Künste besitzen können.

§. 1.

Die Handlung in Sibirien wird durch die Russen betrieben, allein die Handelsleute verstehen ihn nicht und sind von dem Regenten und andern Vornehmen zu abhängig; überdies haben sie nicht Vermögen, nicht

Credit genug eine Handlung ins Grosse anfangen zu können. Die ersten Rußischen Kaufleute sind nur Kommißionäre der Auswärtigen, und die Regenten lassen sie für ihre Rechnung verschiedne Zweige der Handlung betreiben.

Irbit ist ein funfzig Meilen von Katharinenburg belegenes Dorf, woselbst alljährlich im Jänner ein Markt gehalten wird. Die Kaufleute kommen daselbst in so grosser Anzahl zusammen, und die Wege dorthin sind so mit Menschen, Pferden, Schlitten, und allerley Fuhrwerken angefüllt, daß es schwer hält, nach diesem Dorfe zu kommen. Die Kaufleute kommen beynahe aus allen Städten Rußlands auf diesen Markt. Es sind Griechen, Bukharen und Tatarn von allerhand Art, die Befehl haben, sich dahin zu begeben. Jeder bringt die Waaren seines Landes, und die Sachen, die daselbst verarbeitet werden, dahin. Die Griechen liefern die auswärtigen, zu Archangel gekauften Waaren, als Weine und Brandtweine aus Frankreich. Die Bukharen verkaufen hier das unverarbeitete Gold und Silber nach dem Gewichte. Einige Russen bringen auch Geld dahin, das sie in alten Grabmählern gefunden.

Die Kaufleute müssen ihre Waaren auf den Packhof bringen, und alles veraccisen, bis

bis auf das Gold und Silber. Diese Accise macht den zehenten Theil der verkauften Waaren aus; diejenigen, die nicht verkauft worden, bezahlen nach der einmal gesetzten Taxe zehen für hundert.

Wenn alle Waaren in die Packhofsregister sind getragen worden, hängt die Oefnung des Markts vom Woywoden zu Verkuturien ab, der sich um diese Zeit mit einigen von der Kanzeley hier einfindet. Es ist vortheilhaft für die Kaufleute, wenn der Markt früh angeht; da aber der Woywode Geschenke liebt, so schiebt er dessen Oefnung so lange hinaus, bis er mit dem Empfangenen zufrieden ist.

Nachdem der Markt angegangen, stellt man einen Abgeordneten an die Thore des Dorfs, der von allen Waaren, die auf den Markt dürfen, Accisgebühren fordert; oft verfährt er hierinn nach seiner Willkühr und läßt sich für zwey Schweine, die um vier Kopeken sind verkauft worden, sechse geben.

Man ißt hierselbst vieles kleines Kuchenwerk, das auf den Gassen gebacken wird, und Wein wird hier in Menge getrunken. Es giebt hier eine Menge Bettler, die sich ihre Allmosen ersingen.

Der Handel der Stadt Kusnetsk besteht in Pferden und Tscherkaßischen oder

Zirkaßischen Toback. Seit langer Zeit gehet keine Karavanen mehr dahin, und man verkauft daselbst nur diejenigen Waaren, die im Lande konsumirt werden.

In Tomsk giebt es ein Kaufhaus, worinn sich fünf und vierzig Läden befinden, in denen man auswärtige Waaren antrift, und vor allen Dingen gefirnißte Möbeln aus China, die um mittlern Preiß verkauft werden. Auch findet man in diesem Hause alle Sorten von Pelzwerk, die man nur verlangen kann.

Keine Stadt in ganz Sibirien liegt vortheilhafter für den Handel als Tomsk. Im Sommer kommt von Tobolsky durch Irtisch, Ob und Tomm sehr gemächlich dorthin; wenn man von Jeniseisk und andern Sibirischen Oertern, die gegen Osten und Norden liegen kommt, muß man durch diese Stadt. Es paßiren durch selbige alljährlich eine oder zwey Karavanen von Kalmucken, und alle Chinesische, die nach Rußland, oder alle Rußische, die nach China wollen. Der Handel daselbst ist beträchtlich, und beynahe allgemein, ob sich gleich eine eigene Handlungskompagnie daselbst befindet, die ihre Direktoren hat.

„Wir sahen, sagt Herr Gmelin, zu „Tomsk eine Kalmukische Karavane an„kommen. Die Waaren wurden von Ka-

„meelen

„meelen getragen und ins Gostinnoidvor,
„oder Handelshaus gelegt, und die Läden,
„wohin sie gelegt wurden, versiegelte man
„mit dem Packhofsiegel. Sobald der Woy-
„wode erfuhr, daß sich diese Waaren auf
„Tomskischen Grund und Boden befanden,
„so sandte er Accisbedienten hin, um diejeni-
„gen Waaren zu besiegeln, die zu Sempa-
„lat nicht waren gesiegelt worden. Die
„Karavane bestand aus Russen, Bukharen
„und Tschatsunischen und Kasanischen Ta-
„tarn. Die Bukharen hatten den Weg
„von Sempalat nach Jamicheva genom-
„men. Der Woywode hatte erfahren, daß
„zu Sempalat alle Waaren durchsucht wor-
„den, bis auf die Waaren der Bukares,
„die vorgestellt hatten, es würde wohl hin-
„länglich seyn, wenn man sie zu Tomsk be-
„sichtigte. Galdan Tsirenn, Oberhaupt
„der Kalmucken, und der Rußische Abge-
„sandte hatten mit einander die Abrede ge-
„troffen, daß diese beyden Nationen Handel
„und Wandel treiben sollten, ohne Abgaben
„zu entrichten. Dieser Vertrag wurde von
„beyden Seiten gehalten; allein man nö-
„thigte die Russen in den Rußischen Staa-
„ten die Abgaben zu bezahlen. Damit da-
„bey kein Unterschleif vorgehen möchte, so
„wurde beschlossen, daß die Waaren der
„Kalmucken und Bukharen besichtigt und
„besiegelt werden sollten, bevor sie in Tomsk

„ankämen, und daß nachdem von selbigen
„ein genaues Verzeichniß genommen wor-
„den, ihnen sogleich nach ihrer Ankunft sollte
„angedeutet werden, daß sie alle diejenigen
„der Kanzeley anzeigen sollten, die von ihren
„Waaren kaufen würden, und man würde
„von alle denjenigen, die sie verkaufen wür-
„den, ohne den Käufer anzuzeigen, Abgaben
„verlangen: dies nöthigte den Woywoden
„den Bukharen entgegen zu schicken; sie
„wollten aber nicht ihre Waaren in Augen-
„schein nehmen. Der Woywode, der die-
„sen Widerstand erfahren, sandte ihnen an-
„dre Accisbedienten mit funfzig Fluchives
„entgegen, und verbot ihnen, so lange den
„Eintritt zu versagen, bis sie würden gehor-
„samt haben. Alle andere Kaufleute hatten
„zu Sempalat die Abgaben bezahlt; das
„heißt, den zehnten Theil ihrer Waaren,
„Silber und Kostbarkeiten ausgenommen.
„Man durchsuchte sie hier nochmals, aus
„Besorgniß, man möchte unterwegs ihre
„Anzahl vermehrt haben. Diese Durchsu-
„chung war dem Woywoden vortheilhaft;
„es lag den Kaufleuten daran, daß sie je
„eher je lieber geendet war, und kürzten sie
„durch Geschenke ab. Wir waren bey Be-
„sichtigung der aus Kalmukien hergeschaften
„Waaren gegenwärtig; sie bestanden aus
„Tschaudaischen Tüchern, persischen Tape-
„ten, die durch die Kalmucken von Bukha-

„harien

„rien hergebracht worden, und folglich weit „theurer als sie in Rußland verkauft wer„den. An Pelzwerk waren Bälge von „Füchsen; die nicht sehr roth sind, und die „man selten von gewöhnlicher Grösse findet, „andre Bälge von einer kleinern Sorte Füch„se, deren einige den rothen Füchsen glichen, „andere den schlechten Luchshäuten; schwar„ze Lämmerfelle; Löwen- und Bärenhäute; „Kalmuckische Tyger- und Panterthierfelle. „Ein rother Fuchsbalg kostet vier oder fünf „Pfund; das Fell eines todtgebohrnen Lam„mes ungefähr zwölf Sols. Auch sahen „wir rohe Baumwolle, die uns ziemlich „schön dünkte; man verkaufte das Pfund „ungefähr zu zwölf Sols.

„Vor unsrer Abreise erfuhren wir, daß „die zweyte Abgesandtschaft an die Bukha„ren so fruchtlos abgelaufen, wie die erste. „Der Woywode bildete sich ein, diese Leute „verstünden einander nicht. Zu dem Ende „sandte er ihnen einen guten Dolmetscher „und hundert Fluschiven; allein wir haben „nicht den Erfolg seiner Unterhandlung er„fahren.„

Die Trägheit der Einwohner von Tomsk ist so wie die von den Bewohnern von Tobolsky und Kusnetsk unglaublich; wahrscheinlicher Weise ist sie die Wirkung von den niedrigen Preis der Lebensmittel,

und von dem übermäßigen Hange der Männer zum Wein und zu den Weibern.

In dem Dorfe Kionkta, das Sibirien von China scheidet, ist ein Kaufhaus. Die Rußischen Kaufleute haben daselbst Tücher, Leinwand, Leder, das unterm Namen Rußisches Leder bekannt ist, zinnernes Hausgeräthe, und allerhand Arten Pelzwerk, obwol sie verboten sind. Die Chineser bringen viererley Damaste hieher, Stoffe die Cansa und Atlas heissen, Baiberk oder Chagrin; Fensa, (eine Art leichtes Stofs) von dreyerley Güte; Krepp, Gase, Solamianka, oder leichte seidne Stoffe, worauf Goldfaden geleimt sind, deren sich die Priester und Schauspieler bedienen. Das beste unter ihren baumwollenen Zeugen ist der Kitaika; es giebt derer zwey Sorten, die eine wird gepreßt, die andere nicht; die erstere Sorte hat man von doppelter Güte. Auch haben sie Dawa, eine Art von weissen Kattun, und Urubak, oder feine Chinesische Leinewand, und Sammet. Noch gehören zu ihren hauptsächlichsten Waaren, der Char, oder der Chinesische Toback, Porzellan, Thee, gestossener Zucker, Zucker Kandis, eingemachter Ingwer, Pomeranzenschelfen. Ihre kleinen Waaren bestehen in Pfeiffen, oder Blumen von Papier und Fantsa, die über metallene Fäden

den gezogen sind; in Nähnadeln von allerhand Sorten mit runden Löchern; seidenen und porzellanenen Puppen, hölzernen Kämmen, und allerhand Arten Klipperwerk für die Bratskains und Tongusen; Tinzonig, Chinesische Heilungsmittel, Chinesische Bibeln auf Seide gemahlt, und in Elfenbein gebunden, Scheermesser, Perlen, seidene Gürtel, Branndtweine, Waizenmehl, Messer und Gabeln, Fächer, Wagschaalen, Pfeffer, Chinesische Kleider, Buskanes, Pagoden.

Der Preis aller dieser Waaren ist nicht immer derselbe; die Anzahl der Rußischen und Chinesischen Kaufleute macht ihn verschieden. Da von den Letztern mehr hier sind, als von den andern, so sind die Rußischen Waaren weit theurer; indeß wissen die schlauen Chineser, den Preis herunter schlagen zu machen. Es ist ihnen bekannt, daß die Rußischen Kaufleute zu einer gewissen Jahreszeit fort müssen, diese erwarten sie und bekommen sodann die Rußischen Waaren um den Preis, wofür sie selbige haben wollen.

Alle Chineser, die nach Käkta kommen, sind eine Art Bauren, die weiter nichts verstehen, als ihren Handel. Sie haben einen Aufseher, der ihnen von Pecking zugeschickt wird, und alle zwey Jahr seinen

Platz wechseln muß; er schlichtet die Zwistigkeiten, die die Chineser unter sich, oder mit den Russen haben, und macht im letztern Falle mit dem Rußischen Kommissar gemeinschaftliche Sache.

Die Soldaten, die Zuruckhaitu, ein anderes Chinesisches Gränzdorf bewohnen, bereichern sich durch den Handel. Im Frühling bringen die Chinesen, die die Gränzen zu besichtigen kommen, viele Waaren mit, die sie gegen Pelzwerk und andere Rußische Waaren austauschen. Das Pelzwerk kostet die Soldaten beynahe nichts; sie sind so geschickt, sie den Tongusen um einen sehr niedrigen Preis abzulocken, und treiben damit einen für sie sehr vortheilhaften Handel.

Der Handel zu Irkutsk ist beträchtlich und die auswärtigen Waaren kommen daselbst nicht theurer zu stehen, als zu Moskau, Petersburg und Käkta; der Chinesische Handel ist Anlaß, daß die Waaren so gutes Kaufs sind. Von jeder Rußischen Stadt kommen einige Kaufleute mit feinen Tüchern, auswärtigen Sammten, Zucker und Gewürzen hieher. Die Zeit ihrer Ankunft fällt in den Anfang und in die Mitte des Winters. Während welcher Jahreszeit sie mit den Chinesern Verkehr haben. Sobald die Flüsse anfangen aufzugehen, müssen sie fort, und eine gewisse Summe in

der Landesmünze zusammenbringen, und die Abgaben für ihre Schiffer zu bezahlen; alsdann geben sie oft den Ueberrest ihrer Waaren um einen niedrigern Preis als zu Moskau oder Petersburg. Indeß giebt es einige unter ihnen, die diese Waaren anderwärts verführen. Sie reisen im Frühling ab, um sich auf die Messe zu Makrier zu begeben, die im Sommer gehalten wird. Daselbst vertauschen sie ihre Waaren gegen diejenigen, die auf dem Markt von Irbit wo sie während des Sommers eintreffen, mehr gänge und gebe sind; und wenn sie nicht alle losgeworden, so nehmen sie sie mit nach Tobolsko. Im Frühling verlassen sie es, durchreisen ganz Sibirien, kommen im Herbst und mit Wintersanfange wieder, gehen hierauf nach Kåkta, dann im Frühlinge nach Irkutsk, und zweyhundert und funfzig Meilen über selbiges hinaus, kommen auf Schlitten nach Kåkta zurück, kehren wieder nach Irkutsk um, im Sommer nach Tobolsko, bringen den folgenden Sommer und Winter auf den Märkten von Irbit und Makarien zu, und kommen nach fünftehalbjähriger Abwesenheit in ihre Stadt wieder zurück. Mit Einsicht und Betriebsamkeit können sie auf dieser Reise dreyhundert für hundert gewinnen.

Gegen Ende Aprils oder mit Anfange Mayes gehet gemeiniglich die Lena und Ilga

auf;

auf; der Regen und der geschmolzene Schnee vermehren den körperlichen Inhalt und die Schnelligkeit der Gewässer, und die Schiffarth auf diesen beyden Flüssen wird dadurch sehr erleichtert. Man siehet alsdenn eine grosse Menge Flösse von Jakutsk die Lena herunterkommen.

Die Bewohner dieser Gegenden sind zu faul Fahrzeuge zu erbauen; ein Floß kostet sie kein Geld und fast gar keine Mühe; sie befinden sich mitten in grossen Gehölzen, worüber sie schalten können.

Das Mehl, das sie bringen, befindet sich nicht in Säcken, sondern in einer Bretterhütte, die mitten auf dem Flosse steht. Oft brauchen die Einwohner von Jakutsk nicht alles Mehl, das ihnen gebracht wird, allein der Gouverneur kauft das Uebrige, und findet bey diesem Handel einen sichern Gewinn. Die Bewohner dieser Stadt treiben mit den Eichhornfellen einen sehr beträchtlichen Handel. Sie befestigen ihre Flösse mit einer Art Thau, der mehr als Armslänge hatte und aus zusammengeflochtenen Reisicht besteht. Man hat nie ein Beyspiel, daß eins von diesen Stricken geborsten wäre.

Ehemals war in dem Fort Kiruskoi ein Markt. Die Bewohner der umliegenden Gegenden, die Jäger waren, und bisweilen

weilen die Tungusen versammleten sich daselbst alljährlich, um zu handeln, zumal mit Zobeln. Sie waren damals in so grosser Menge daselbst, daß der auf diese Waare gelegte Impost eine beträchtliche Summe ausmachte, und wenn man von den Kirenskains gegenwärtiger Zeit auf die ehemaligen schließt, so wird man nicht zweifeln, daß sie eben so viel eingeschwärzt, als veraccißt haben.

Zuerst legte sich weiter niemand auf den Zobelfang als die Tungusen, die dabey mit Mäßigung zu Werke giengen, und die Anzahl dieser Thiere nicht zu sehr verringerten; allein die Russen, da sie sahen, wie vortheilhaft dieser Handel war, haben sie, so zu sagen, ganz aufgerieben, sowol in den Gegenden der Lena, als auch in den Distrikten von Ilimsk, Irkutsk, Selinghingsk, und Nertschinsk.

Die Tungusen aller dieser Gegenden bezahlen jetzt den Tribut nicht anders als in Silber, oder Eichhorn- Fischotter- Rennthier- und Bärenhäuten. Ehemals gaben sie Zobelbälge; allein da sie oft Beschwerden geführt, daß man in ihren Landen diese Art Thiere ganz aufriebe, untersagte die Regierung deren Fang den Russen. Gleichwol hat dies Verbot nicht viel Wirkung gehabt; man fängt noch immer Zobel; allein je bänger man vor der Züchtigung ist, je verstohl-

ner

ner treibt man es. Bisweilen ertappt man dergleichen Gesetzübertreter; allein die Aufseher gewinnen, wenn sie sich erweichen lassen, und es giebt keinen unter ihnen, der unerbittlich wäre.

Die Mangasener haben einen Markt, der jährlich gehalten wird, worauf man allerhand Arten Pelzwerk verkauft. Die heidnischen Völker in diesen Gegenden jagen den Winter hindurch långst der Nejanaja Tonguska, der kleinen Jensei, Kurika, Kantaika, Duida, und andern Båchen und Flüssen, als z. B. an der Koranga, der Tas, den Ob u. s. w. Einige von diesen Jägern bringen ihr Pelzwerk selbst auf den Markt von Mangasea, allein die meisten verhandeln sie an ihre Rußische Bekannten; sie besorgen, mit Käufern zu thun zu haben, die weiter höher wie sie sind, oder genöthigt zu werden, sie um einen zu geringen Preis zu lassen. Indes befinden sich in dieser Stadt immer einige Männer aus den benachbarten Nationen, weil man ihnen Geisseln abzufordern pflegt, die nicht eher in Freyheit gesetzt werden, als bis man andere an ihrer Stelle hat. Wenn alle Jäger, Geissel, Kaufleute, Accisbedienten angekommen sind, fångt der Handel an, aber insgeheim und gleichsam verstohlen, es sey nun, damit sich die listigen Kaufleute die Ungeschicklichkeit der

der andern um so besser zu Nutze machen können, oder es sey aus Besorgniß, daß einer, wenn er des andern Reichthum wüßte, das Vorhaben fassen möchte, ihn zu ermorden. Beynahe alle Waaren, die man hier verkauft, sind Häute von Zobeln, von weissen, blauen, schwarzen, u. s. w. Füchsen, vom Vielfraß, vom weissen Wolf, vom Bär, meistentheils vom weissen: unter letztern befinden sich Häute von dem kleinen Bär aus Nijanaja Tungusk, die beynahe Silberweisse haben. Auch bringt man aus Awam gegerbte Häute von jungen Rennthieren, die so geschmeidig, wie möglich sind. Diese Pelzwerke von Jeneisei werden weit höher gehalten, als die von Ob und der Lena her, weil sie letztere an Grösse übertreffen, und das Haar weit dichter und besser ist; deshalb ist der Jeneisei der Fluß, auf welchem die Russen die meisten Niederlassungen errichten.

Der Markt zu Jenisei wird alle Jahre mit Anfange Augusts gehalten. Die Russischen Kaufleute, die zu Wasser von den Gränzen zurückkommen, langen gemeiniglich früh genug an, um einige von ihren Chinesischen Waaren, samt dem Ueberrest ihrer Rußischen zu verkaufen, und mit Mangaseniscchen Häuten zurückzukehren. Andre Russische und sodann tatarische Kaufleute kommen

men von Tobolsk durch den Irtisch, Ob, Ket, und gehen zu Lande nach Jenisei. Gemeiniglich langen sie in den ersten Tagen des Augusts an; ihre Waaren sind beynahe alle Rußisch. Sie bestehen in Häuten, Tüchern, Leinewand, gewalkten Strümpfen, Zirkaßischen Toback, Messern, Gabeln; Schuhen, Honig, Weinen, Stoffen, Hausgeräthe, und allerhand Arten Waaren. Einige Kaufleute von Krasnojark bringen Zobel von mittlerer Grösse mit. Der Markt ist beträchtlich.

Der Flecken Kamenskoje ist durch den Handel berühmt, der daselbst mit Tischzeug und Seife getrieben wird. Ausser der gewöhnlichen Seife bereitete man daselbst eine andere Sorte zu, die Maslennoje-milo oder Butterseife genannt wird, weil zu selbiger keine andre fette Substanz als Butter gebraucht wird. Zur Wäsche von feinen Leinenzeuge ist sie besser wie die ordinäre, auch etwas höher im Preise. Diese in Sibirien und Rußland unter dem Namen Tiumener Seife bekannt, ist in grossem Rufe.

Das verarbeitete Kupfer kostet zu Neriansk ungefähr dreyßig Sols, das Meßing sechs und dreyßig; man muß hievon die feinern Arbeiten ausnehmen, deren Preis nothwendig beträchtlicher ist; sie sind sauber und dauerhaft verfertiget.

In

In den Gehölzen bey Verkuturie giebt es Fichten, die die Sibirier Zedern nennen; man ißt die Früchte dieses Baums sowol in Rußland als in Sibirien roh, und preßt aus selbigen ein liebliches Oel, dessen sich die Reichen an den Festtagen bedienen, um Gebackenes damit zu verfertigen, und Fische darinn zu backen. Es wird dessen die Menge verzehret. Man verfährt diese Früchte durch ganz Rußland; sogar in Petersburg hält man viel davon: Verkuturie ist der nächste Ort, wo man sie hinbringen kann. Das Hornvieh und die Pferde gedeihen in diesem Kanton sehr gut; Ochsen sind daselbst um den niedrigsten Preis zu haben. Die Ture hat wenig Fische, allein in der Nachbarschaft giebt es viele Seen, die sehr fischreich sind.

Genealogische Geschichte der Tataren durch Abulgasckan.

In der Gegend des Flusses Orchon und sogar nach Selinga zu, von der Seite von Solinghinskoi findet man Rhabarber in Ueberfluß; alle der Rhabarber den Rußland den fremden Ländern liefert, kömmt aus den Gegenden von Solinghinskoi. Da diese Wurzel in Europa sehr geschätzt wird, hat das Gouvernement von Sibirien nicht ermangelt, sich dieses Handels zu bemächtigen, der für Rußland sehr einträglich seyn würde, wenn man ihn treu betriebe; denn diese Wurzel kömmt nirgends anders

fort; und wenn sie ja manchmal von China gekommen, so war das Rhabarber, der durch das Land der Mongolen dorthin gebracht worden; weil die Sibirischen Karavanen ehemals mit dieser Wurzel zu Peking einigen Handel getrieben haben. Jetzt aber, da die Europäer sie gerades Weges aus Rußland bekommen, wird sie in China nicht mehr verkauft. Der Rhabarber wächst auf dem Boden von Selinghinskoi in solchem Ueberfluß, daß das Gouvernement von Sibirien davon bis auf fünf und zwanzigtausend Pfund auf einmal verkauft.

Die Kamtschadalen haben bey ihrer Handlung keine andere Absicht, als sich das zur Leibesnahrung und Nothdurft Erforderliche anzuschaffen. Sie geben den Korjäken Zobelbälge, Häute von Füchsen, von weissen langhärichten Hunden, trockne Bilze und andere Kleinigkeiten. Sie bekommen Kleidungen von ihnen, die aus Rennthier- und andern Fellen gemacht worden sind. Sie vertauschen unter einander diejenigen Sachen, die sie in Ueberfluß haben, gegen andere, woran es ihnen mangelt; als Hunde, Kanote, Schüsseln, grosse Geschirre, Tröge, Netze, gedörrte Nesseln, um daraus Leinewand zu machen und endlich Mundvorrath. Bey diesem Tauschen geht man redlich und freundschaftlich zu Werke.

Die Cosaken haben in diesem Lande Handel und Wandel eingeführt. Anfänglich bey der Eroberung von Kamtschatka thaten sie mit gewafneter Hand häufige Streifereyen gegen die rebellischen Kamtschadalen, und plünderten alles, was sie fanden. Wenn sie den Tribut einforderten, preßten sie den Eingebohrnen des Landes stets einiges Pelzwerk ab; denn ausser der Kronsteuer war jeder Kamtschadale genöthiget, ihnen vier Fuchs= oder Zobelfelle zu geben, eines war für den Steuereinnehmer, das andere für dessen Unterbedienten, das dritte für den Dollmetscher und das vierte für die Kosaken. Diese brachten, wenn sie kamen um Steuren einzutreiben, allerhand Kleinigkeiten mit, die sie den Nationalen sehr theuer anschlugen; und obgleich diese Streifereyen in der Folge verboten wurden, so behielten die Kosaken dennoch die Freyheit, mit den Kamtschadalen, und ihre Waaren zu verkaufen, wie sie wollen. Sie tauschen nicht immer Pelzwerk dagegen ein, sondern öfters Sachen, deren sie bedürfen, als Kanote, Netze oder Mundvorrath; und sie haben kein anderes Mittel in einem Lande zu bestehen, dem es an Korn und allen Lebensbedürfnissen fehlt.

Einige Schriftsteller behaupten gleichwol, daß seit mehr denn hundert und funfzig Jahren Verkehr zwischen den Kamtschadalen

und Japanern gewesen: daß Letztere ihnen statt des Pelzwerks allerhand Geräthe an Eisen und Kupfer gegeben, und zumal Stecknadeln und Messer; wenn aber auch dies wahr wäre, so kann man es doch nicht für einen ordentlichen Handel erkennen: Man gestehet sogar, daß die Japaner blos dann diesen Verkehr trieben, wenn das Ungewitter sie an diese Striche geworfen. Andere Schriftsteller behaupten dagegen, daß die Japanischen Schiffe regelmäßig zweymal des Jahres an die Mündung des Flusses Bolchaja Reka kommen. Die Wahrheit indeß ist, daß die Kamtschadalen nie, weder unter sich, noch mit ihren Nachbaren gehandelt haben. Was die Japaner anbelangt, so kamen diese nach den Kurilischen Inseln, wo sie verschiedene Waaren gegen Pelzwerk und Adlersfedern vertauschten.

Obgleich im Anfange der Eroberung von Kamtschatka, einige in Kleinen handelnde Kaufleute mit den Steuereinnehmern dorthin gekommen waren, und viele kleine Waaren mit sich brachten, so kann man sie gleichwol nicht als wahre Negotianten ansehen, indem sie sich weniger mit der Handlung, als mit Kriegsdiensten abgaben, die sie wie die Kosaken verrichteten. Die Kommissarien setzten sogar zuweilen die Kosaken über die Einnehmer, und es war fast keiner von

diesen

diesen kleinen Kaufleuten, der nicht den Rang der Kosaken wünschte. Der Titel Kosak wird nicht jedermann zugestanden; und diejenigen, die ihn erhalten, geniessen seiner manchmal nicht lange; denn ob sie gleich Kriegsdienste verrichteten, so blieben sie im Lande, die meisten unterm Namen Bürger, und bey der ersten Revision wurden sie auf den Steuerverzeichnissen als wirkliche Einwohner angegeben; weil man aus einem so entfernten und so schlecht bevölkerten Lande niemanden mehr zurückkommen ließ.

Dies waren die Faktore der wahren Kaufleute, die Waaren in Menge dorthin zu bringen begonnen, anfänglich nach Okotsk, und hierauf zur Zeit der zweyten Expedition nach Kamtschatka. Diejenigen, deren man sich bey dieser Expedition bediente, machten einen so grossen Absatz an Waaren, und einige von den kleinen Kaufleuten, die auf den Rußischen Schiffen Matrosendienste gethan, breiteten die Handlungszweige dermassen aus, daß nach Verlauf von sechs oder sieben Jahren viele unter ihnen mit funfzehn bis zwanzigtausend Rubeln handelten. Da die Faktore und andere Kaufmansbedienten beträchtlichen Gewinnst gemacht, überliessen sie sich dem Luxus und der Verschwendung, brachten einen Theil ihrer Reichthümer durch, und da sie sich vor

ihren Herren nicht mehr durften sehen lassen, liessen sie sich zu Kamtschatka nieder, in der Hofnung, daß die Entfernung und die geringe Anzahl der Einwohner ihre Zurückberufung in ihr Land verhindern würde; sie irreten sich aber.

Nachdem seit der Eroberung von Kamtschatka der Handel eine andere Gestalt bekommen, bezahlte man alles, was man kaufte in baaren Gelde; allein die Kaufleute waren insgesamt Officiere und Soldaten, die den Nationalen Kredit geben, und mit der Zahlung bis auf ihre Rückkehr im Winter warten mußten. Nunmehr nahmen sie statt ihrer Waaren Pelzwerk, nach Landesüblichem Preise; der Vortheil der ihnen daraus erwuchs, war so groß, daß sie dreyhundert für hundert gewonnen.

Vergleicht man Kamtschatkische Waaren mit den Chinesischen, wogegen sie ausgetauscht werden, so findet sich es, daß ungeachtet der Unkosten, die wegen Entlegenheit der Oerter, wegen der Schwierigkeiten der Reise, wegen Frachtgebühren, wegen des Unterhalts und anderer Kosten sehr beträchtlich seyn müssen, tausend Rubeln viertausend einbringen. Dies wollen wir sogleich vor Augen legen. Allein man muß nicht länger als ein Jahr in Kamtschatka bleiben, sonst bringt man statt Gewinnstes

beträcht-

beträchtlichen Verlust zurück. Hier ist die Ursache davon.

1) Da alle diejenigen, die hier ankommen, sehen, daß alles hier sehr theuer ist, und daraus gerne Nutzen ziehen wollen, so verkaufen sie alles, was sie haben, sobald sie nur können; berauben sich alles, sogar ihrer Kleider, in Hofnung dies Land bald zu verlassen. Halten sie aber anderweitige Hindernisse noch ein Jahr hier auf, so sind sie genöthigt, alles was sie bedürfen, doppelt zu bezahlen.

2) Je länger sie das Pelzwerk aufbehalten, je mehr verliert es von seiner Farbe, von seiner Güte, folglich von seinem Werthe.

3) Die Waaren, die in den Waarenlagern liegen bleiben, verintereßiren sich ihnen nicht. Auf der andern Seite ist alles theuer, die Lebensmittel schlecht beschaffen, der Miethszins für Logis und Magazine ansehnlich, der Aufenthalt daselbst unangenehm, höchst verdrüßlich, und dergleichen Beschwerlichkeiten giebt es mehr.

Die Waaren, die nach Kamtschatka verführt werden, sind aus Rußland, andern Europäischen Staaten, aus Sibirien, Bulgarien und der Kalmuckey. Man bringt daselbst Tücher von verschiedenen Farben hin, allerhand Arten von Schuhen

und Strümpfen, die zu Kasan, oder Tobolsk gemacht worden, seidene oder baumwollene Schnupftücher, Wein, (doch den in geringer Anzahl), Zucker, Toback, verschiedene Kleinigkeiten an Silber, Spiegel, Kämme, einige Borten, falsche Perlen, und Glaskorallen. Von Sibirien aus erhalten sie verschiedenes Eisen- und Kupfergeschirre, Stangen Eisen und Handwerkszeug von eben dem Metall, als Messer, Aexte, Sägen, und Feuerstahle; imgleichen Wachs, Salz, Hanf, Garn zu Netzen, gegerbte Rennthierhäute, grobe Tücher und ordinäre Leinewand. Von Bukarien und andern Kalmuckischen Ländern bringt man gemahlte Leinewand, Glanzleinewand von verschiedenen Farben und andere Güter dieses Landes. Von China bekommen sie seidene und baumwollene Zeuge von vielerley Arten, Toback, Seide, Korallen und Nadeln, die sie den Rußischen vorziehen. Aus dem Lande der Korjäken verführt man allerhand rohe und zubereitete Felle dorthin; und das ist die beste Waare, weil selbige am gänge und gäbsten ist.

Mit einer grossen Anzahl Waaren dürfen sich die Kaufleute nicht beladen, denn sie würden keine Abnehmer finden, so wohlfeil sie selbige auch geben möchten; weil die Einwohner des Landes, die selbst nicht handeln,

von

von den abreisenden Kaufleuten nicht das kaufen, was ihnen übrig geblieben ist: von einer andern Seite schaffen sich die Eingebohrnen des Landes nur das an, was ihnen für den Augenblick nothwendig ist, das Uebrige schlagen sie aus, um so niedrige Preise man es ihnen auch anbietet; wenn sie aber dessen bedürfen, bezahlen sie es vier bis fünfmal theurer, als es werth ist; deshalb ist es nicht möglich den Preis der Waaren, die man nach Kamtschatka bringt, mit Gewißheit zu bestimmen. Man kann überhaupt sagen, daß im Herbst, wenn viele Kaufleute dort sind, und daselbst eine Art Markt gehalten wird, die Waaren niedrigers Preises sind, und im Frühling, wenn sie verkauft worden, höheres.

Es werden zu Kamtschatka ungefähr für zehntausend Rubeln Waaren verkauft, die dreyßig oder vierzigtausend Rubeln Profit einbringen, und indem man von Kiökta die Waaren hinbringt, die aus diesem Lande gezogen werden, gewinnt man wenigstens noch einmal so viel. Sonach würde ein Kaufmann, der jedes Jahr zur Meßzeit seine Waaren in Kamtschatka und an den Gränzen von China, oder zu Jakutsk absetzen könnte, einen unermeßlichen Gewinn machen.

Man zieht aus Kamtschatka weiter nichts als Felle, und zwar von Seebibern, Zobeln,

Füchsen und einigen Fischottern. Da es sonst in diesem Lande kein Geld gab, geschahe aller Einkauf durch Pelzwerk. Z. B. man kaufte Waaren für ein Fuchsfell, das auf einen Rubel geschätzt wurde. Heut zu Tage aber, da sie anfangen Geld zu haben, wird der Kauf nicht mehr durch Füchse, das Stück zu einem Rubel gerechnet, geschlossen, sondern nach dem Marktgängigen Preis dieses Pelzwerks, oder in baaren Gelde.

Alle Waaren die ausserhalb Kamtschatka gehen, müssen zu Okhorsk eine Abgabe entrichten, zehen für hundert, und die Zobel zwölfe für hundert.

Nach dem vom Herrn Krascheninnikow herausgegebenen Tarif der Waaren, die in Kamtschatka verkauft werden, siehet man, daß die auswärtige Leinewand, die zu Rußland einen Rubel gilt, zu Kamtschatka für zwey verkauft wird; daß die ordinärsten Tücher, wovon die Arschine zwölf Kopeken oder Sols kosten, für funfzig, sechzig Sols verkauft werden. Der Damast von dem das Stück oder die Rolle zehn Rubel werth ist, gilt zwanzig bis fünf und zwanzig Rubel; der Taft, das Stück zu drey Rubeln, gilt achte. Stiefeln, die sechzig oder achtzig Kopeken gekostet, werden für drey Rubel verkauft, deren einer hundert Kopeken hat. Für den Bukharischen Kattnn,

wofür man drey Rubel gegeben, bekommt man achte, und für den Kalmuckischen, der vierzig Kopeken gekostet, einen Rubel, ja sogar anderthalb.

Das verarbeitete Zinn, wovon das Pfund fünf und zwanzig Sols zu stehen kommt, wird hier für achtzig losgeschlagen; ein kupferner Kessel von fünf und dreyßig Sols für hundert und zwanzig; eine eiserne Pfanne von funfzehn Sols für einen Rubel. Ein Messer von Soliamskoi in Sibirien gilt zu Kamtschatka fünf, sechsmal mehr, als es werth ist. Die Korallen, wovon das hundert mit zwölf Sols gekauft worden, gilt einen Rubel. Der Ukranische Toback von dem das Pfund zehen Sols gilt, wird für neun Franken verkauft.

Das Rockenmehl, wovon das Maas fünf und zwanzig Kopeken gekostet, wird von vier bis zu acht Rubel verkauft. Der Talg, wovon vierzig Pfund neun Franken kosten, wird zu vier bis fünf Rubel verkauft. Mit zubereiteten Fuchsbälgen verdient man nur zwey Drittel über den Einkaufspreis; und die jungen noch behaarte Häute, die nur einen Rubel gekostet, gelten jetzt ihrer zwölfe.

Am meisten trägt der Krone Rußland die Abgaben für den Branndtwein in Kamtschatka ein. Es wird dessen so viel daselbst

konsu-

konsumirt, daß der Fiskus eine Summe von fünf bis sechstausend Rubeln dafür zieht.

Die Einwohner von Urup und Jturup haben mit denen Kamtschatka benachbarten Kurilen einigen Verkehr gehabt, doch da viele unter ihnen auf der Insel Poromusi zu Gefangenen gemacht worden, gerieth Handlung und Schiffarth zwischen den Kurilen in Stocken.

Rußland wird gerades Weges nach den Chinesischen Küsten handeln können, wenn es Hafenschiffe zu Kamtschatka haben wird, wenn diese Halbinsel wird bevölkert, zur Schiffarth eingerichtet, und urbar gemacht seyn. Gute Gesetze müssen aber dort eingeführt werden, denn die Rußischen Sklaven werden ohne Kraft, ohne Thätigkeit seyn, und ihren Unternehmungen erliegen; oder glücken sie ihnen ja, so werden sie in den eroberten Landen, die fern von ihrer Heymath sind, Ketten abschütteln, die stets unerträglich sind, und zu lästig, um nicht endlich durch ihr eigenes Gewicht zu zerbrechen. Die Bostonschen Kolonien, die heute zu England so viel Unruhen verursachen, müssen der Rußischen Regierung zum Beyspiel dienen. Auch muß der Selbstherrscher dieses Reichs, wenn er seine Unterthanen völlig polisirt, und seine Staaten blühend ma-

chen

chen will, ihnen Handelsfreyheit lassen, und auf die Waaren nicht zu drückende Auflagen legen.

§. 2.

Wissenschaften und Künste der Sibirischen Völkerschaften.

Diese wilden Völkerschaften haben noch nicht Umgang genug mit polisirten Nationen gehabt, um Künste und Wissenschaften zu kennen; noch befinden sie sich meistentheils in dem glücklichen Urstand des Menschen, aus dem sie vielleicht nur zu bald, zu ihrem Unglück treten werden.

Der Ackerbau ist beynahe in ganz Sibirien unbekannt; man weiß nicht, was das heißt, das Land düngen und Erde mit anderer vermischen; kein Bauer würde aus Aberglauben Länder bepflügen, die von der Natur nicht zum Pflügen bestimmt scheinen. Sonach lassen sie sich beynahe immer an Orten nieder, wo es wenig Gehölz giebt; allein oft sind diese Orte kaum zur Unterhaltung eines Bauren und seines Hauses hinlänglich. In einiger Entfernung von Irbit behaupten die Einwohner, so gut auch der Boden beschaffen ist, er sey für Rocken und Korn nicht ergiebig genug; allein die Schuld liegt bloß an ihrer Trägheit und Untüchtigkeit.

Die

Die Abintsinischen Tatarn pflügen das Land. Sie bedienen sich dazu eines Instruments, dessen Eisen einen halben Zirkel macht, an den Ecken schneidend ist, und mit dem Stiel einen rechten Winkel formirt. Sie stossen es in die Erde, und es thut die Wirkung der Erdhaue. Ihr Korn wird zwischen zweyen Steinen gemahlen, die man aufeinander reibt.

In den Gegenden von Krasnojark gehört nicht viel Anstrengung, weder Geistes noch Leibes dazu, das Land zu bearbeiten; man darf nur blos dessen Oberfläche aufwühlen, und man kann, ohne Dung den Boden hinter einander besäen. Wenn er nichts mehr hervorbringen will, besäet man einen andern Strich. Dies Volk ist zu faul, um alle erforderliche Sorgfalt auf die Erde zu verwenden. Die Bratskains, Nachbaren der Prekachetchiks, bauen Korn, Rocken, Gerste und Hanf.

Schmelzhütten.

Eisen- und Kupferbergwerke giebt es in Sibirien in grosser Menge und in Ueberfluß. Um sie zu benutzen, hat man allenthalben Schmelzhütten angelegt, wo man Wasser, Holz und andere Nothwendigkeiten haben kann.

Bey Kongur giebt es eine Schmelze, die man die Irghinische Schmelzhütte nennt; sie wurde gegen das Jahr 1733 errichtet;

richtet; man schmelzt Eisen und Kupfer daselbst. Für das Eisenbergwerk hatte man zu der Zeit nur einen Rostofen und einen hohen Ofen; für das Kupferbergwerk errichtete man einen mittlern Ofen und zwey Schmelzöfen. Der Umfang des Eisenbergwerks beträgt fünf Meilen; es gewinnt nur fünf Procent. Das Kupfererz wird aus Bourma gezogen. Man verkauft an diesen Orten allerhand geringe Waaren, und allerhand Arten von Kupfergeräthe, das von innen und aussen verzinnt ist. Da es an guten Arbeitern fehlt, ist dies Geräthe schlecht gemacht.

Dreyzehn Meilen von Katharinenburg giebt es eine Kupferschmelzhütte, die man die Polevasche nennt. Sie ist mit Verschanzungen umgeben, um vor den Anfällen der Bukharen gesichert zu seyn. Diese Schmelze hat die zur Schmelzung des Rohsteins erforderliche Oefen, zwey Pochwerke, wovon das eine viele Stämpel, das andere nur einen einzigen hat. Das Wasser der Poleva treibt diese Pochwerke. In dieser Schmelze befindet sich ein Schoppen, worunter man das Erz röstet. Die Rohsteine, welche man hier schmelzt, schickt man nach Katharinenburg, um sie daselbst zu feiniren, und zu Kupferbarren zu machen. Man hat daselbst einen hohen Ofen errichtet, um

das

das Eisenbergwerk zu benutzen, wenn das Kupferbergwerk eingehen sollte.

Man steigt eine ziemlich geräumige Treppe ins Kupferbergwerk herab. Es hat Nester oder Stufen in einer schwarzen, etwas alaunhaften Erde. Sie war kiesicht und gab ungefähr drey Procent.

Weiter hin findet man die Schmelze von Kamenskie, die achtzehn Meilen von Katharinenburg liegt. Diese Schmelzhütte ist an der Kamenka errichtet, und mit einem hölzernen Wall und spanischen Reutern vertheidigt. Es ist eine der ältesten in Sibirien, und man verfertiget darinn das beste Eisen; es ist sehr dehnbar und geschmeidig, und man gießt nirgends so vollkommene Gänse *), als hier; beynahe alle halten die Probe, was die Gänse in andern Schmelzhütten gemeiniglich nicht thun. In dieser Schmelzhütte giebt es zwey hohe Oefen, und zwey Hammer, die sowol wie die Blasebälge durch die Kamenka getrieben werden. Man bricht das Erz im Pinard, der sieben Meilen von der Kamenka liegt.

Unter dem Berge Kolivan befindet sich eine Kupferschmelzhütte. Der Ueberrest der alten Schmelzhütte und der um selbige gezogene

*) Ein groß Stück Eisen von zwölf Centner, das auf einmal eingesetzt wird, um Stangen, u. s. w. daraus zu schmieden.

zogene Wall liegen unterwärts am Berge. Im Jahre 1729 wurde sie an dem Orte wieder aufgebauet, wo sie jetzt stehet. Oben auf dem Berge befindet sich ein siebzehn Klafter tiefer Schacht, und ein fünf Fuß langer Gang, dessen Erz blau und grün ist. Es giebt vier und zwanzig Procent; und ist das reichste in der Gegend.

Gleichwohl hat man sie seit dem Jahre 1723 sowol als die andern in der Gegend verlassen, weil eine Feuersbrunst, die sich vom Irtisch bis zum Ob erstreckte, die sie allesamt in eben diesem Jahre ausbrannte. Seit der Zeit hat man nur die zu Piktova und Roskaia benutzt: sie sind kiesicht und leicht zu bearbeiten; dagegen die von Kolivan und von Voskrasenski sich nicht in Rohstein bringen lassen.

Die Schmelzhütte zu Kolivan, die eine Zeitlang verlassen worden, ist wieder hergestellet, und jetzt eine der beträchtlichsten in Sibirien. Man hat darinn neue Erzgänge gefunden; hat Proben nach Katharinenburg gebracht. Geschickte Bergwerksverständige haben sie geprobt, und geurtheilt, daß sie nicht nur reich an Kupfer, sondern auch an Silber wäre, und daß dies Silber goldhaltig genug sey, um es zu scheiden. Man hat neue Giessereyen, und neue Affinerien angelegt. Die Letzten aber sind noth-

wendiger geworden, seitdem man in der Gegend von Kolivan in einem Berge Stufen entdeckt hat, die an silberhaltigen Kupfer so reich waren, daß man daselbst zwey bis drey Fuß breite Gänge angetroffen, die sich weiter denn eine teutsche Meile erstreckten. In diesem Bergwerke giebt es eine Menge gediegenes Goldes. Es liegt sehr oft auf der Oberfläche in Körnern, oder ziemlich dicken Blätterchen.

Auf die Entdeckung dieses Bergwerks folgten die Entdeckungen von vielen andern, die nach Osten streichen, über Oust=Kemeno-Gors hinaus, zwischen diesem Fort und Nor=Saiflan weg, bis zum Fluß Bouktourna, der sich in den Irtich stürzt. Folglich kann diese weite Strecke, die sich zwischen dem Irrich und Ob befindet, voller sehr reichhaltiger Bergwerke seyn, die in vielen Jahrhunderten nicht erschöpft werden können, wenn man auch unaufhörlich darinn schürfte. Es ist nicht nöthig, daselbst Stollen zu treiben, um die Dünste, oder das Schichtwasser herauszuziehen; das Gestein liegt allenthalben nicht tief, und ein Schacht von zehn Klaftern ist hier etwas sehr seltenes. In einiger Entfernung hat der Entrepreneur dieser Bergwerke am Ufer der Ob (einen der grösten Flüsse von Sibirien) ein Dorf bauen lassen.

In dieser Gegend giebt es einen Berg, Ploskaja-Gora genannt. Das Erz, das man daraus fodert, wird zu Kolivan geschmolzen. Der Schacht ist hier nicht tiefer als acht Klafter. Dreyßig Bergleute können an einem Tage vier bis achthundert Pfund aus selbigen födern. Es ist guter Art; allein man kann nur in den drey Sommermonaten in diesem Bergwerke arbeiten. Am Fusse dieses Berges haben die Bergleute kleine Hüttchen von Birkenrinden.

In einiger Entfernung von diesem Bergwerk liegt der Berg Piktova oder Weißfichtenwald; man findet in selbigen fünf sehr ergiebige Erzgruben. Das Gestein liegt nicht sehr tief. Die Gruben sind nur funfzehn Klafter von der Oberfläche der Erde, und fast alle nur sieben Klafter tief. Das Erz befindet sich in beträchtlichen Gängen; sie geben zwölf für hundert reines Kupfer. Man findet diese Gänge leicht; man darf nur den Schachten der ehemaligen Bewohner dieses Landes nachgehen. Wer diese Einwohner waren, ist unbekannt. Kalmucken waren es nicht. Denn die verstehen noch heutiges Tages weiter nichts, als Eisen zu schmelzen.

Eine halbe Stunde südwärts von Piktova giebt es zwey Berge, worinn man auch einige Schachte antrift. In alle den

Bergen dieser Gegend giebt es welche, und die meisten Arbeiten der Alten sind nichts als Schachte; einige davon sind acht Klafter tief, doch das ist nur in einem weichen Erdreich, das dem Hammer leicht nachgiebt. Es scheint, daß damals der Gebrauch des Pulvers unbekannt war.

Die Vesk-Tomskischen Tatarn, die längst den Flüssen von Kondoma und Morassa wohnen, verstehen die Kunst das Eisen zu giessen; auch bedienen sie sich in dieser Landschaft keines andern, als das sie selbst schmieden. Beynahe alle Hütten dieser Tatarn sind Schmelzen. Hieraus kann man schliessen, daß es möglich sey, Schmelzhütten mit weit wenigern Kosten anzulegen, als in Europa. Der Heerd dieser Hütten, der zur Küche dient, und ein in der Erde gemachtes Loch ist, macht einen Theil des Ofens. Ein Brennkolbenhelm ungefähr einen Fuß hoch, und so breit wie der Heerd, d. h. einen halben Fuß im Durchmesser haltend, und der dermassen abnimmt, daß er oberwärts nur anderthalb Zoll beträgt, macht samt dem Heerde die ganze metallurgische Geräthschaft aus. Vorwärts ist ein Loch, das man während des Giessens zustopft, und auf der andern Seite ein anderes, durch welches zwey Bälge gehen. Zwey Männer bedienen diesen Ofen. Der eine legt wechsels-

selsweise eine Schichte Kohlen und eine Schichte Erz, welches schon zerschlagen seyn muß, übereinander, und füllt so den Ofen an; und der andre setzt die beyden Blasbälge in Gang. Sobald die Kohlen ein wenig verglimmt seyn, legt er neue Kohlen und neues Erz wieder herein, und fährt mit letztern so lange fort, bis ungefähr drey Pfund Eisenerz darinnen sind. Mehr können sie darinn nicht schmelzen. Der mit dem Balge bläßt noch einige Zeit, hernach nimmt er mit einer Zange den Vorsetzestein vom Loche weg, sucht aus der Asche, womit der Ofen angefüllt ist, das Metall hervor, schlägt mit einem hölzernen Hammer darauf, damit die Kohlen, die sich angehängt haben, abspringen. Von drey Pfund Gestein ziehen sie gemeiniglich drey Pfund Eisen; es ist grob, aber gut.

In einiger Entfernung von Tomek, in einem Flecken, Namens Bogorodokoie giebt es eine Schmelzhütte, die aus vier Mauren und einem Dache besteht, das man nach Belieben abnehmen kann. Man sieht darinn zwey Oefen, die durch eine Mittelwand zusammengefügt sind; jeder hat eine halbe Elle im Durchmesser, und eine Elle in der Tiefe; sie haben eine gemeinschaftliche Röhre. Nachdem man in dem Ofen ein wenig Kohlenstaub ausgespreitet, und die

Röhre die von Ton ist, eingesetzet hat, so wird der Ofen mit Ziegelsteinen zugerichtet, und die zwischen den Steinen befindlichen Lücken mit fetter trockener, und gepulverter Erde ausgeschmiert. Die Schmelzer behaupten, wenn sie diese Oefnung zumauerten, würde das Feuer zu heftig seyn, und ihre Operation fehlschlagen.

Das Eisenerz, das sie schmelzen, finden sie längst des Ob; es besteht aus kleinen Stücken, die von aussen gelb, von innen braun und sehr kompakt sind. Vier Meilen vom Dorfe giebt es einen Berg, worin lauter solch Erz; es hat beynahe die Farbe, wie das am Ob, ist aber nicht so kompakt. Sie brauchen es nur in dem Fall, daß sie von jenem nicht genug haben, weil sie bemerkt, daß letzteres das beste Eisen giebt.

Ehe sie das Erz schmelzen, rösten sie es mit Holz, es wird roth und weich. Hierauf werfen sie es in einen langen Trog, worinn es ein Mann mit einem ziemlich langen Stämpel pocht. Sie sagen, daß sie ohne das Rösten kein Eisen aus diesem Gestein bringen würden. Hierauf füllen sie den Ofen mit Kohlen an, und nehmen einen Theil des Daches an, damit der Rauch freyen Durchgang hat; hernach legen sie ein wenig gepochtes Erz auf die Kohlen; und fahren damit nach und nach fort, bis sie ungefähr

gefähr zwey Pud, oder achtzig Pfund Eisen geschmolzen, daß sie das Pud für sechs und zwanzig Sols verkaufen. Dies Eisen ist vortreflich, und das geschmeidigste, das in Sibirien gegossen wird.

Bey Gelegenheit der Reise nach Kamtschatka war am Bach Telme, eine halbe Stunde vom Angare eine Eisenschmelzhütte angelegt worden, da sie aber nicht nach Wunsche einschlug, verließ man sie im Herbste 1734. Der Berg, wo man dies Erz brach, ist mehr denn zwanzig Meilen von der Schmelze entfernt. Gleichwol föderten die Bratskains dieser Gegend aus eben dem Orte seit langer Zeit Gestein an den Tag und schmelzen es. Die Russen daherum brechen auch daselbst welches, und haben Eisen im Ueberfluß.

Der Berg ist mit einer zwey Fuß dicken Erdschichte bedeckt. Unter dieser Erde findet man einen mit Gängen angefüllten Felsen, die von vier bis zu sieben Klafter Tiefe haben. Gemeiniglich ist das Gestein ein gelber Ton mit braunen reichhaltigen Schichten angefüllt, und mit kleinen runden und erbsengrossen Körnern. Es wird beym Rösten roth, und giebt ein Drittel, ein Viertel und manchmal die Hälfte des Eisens.

In der umliegenden Gegend des Dorfs Orlensk giebt es eine mit Birkenrinde be-

deckte Schmelzhütte; sie besteht unter andern aus zwey Probieröfen. Es giebt daselbst zwey Bergwerke, davon das eine weiß, und ein wenig eisenhaltig, aber vortreflich; indeß da man daraus nichts, als zwey Unzen für hundert zieht, so schmelzt man sie nicht. Dieß Bergwerk glaubt man, sey auch silberhaltig; das andere ist ein sehr armes Kupferbergwerk.

Am Bord des Olecma, nicht weit von seiner Mündung giebt es viele Berge, worinn man ein vortrefliches und leicht zu bearbeitendes Eisenerz findet. Die ganze Spitze von dem einen dieser Berge ist ein in viele Stücke zerbrockeltes reichhaltiges Lebererz unter einem gelberdigten, manchmal rothen Eisenerz. Man findet Stücken, die zwölf bis sechszehnhundert Pfund wiegen, doch sind diese ausserordentlich selten; die gewöhnlichsten sind drey bis vierpfündig. Das Erz ist von Natur loß, ohne alle Vermischung von Steinen, und man kann es mit der blossen Schaufel herausholen. Acht bis zehn Arbeiter fördern an einem Tage von sechszehn bis zu zwanzigtausend Pfund heraus. Man wirft es in einen hölzernen Kasten, der gerade so viel fassen kann. Wenn er voll ist, bedeckt man ihn mit Holz, legt Feuer darunter an, und auf die Art wird es geröstet. Hierauf schüttet man es in le-

derne

derne Säcke, die die Leute auf ihren Schultern den Berg herunter tragen: sie können mit jeglichen acht bis zehn Reisen machen. Man arbeitet in diesem Bergwerke nur des Sommers, in den übrigen Jahrszeiten ist die Erde gefroren.

Bey Jakoutsk giebt es ein Eisenbergwerk und Hütte. Diese Schmelze besteht aus drey Hütten; in der einen wird geschmiedet, in den beyden andern geschmolzen. Eine jede von den letztern hat zwölf bis funfzehn kleine Ofen, worin man das gepochte Erz schichtenweis mit Kohlen legt, und Gänse heraus zieht von vierzig bis achtzig Pfund. Jeder Ofen kann dreymal des Tages angerichtet werden. Man verfertigt aus diesen Gänsen durch einen grossen Hammer, der durch Wasser getrieben wird, so wie die Blasbälge, wenns nemlich hoch ist, zu Stangeneisen. Diese Schmelze hat eine sehr gute Lage, ist mit Holzung umgeben, und so vollkommen, daß man daselbst Anker schmiedet.

Sloboda, die der Angare zur Linken, zwey Meilen landwärts, auf der Höhe der Kosackischen an dem rechten Ufer liegt, hat man in zweyen Bergen, die dicht neben einander stehen, Erz gefunden; man hat aber dem einen den Vorzug gegeben, weil das Erz das man aus selbigen holt, sich weit

leichter verarbeiten läßt. Man sieht in selbigem acht Schachten, davon einige zehn Klafter tief seyn. Das Erz besteht aus Blättern, die gemeiniglich drittehalb Fuß ins Gevierte betragen. Es ist braun mit gelb vermischt oft löchericht, doch ist sie gut. Es giebt ein anders sehr schwaches dort, das beynahe dem Schiefer gleicht, und ein drittes eben so zartes, das völlig wie versteinertes Holz aussieht. Man arbeitet in diesem Bergwerke im Herbste nach der Ernte, und läßt die Bergleute mit Stricken in die Schachte herab. Die Stollen sind nicht höher als vierzehn Klafter getrieben, weil die Erde einschiessen möchte. Ueberdieß haben sie keinen Arbeiter, der sich aufs Stützen verstünde. Nahe bey diesem Bergwerke hat man eine kleine Schmelze angelegt, worin Gänse von achtzig bis hundert und zwanzig Pfund gegossen werden.

Zu Katskaia gießt man Gänse von achtzig Pfund aus einem sehr guten Eisenerz, das man in dem Bach Kata findet, gegen die Mündung der Bäche Poleva, Mouria, und Kopajera. An einigen wäscht das Wasser der Kata Gestein aus. Man erbaut Flösse, worin man das Erz nach Katskaia bringt; es besteht aus grossen Stücken, ist sehr reichhaltig, und öfters auswärts gelb.

Zwischen den beyden Armen der Koxa liegen Kupferbergwerke. Man findet darinn schöne Kupferblumen sowol grüne, als blaue, in einem dunkelbraunen Gange, die sehr hart sind, aus kleinen Stücken bestehn, und leicht hervorgezogen werden können.

Einer von den Gängen, den man folgt, ist in der Oberfläche vier Fuß breit, und senkrecht. Er neigt sich blos ein wenig von Norden nach Süden, und nimmt sehr in der Dicke ab. In dieser Gegend findet man die Mineralien in der Oberfläche der Erde, worin sie gar nicht tief liegen. Man darf, um sie herauszuziehen, keine Stollen treiben noch sein Leben in unterirrdischen Gängen wagen. Bey diesem Bergwerk giebts keine Hölzung, und es liegt auf einen Boden, der nicht viel höher ist, als der der umliegenden Gegend, dieserhalb kann man keinen Gang zur Ableitung des Wassers anbringen; folglich kann man daselbst keine Schmelzhütte anlegen.

Die Schmelzhütte von Kouchzimskoi ist auf Kosten der Regierung beym Bach Couchra angelegt. Man hat das Erz, das man braucht, aus dem eine halbe Meile davon entlegnen Berge Blayodat. Dieser Berg der im Umfang und Höhe fast alle umliegenden Berge übertrift, besteht fast ganz aus einer Eisengrube, die eine der reich-

hal-

haltigsten und vortreflichsten ist; deshalb nennt man diesen Berg Blayodat oder das gute Geschenk. Sie hat ungefähr funfzig Klafter senkrechter Höhe. Man findet daselbst an einigen Orten Magneten in ziemlicher Anzahl; die besten befinden sich gegen den Gipfel zu, ein wenig nach der Mittagsseite. Dieser Berg ist hier und da ohne Ordnung durchgegraben: es scheint, daß diese Hölen voller Erz gesessen haben. Dasjenige, das man darinn findet, ist nach dem Bau der Höle manchmal in kleinen, kurzen und langen Adern, und manchmal in unterbrochnen Gängen. Es ist nicht möglich, sich hier Flötze vorzustellen, und es scheint, daß man hier nicht nach Regeln teutscher Bergleute arbeiten kann.

Die Schmelzhütten zu Tschernovskoi und zu Vorjno-Tagilskoi gehören, so wie die, die Chouralinsk heist, einem Privatmanne zu. Die beyden letztern liegen an dem hohen Taghil, sechs Meilen vom Quell dieses Flusses. Unter andern Sachen, die man dort verfertigt, schmiedet man daselbst Anker, bohrt und polirt Flintenläufe. In der Hütte von Bingorskoi macht man überzinnt Eisenblech, Meßing und allerhand Geräth. Man bringt von Nyno-Taghil roh Eisen dorthin. Das Kupfer, das man Meßing daraus zu machen braucht, kömmt

von

von den Giessereyen von Sokſonne aus dem Diſtrikt von Kongour. Man läßt Kobolt aus Teutſchland kommen, iſt er auf dieſen Hütten verarbeitet worden, ſo kömmt das Pfund viertehalb Sols zu ſtehen. Gleichwol iſt Gewinn dabey; denn zu funfzig Pfund Kupfer ſetzt man nur ſiebenzig Pfund Kobolt zu, und zieht daraus ſiebenzig Pfund Meßing. Das Unbequemſte iſt, daß man aus Rußland muß Töpfererde kommen laſſen, weil man den ſibiriſchen Thon nicht zu Schmelztiegeln gebrauchen kann; er hält kein ſtärker Feuer aus. Die nemliche Schwierigkeit hat man wegen der Formen, worin man den Meßing gieſt; man hat ſie auf alle Arten und aus allerhand Arten Steinen zu verfertigen geſucht, ſie ſind immer geſprungen. Um dem abzuhelfen, hat man endlich groſſe eiſerne, mit Thon überzogne Tafeln nehmen müſſen.

Um die Neva herum findet man viele der Regierung behörige Schmelzhütten. Beynahe alle haben groſſe Dämme, um das Waſſer zu ſammeln, und zuzuleiten. Das Eiſenerz, das man daſelbſt verarbeitet, kommt von den Ufern dieſes Fluſſes und des Baches Apelaiche. Ob ſie gleich nur wenig ergiebig, ſo liefert ſie doch ziemlich gutes Eiſen; ehe man in den iſetſchen Bergwerken zu ſchürfen anfieng, hielt man ſie für eine der beſten in dieſem Lande.

Am

Am Bache Liala und an der sich darein stürzenden Kamenka, ist die Schmelzhütte von Lialinsk. In der dortigen Gegend giebt es zwey, blos hundert Klafter von einander abgelegne Oefen; man arbeitet nur im Winter daselbst, bringt aber wegen dieser Jahreszeit das Gesteine nach der Hütte; es giebt ungefähr zwey Procent. Das Gestein hat Aehnlichkeit mit einem schönen gelben Kieß; zeigt sich in kleinen, unordentlichen Adern, die mit einem schwärzlichten Quartz von ganz besondrer Eigenschaft vermischt sind; er wird beynahe grau wie ein Thon, nachher weiß, und durchsichtig wie Wasser und einer Blinde ähnlich. Wenn dies Erz geschmolzen wird, enthält es eine andre, dem Wolfram ähnliche Materie, ist aber schwerer als dies Eisenerz und als das Kupfer; seine Eigenschaften sind noch nicht bekannt.

Zwölf Meilen von dieser Schmelze findet man noch ein andres grünlichtes Erz, das einer versteinerten Thonerde sehr ähnlich und aschfarben röthlich, und stellenweise löchricht ist. Man nennt es das Niasminskſche Erz, weil sie in der Nachbarschaft des Baches Niasma liegt. Beym Schmelzen giebt sie wenig Schlacken, und viel schwarz Kupfer. Man findet bey dem Dorfe Laptier, am Berge Ragousin noch ein andres Erz, das Eisen, auch etwas Bley hält; aus

Man-

Mangel an Arbeitern benuzt man es aber nicht.

Die teleitichischen Tatarn wissen den Brantewein auf eine sehr simple Art abzuziehen. Sie nehmen diese Operation auf dem gewöhnlichen Herde vor; setzen einen kleinen eisernen Kessel auf einen Dreyfuß; decken ihn mit einem hölzernen Deckel zu, der zwey Löcher hat, eins in der Mitte das andre an der Seite. Das Mittelloch ist zugestopft, in das andre steckt man eine krumme hölzerne Röhre, die in ein kleines Gefäß hereingeht, das in einem andern hölzernen, trogförmigen, und mit Wasser angefüllten Gefässe steht. Sie verfertigten ihren Brantewein aus Stuttenmilch, die sie in einer Art, der unreinlich aussieht, sauer werden lassen; daher die schlechte Beschaffenheit ihres Brantenweins rührt. Stark ist er genug, und sie halten ihn sehr hoch, weil die Trunkenheit, die er bewirkt, nicht wie ein Branteweinsrausch mit Kopfschmerzen begleitet ist. Branteweinbrennen.

Die Tungusen pflegen ihren Brantewein auf eine etwas andre Art abzuziehen, wie die Tatarn. Das Gefäß oder der Helm, worin sie die sauer gewordne Milch schütten, ist ein eiserner, gar nicht tiefer Kessel: der Helm des Distillirkolbens ist von Holz oder Birkenrinde, cylinderförmig gestaltet; das Kühlfaß eine eiserne Platte, die man auf den

den Cylinder legt, und um alle Fugen dieser Gefässe aufs genaueste zuzuhalten, bedient man sich statt des Leimens grobes Tuchs. Das Uebrige dieser Operation hat nichts besonders. Den Bodensatz im Kessel schütten sie in einen tuchnen Sack, lassen es abtriefen, trocken werden, und essen diese Art Käse. Aus der Kuhmilch ziehn sie so gut wie aus der Stuttenmilch Branteweine, und sie haben gleiche Stärke. Man hat aus der Kuhmilch Brantwein brennen sehen, der geistig genug war, sich zu entzünden.

In den Gegenden von Irkutsk giebts drey Orte, wo Kornbrantewein gebrannt wird, der nicht stärker ist, als der Milchbrantewein. An dem ersten sind acht Kolben, am zweyten drey und funfzig, am dritten sechzig. Ehmals gehörten diese Brantweinbrennereyen an Privatleuten, die dem Guvernement den Brantewein für einen gewissen Preis liefern mußten; allein die Kanzeleyen, die Woywoden und die Wasserbrenner gewonnen bey diesem Handel unermeslich, und das Volk litt dabey, weil ihm der Brantewein noch einmal so hoch zu stehen kam, als er gesollt. Ihro Kayserliche Majestät haben sich nunmehr damit beladen. Der Senat kauft den Brantewein gerades Weges um einen billigen Preis, und läßt ihn hernach flaschenweis in allen Wirthshäusern

sern austheilen. Mit etwas Kunstfleiß konnte man sie noch um die Hälfte wohlfeiler machen. Man müßte die zur Gährung erforderliche Wärme mit mehrer Kunst zu verschaffen, und die Ausdünstung mit mehrerer Sorgfalt zu verhindern suchen. Wenn man den Arbeitern dergleichen Vorstellungen thut, so sagen sie, sie wollten den Brauch ihrer Väter folgen.

Die an den Gränzen von Sibirien wohnenden Chinesen machen ihren Brantewein auf eine andere Art. Sie nehmen Gersten- oder Habermalz, oder auch beydes zusammen; sie glauben sogar, daß er durch diese Mischung noch besser wird. Dies Malz muß so grob, wie das seyn, das zum Tarasson gebraucht wird, von dem wir tiefer unten reden werden. Es wird in eine Kufe geschüttet, angefeuchtet, gerüttelt, und sorgfältig zugedeckt. Indeß daß es kalt wird, läßt man den Hopfen in einen wenig Wasser aufsieden, damit er dick wird, thut zu selbigen gute Hefen in grosser Menge. Wenn es so kalt geworden, wie das Malz, mischt man es durch einander, und schüttet es in ein Gefäß, das in die Erde gegraben; pfropft und deckt selbiges so genau wie möglich zu. Das alles läßt man so sechs bis sieben Tage stehen; je mehr die Masse gährt, desto mehr Brantewein bekömmt man. In-

deß wird der Ofen, dessen man sich zum Distilliren bedienen will, zubereitet; man mauert darinn einen Kessel ein, der von gegossenen oder geschmiedeten Eisen ist. Wenn man glaubt, daß die Masse genug gegährt hat, macht man Feuer in dem Ofen, und füllt den Kessel mit Wasser an. So bald es zu sieden anfängt, setzt man einen eisernen Rost über den Kessel, auf diesen einen andern Rost von Holz gemacht, mit sehr engen Löchern, endlich setzt man auf diesen Rost einen nach Umfang des Kessels ziemlich engen hölzernen Cylinder. Auf die Röste legt man den gegohrnen Malz zu verschiedenen malen, in dichten Schichten, ungefähr von anderthalb Zoll, doch legt man nicht eher eine neue auf, als bis der Broden die vorigen durchzogen hat. Wenn der Cylinder voll ist, setzt man auf selbigen einen genau schliessenden Helm, und vermacht alle Fugen aufs Beste. Der Helm ist mit einem langen kupfernen Schnabel versehen, aus welchem das Getränk in ein zinnernes Gefäß rinnt, das in einem kleinen mit kalten Wasser, manchmal auch mit Eis angefüllten Zober steht. Man unterhält das Feuer dermassen, daß das Wasser mäßig aufwallt, und das Getränk läuft unaufhörlich wie aus einer kleinen Röhre. Wenn viel wässrigte Substanzen herausdringen, nimmt man die Verklebung ab, füllt den Kolben mit neuem

Malz

Malz an, und setzt diese Operation so lange fort, bis alle der gegohrne Malz distillirt ist, und man sehr klaren, sehr starken und sehr guten Brantewein hat.

Den Kosacken von Bolscheretskoi haben die Kamtschadalen die Entdeckung des Branteweinbrennens zu verdanken. Sie bedienen sich eines Krauts, das sie das Linde Kraut nennen, lassen es büschelweise mit warmen Wasser in einem kleinen Gefässe aufsieden, und thun Gundlostbeeren herein. Dies Gefäß bleibt zugedeckt an einer warmen Stelle stehen. Wenn es nicht recht wohl verwahrt ist, geräths es in Säure, siedet mit starken Geprassel, und gährt so stark, daß man das Gefäß sich bewegen sieht. Aus dieser ersten Gährung entsteht ein Getränk, das sie Prigologok nennen. Um daraus Braga (ein noch stärkers Getränk) zu machen, schüttet man es in ein Gefäß mit Wasser, worin man das nemliche Linde Kraut weich werden läst. Dies Gemische gährt vier und zwanzig Stunden, und wenn es aufhört zu sieden, so hat man Braga. Mit diesem macht man Brantewein. Man gieſt es in einen Kessel, thut Kräuter dazu die zum Distilliren gehören. Dieser Kessel wird mit einem hölzernen Deckel bedeckt, in welchen man einen Flintenlauf steckt, der zur Röhre dient. Die erste Destillation

 giebt

giebt einen gemeinen Brantewein, Racka genannt. Reiche Leute trinken von der zweyten Destillation, durch welche dieser Brantewein so stark wird, daß er Eisen zerfrist. Dieser letztere Brantewein ist sehr theuer. Der Bodensatz im Kessel ist gut genug, um Brantewein fürs Volk daraus zu machen; das, was man wegwirft, macht das Vieh fett, das mit Gierigkeit davon ißt.

Bisweilen distillirt man die Pflanze, ohne deren Rinde abgeschält zu haben, allein sie giebt alsdenn einen Brantewein, der die gefährlichsten Wirkungen hat. Er verdickt das Blut, macht häufiges Herzklopfen, und leicht berauscht, ja beraubt sogar den Menschen aller Empfindung. Will man durch ein Glas kaltes Wasser das Berauschende dieses Getränks zu mindern suchen, so ist dies doch nur ein kurzes Bergungsmittel, und wenn es auch nicht den Gebrauch aller Sinne benimmt, so benimmt es wenigstens den der Füsse. Nur ein wenig von diesen Brantewein genommen, so wird man im Schlaf durch die beruhigendsten Träume gestört.

Man bekömmt weit mehr und weit besser den Brantewein, wenn man sich statt des Wassers, worin man das Linde Kraut distilliren läst, einer Infusion von Kiprei bedient. Diese Pflanze ist das Epilobium des Linnäus, das man in Europa wie in

Asien

Asien findet. Das Mark des Schafts hat einen angenehmen Geschmack, der mit den getrockneten Gurken der Kalmucken Aehnlichkeit hat. Ihre grünen Blätter und ihre zerstossene Rinde werden wie grüner Thee angefeuchtet und getrunken, schmecken auch so. Die Mütter kauen das Kraut, und legen es auf den Nabel der Kinder, wenn sie die Nabelschnur abgeschnitten.

Der Tarasson ist ein gegohrnes Getränk, das in Irkutsk häufig konsumirt wird. Die Russen vergleichen es mit dem Weine, weil es dessen Farbe hat; allein es ist eher eine Art Bier, denn es kommen keine Trauben herein. Dieses Getränk berauscht, wenn man dessen zu viel zu sich nimmt, und bey dem, der keinen starken Kopf hat, thun das schon einige Gläser. Angenehm schmeckt es nicht, weil es so wie der chinesische Brantewein, der auch immer einen übeln Geruch hat, in unreinen Gefässen verfertigt wird. Man macht den Tarasson mit groben Gersten- oder Weizenmalzen, der der Grüze ähnlich sieht; schüttet ihn in eine Kusse, feuchtet ihn blos mit einem wenig warmen Wasser an, und bedeckt das Gefäß sorgfältig. Einige Zeit giest man ein wenig siedendes Wasser zu, rührt es unter einander, zerquetscht es, damit keine Grumpeln bleiben, und deckt das Gefäß wieder zu. Man fährt

Tarasson eine Art Bier.

mit warm Wasser zu giessen, und Umrühren so lange fort, bis das Wasser Malz genug bekommen hat, und klebricht, und sehr farbicht geworden, beynahe wie das dritte Biergebräuchig. Hernach läst mans lau werden, und schüttet es in ein enges Gefäß, das in der Erde steht, man thut ein wenig chinesischen Hopfen dazu, der wie Oel gepreßt und zubereitet worden; man deckt das Gefäß wieder sorgfältig zu, und läst es gähren. Der auf die Art zubereitete Hopfen hat schon den zur Gährung nöthigen Zusatz bekommen. Man darf also nicht, wie man in Europa thut, ein wenig aufgewallten Hopfen herein thun, damit es nicht zu bitter wird, und, um die Operation zu beschleunigen, ein wenig weis Brod und Bierhefen hinzuzuschütten. So bald es an zu gähren fängt, beobachtet man sorgfältig, ob es mit einem male aufhört, dies erkennt man daraus, wenn die aufgeschwollene Masse sich an zu setzen fängt, alsdenn ist es Zeit, sie in einen leinewantnen Sack von mittler Grösse zu giessen. Der Sack wird zugebunden, unter eine Presse gelegt, der Saft in einem Gefässe aufgefangen, das man wohl verwahrt in den Keller trägt. Man sieht, daß dies Getränk eine Art Bier ist, das, wenn es in guten Gefässen zubereitet worden, so gut seyn kann, als das schwedische oder englische Doppelbier.

Die

Die Tungusen, die um die Ona herum wohnen, hopfen das Bier nicht, sondern bedienen sich einer Pflanze, die dort zu Lande Chasta heist. Dies Bier schmeckt völlig wie das unsrige, doch hat es mehr Geistiges. Die Pflanze, die man statt des Hopfens braucht, ist der schwammichte Likhen Baummoos, den man beynahe in ganz Sibirien an den Tannen, und im größten Theil von Europa an den Eichen und Buchen findet. Diese Pflanze ist sehr bitter. Bier.

An dem Bach Telma hatte man einen Damm und einige Häuser erbaut, um daselbst eine Schmelzhütte anzulegen, die aber nicht zu Stande kam. Vier Einwohner bildeten sich ein, diese Gegend vortheilhafter benutzen zu können. Sie begaben sich nach Moskau, und erhielten von Primas von Sibirien für zehntausend Pfund das Eigenthum der fertigen Gebäude, und die Erlaubniß, daselbst eine Tuchmanufaktur zu errichten. Noch gehet es gut mit ihrer Unternehmung, es fehlt ihnen an Gelde nicht, und diese Manufaktur kann blühend werden. Sie haben drey Mühlen erbauen lassen. Die Wolle wird daselbst gesponnen, verarbeitet, und das Tuch gewalkt; allein an einem geschickten Färber fehlts. Es wäre zu wünschen, daß die Telma ein beträchtlicher Fluß wäre; die Mühlen werden nur durch das Tuchmanufakturen.

Wasser in Bewegung gesetzt, das auf die Räder fällt.

Damasciren.

Gegen den allgemeinen Brauch der Sibirischen Völkerschaften trieben die um das Fort Balochanskoi wohnende Buretten eine Kunst, und viele von ihnen sind darinn geschickt. Sie damasciren das Eisen mit Silber und Zinn. Man verfertigt Zierrathen auf Pferdedecken, Wehrgehenke, Hirschfänger, und Leibgürtel, auch viele Löffel.

Herr Gmelin sagt hiervon, was folgt. „Wir wollten einige Buretten in unserer „Gegenwart arbeiten sehen, und schlugen „ihnen vor, den Namen Seiner Kayserlichen „Majestät, auf einer Platte mit silbernen „Buchstaben zu schreiben. Sie unternah„men es und schmiedeten ein Eisen, wozu „wir ihnen das Modell gegeben. Sie lies„sen es zweymal glühen, es kalt werden, „machten mit einem spitzen Meissel die nöthi„gen Einschnitte, indem sie das Eisen immer „weiter und weiter vom Feuer abhielten, „und auf den Meissel unaufhörlich hämmer„ten. Dies geschahe dreymal, wobey sie je„desmal dem Einschnitte eine verschiedene „Richtung gaben, wodurch sie sich kreuzten. „Damit sie gleich würden, besahen sie ihr „Werk öfters. Nachdem dieser Einschnitt „gemacht worden, damascirten sie, und wa„ren bald im Stande, Lettern zu zeichnen.

„Sie

„Sie nahmen sehr dünnen Silberdrath von „zweyerley Dicke, mit dünngeschlagenen „Silber, und fingen an zu arbeiten, aber „umsonst; sie waren im Zeichnen nicht ge„nug geübt, um die vorgeschriebenen Ka„raktere nachzuahmen. Wir liessen sie auf „die nemliche Platte zeichnen, und dies half „ihnen fort. Sie setzten an das äusserste „Ende der Buchstaben einen Silberdrath, „hämmerten selbigen ein, fuhren so fort bis „zum Ende des Buchstaben, schnitten den „Faden ab, bedeckten einen Zug nach den „andern auf diese Art, und befestigten alle „diese Fäden, indem sie sie von neuem be„hämmerten.„

Wenn sie eine ganze Platte oder nur einen Theil derselben mit Silber bedecken wolten, schneiden sie geschlagenes Silber nach der Form der Platte oder des Theils derselben, die sie bedecken wollen, und legen sie auf die nemliche Art. Sie bedienen sich zu dieser Arbeit nur eines an beyden Enden platten Hammers, dessen eines Ende sehr glatt und das andere eingekerbt und rauch ist; wenn sie das Eisen einschneiden, schlagen sie nicht mit den Enden des Hammers, sondern mit der Mitte. Sie legen das Silber mit den rauhen Ende aus, und poliren es mit dem glatten. Das Silberdrath ziehen sie selbst; sie ziehen es durch ein Loch, das

den Durchmesser hat, den sie dem Faden geben wollen; auch schlagen sie das Silber, und man sieht, daß es nicht durch Cylinder gegangen ist. Ihre Schmelztiegel sind von Eisen; irdene kennen sie gar nicht.

Sägemühlen. Bey der Schmelzhütte zu Kuchinskoi giebt es zwey Sägemühlen, die eine auf alte Art, die andere auf sächsische Art erbaut ist; letztere verrichtete das in einem Tage, was jene in achten. Auf dem Gipfel eines unfern belegenen Berges hat man eine dreyzackigte Gabel vom reinsten Kupfer gefunden, die mit einigen Figuren ausgeschmückt war, und beynahe die Dicke eines Messerrückens hatte. Der Stiel war rund und ein wenig flach, dicker als das Uebrige und endete sich mit einem Knopfe. Eine andere ganz ähnliche Gabel wurde bey der Schmelzhütte Zoherno-Itotchinskoi gefunden. Oben auf einem andern Berge, auf dem man herumsuchte, traf man ein eyrundes dünnes, kaum handbreites Stück pures Kupfer, das einem kleinen Schilde ähnlich war, der auf der einen Seite ein wenig erhaben, und auf der andern ganz leicht ausgehölt ist.

Kanote. Die Ilimskischen Tatarn machen ihre Kanote aus Birkenrinden, die inwendig mit hölzernen Reifen zusammengefügt sind, die kreuzweis übereinander gehen. Gegen die Enden laufen diese Kanote spitz zu, und

sind

sind mehr lang denn breit. Die grösten sind viertehalb Klafter lang, und eine Klafter in der Mitte breit; sie können vier Mann fassen. Die kleinsten sind nur eine Klafter lang und zwey Fuß vier Zoll breit, und fassen nur einen Mann. Die Tungusen fahren mit diesen Kanoten die Ströme sehr geschwind an und ab; bey grossen Umwegen, oder wenn sie von einem Fluß zum andern wollen, tragen sie selbige. Jedes Kanot hat so viel Ruder, als es Menschen faßt. Ihre beyden Enden sind platt, weil sie statt Steuers dienen, und weil man sie bald auf die, bald auf jene Seite drehen muß.

Die Kamtschadalischen Kanote sind von zweyerley Art; die eine Koiakhtaktim genannt, ist beynahe wie die Rußischen Fischerkähne gestaltet, sie bedienen sich deren, aber nur auf dem Fluß Kamtschatka. Bey der andern, die man auf den Meeresküsten braucht, und die Taktu heißt, ist das Vorder- und Hintertheil von gleicher Höhe, und die Seiten niedrig und gegen die Mitte zu ausgeschweift, dies ist Ursach, daß sie voll Wasser werden, wenn es windig ist. Will man diese Kanote aufs raume Meer, auf den grossen Fischfang bringen, so spaltet man sie in der Mitte, hernach nähet man sie mit Wallfischbärten zusammen, und kalfatert sie mit Moos oder Nesseln, das statt Hanfs dient.

dient. Um zu verhindern, daß diese Kanote von den Wellen nicht zerschellt werden oder einen Riß bekommen, bringt man in dem Holze, woraus sie gebauet sind, diese biegsamen, und schmeidige Fugen an. Diese Art Kähne heissen Baidares. Diejenigen Kamtschadalen, denen es an Holz fehlt, machen ihre Kähne aus Seekälberfellen. Auf der Haut eines dieser Thiere fahren sie dahin, und holen sich deren mehrere.

Diese Kanote dienen nicht allein zum Fischfang, sondern auch zum Lastführen. Zwey Männer, der eine am Vorder- der andere am Hintertheil des Kahns sitzend, fahren mit langen Stangen stroman. Ist der Strom schnell und der Kahn beladen, so liegen sie manchmal eine Viertelstunde auf ihre Stange, um ihn fünf bis sechs Fuß weiter zu bringen. Ist aber der Kahn leer, so machen sie zwanzig ja gar vierzig Werste an einem Tage. Die grösten Kähne tragen von neun bis zu dreyßig Centner. Erfordert die Fracht viel Platz, als gedörrte Fische, die man ausbreiten muß, so bindet man zwey Kanote zusammen, und legt Bretter querüber, die zur Brücke dienen. So bequem und leicht wird es aber einem nur auf der Kamtschatka, einem Fluß, der minder breit, und minder schnell ist, als die übrigen.

Herr Krascheninnikow ist in Beschreibung der Schlitten genauer zu Werke gegangen, als in Beschreibung der Kanote. Ihm zufolge sind die Kamtschadalischen Fahrzeuge auf dem Lande folgendermassen.

„Ihre Schlitten sind aus zwey Stücken „gekrümmten Holzes gemacht. Zu dem „Ende suchen sie ein Stück von einer Birke „aus, theilen es in zwey Theile, und verbin„den sie in einer Distanz von vier Zollen „durch vier Querbretter mit einander; in „der Mitte des ersten Bretts befestigen sie „vier aufrechtstehende Hölzer, die ungefähr „neunzehn Zoll ins Gevierte haben. Auf die„se vier Hölzer richten sie einen Sitz auf, der „drey Fuß in der Länge hat, und dreyzehn „Zoll breit ist; er besteht aus leichten Stan„gen und Riemenzeuge. Um den Schlitten „dauerhafter zu machen, machen sie unter„wärts noch einen Stock an, der mit einem „Ende an dem ersten Querbrett befestigt ist, „und mit dem andern an dem Sitze.„ Schlitten.

An einen jeden dieser Schlitten sind vier Hunde angespannt; diese Hunde kosten funfzehn Rubeln, und ihr Zeug zwanzig. Die Stränge sind zwey breite und grosse Riemen die man auf den Schulterblättern der Hunde an einer Art Brustriemen befestigt, an jedem Strange befindet sich noch ein kleiner Riemen mit einem Hacken, der in einen

am

am Vordertheil des Schlittens befestigten Ring greift. Die Deichsel ist ein langer Riemen, die auch durch einen Hacken am Vordertheil des Schlittens befestigt ist, und am andern Ende an der Mitte einer kleinen Kette, die die Hunde beysammen hält.

Ein längerer Riemen, der zum Zügel dient, ist mit dem einen Ende, so wie die Deichsel an den Schlitten gebunden, und hängt mit dem andern an einer Kette, die man den Hunden angehängt hat.

Der Kamtschadale führt sein Hundegespann mit dem Ochtal, einen krummen, drey Fuß langen Stock, der mit Schellen behängt ist. Er schüttelt sie, um seine Hunde anzufrischen, und ruft Onga, wenn er zur Linken, und Kna, wenn er Rechts will. Soll es nicht zu schnell gehen, so schleift er mit einem Fusse im Schnee, will er Halte machen, so stoßt er seinen Stock in selbigen. Ist der Schnee gefroren, so steckt er knöcherne oder elfenbeinerne Stiftchen in die Leder, womit die Bretter des Schlittens überzogen sind; soll es bergabgehn, so bindet er lederne Ringe an den Ueberzug. Nur die Weiber setzen sich in den Schlitten, das Gesicht gegen die Hunde gedreht, oder nehmen Führer an. Die Männer führen ihre Schlitten selbst und fahren nach ihrer Weise.

Wenn der Schnee stark gefallen, muß man nothwendig einen Führer haben, der den Weg bahnt. Dieser Führer geht vor den Hunden her; er steht auf zwey Raketten, die aus zwey ziemlich dünnen Brettchen bestehen, welche in der Mitte durch zwey Querbrettchen getheilt werden, davon die vordere ein wenig krumm ist. Diese Bretter, diese Querbretter sind mit Riemen, die sich durchkreuzen versehen, um festen Tritt zu haben. Dieser Führer gehet also, wie gesagt, voran, und macht den Weg bis auf eine gewisse Distanz rein, hierauf kommt er wieder zurück, und treibt die Hunde in den für sie gebahnten Weg. Dadurch gehet so viel Zeit verlohren, daß man des Tages kaum drittehalb Meilen zurücklegt, so beschwerlich sind die Wege, so voller Eis und gesträuchicht.

Ein Kamtschadale gehet nie ohne Fußbretter und Schrittschuhe, selbst wenn er sich zu Schlitten setzt. Wenn man durch einen Weidenbusch fährt, stehet man in Gefahr Augen und Arm und Beine zu verlieren, denn die Hitze und Schnelligkeit der Hunde verdoppelt sich, je mehr sie Hindernisse finden. Gehet es von einer steilen Anhöhe herunter, so ist kein Haltens; so vieler Vorsicht man sich auch dabey bedient, so reissen sie doch den Schlitten fort, und werfen oft den Reisenden heraus. Alsdann

kann

kann er nichts anders thun, als hinter den Hunden hergehen, die um so schneller laufen, je leichter das Gewicht ist. Bleibt der Schlitten hängen, so erhascht ihn der Herr wieder und läßt sich auf dem Bauch so lange mit selbigen wegschleppen, bis die Hunde wegen Müdigkeit oder wegen irgend eines Hindernisses müssen Halte machen.

Oefen. Die Oefen der Jakuten sind wie die Oefen der Russen beschaffen. Die Reichen haben welche von Ofenerde, die Oefen der Uebrigen sind von Ziegelsteinen. Einige von diesen Oefen haben drey Wölbungen über einander, die Hitze dauert um so länger. Einige haben die Thüre derselben in der Stube, um nichts von der Wärme einzubüssen, andere draussen, um die höchst gefährlichen schwefelhaften Ausdünstungen zu vermeiden.

Wenn die Kamtschadalen Licht haben wollen, nehmen sie ein kleines Brettchen von trocknen Holz, das viele Löcher hat, in selbigem drehen sie einen trocknen und runden Stock so lange herum, bis er sich entzündet. Statt des Zunders bedienen sie sich eines getrockneten und wohl zerriebenen Krauts. Jeder Kamtschadale trägt eines von diesen Werkzeugen in eine Birkenrinde gewickelt bey sich. Sie ziehen diese Art Feuer anzumachen unsern Feuerzeugen vor, weil selbige

diese

diese Wirkung nicht so schnell hervorbringen.

Aus eisernen Werkzeugen, als Messer, Pfeilen, Aexte, Nähnadeln u. s. w. machen sie sehr viel. In den ersten Zeiten, da sie unterwürfig gemacht wurden, schätzte sich ein Kamtschadale reich und glücklich, wenn er ein Stück Eisen besaß. Sogar noch heutiges Tages, wenn ein Kessel durch das Feuer unbrauchbar geworden, sammlen sie sorgfältig dessen Stücke; sie schmieden sie kalt zwischen zwey Steinen, und verfertigen daraus allerhand kleine nützliche Instrumente, als Pfeile und kleine Messer. Alle Völkerschaften zu Kamtschatka und aus dem östlichen Theil Sibiriens sind sehr gierig auf Eisen: sie machen Pfeilen, Lanzen, Töpfe und Kessel. Manchmal kapern sie den Russen Feuergewehr weg, wissen sich aber dessen nicht zu bedienen. Sie sind sehr geschickt Nähnadeln wieder herzustellen, wenn der Kopf abgebrochen, bohren sie selbige durch, und das thun sie so lange, bis nichts mehr übrig ist, als die Spitze.

Muß man über keins von den Werken der Kamtschadalen mehr erstaunen, als über eine Kette, die aus einem einzigen Seepferdszahn gemacht ist. Sie wurde von den Kosaken in einer von den Tschuktschis verlassenen Jurte gefunden. Diese Kette

war ungefähr einen Fuß lang, die ersten Ringe grösser wie die letzten, und sie waren so rund und so niedlich glatt, wie ausgedrechselt. Das ist am meisten zu verwundern, daß so wilde Leute mit einem bloß steinern Werkzeuge diese Kette haben machen können, die bey uns für ein seltenes Werk der Kunst würde gehalten werden.

Die Koriaken machen Küraſſe mit kleinen Knöchelchen, womit sie lederne Riemen zusammenheften. Die Picken, deren sie sich im Kriege bedienen, sind auch von Knochen gemacht; haben drey Spitzen, und sind in langen hölzernen Stielen befestigt; der Knochen ist so poliert, daß er stark glänzt.

Die Waffen der Kamtschadalen sind Bogen, Pfeile, Lanzen, Picken, und Panzerhemden. Der Bogen ist von Lerchenbaumholz gemacht und mit Birkenrinde überzogen, und die Sehne Wallfischsehnen. Die Pfeile haben die Länge einer dreyviertel Arschine, und ihre Spitzen bestehen aus Knochen oder Steinen. Sie geben ihnen verschiedene Namen, nach der Verschiedenheit ihrer Spitzen. Ein Pfeil mit einem kleinen Knöchelchen versehen, heißt Pinch, mit einem grössern Aglpinch; ist die Spitze von Stein, Kauglatch u. s. w. Obgleich ihre Pfeile schlecht und übelgeformt, so sind sie dennoch gefährlich, weil sie sie vergiften.

Der-

Derjenige, der das Unglück hat, davon verwundet zu werden, stirbt gemeiniglich binnen vier und zwanzig Stunden.

Ihre Lanzen sind mit Knochen oder Kieselsteinen bewafnet. Die Picken, die sie Atkarel nennen, haben vier Spitzen, die sich an einem Stiele befinden, den sie in die Spitze einer langen Stange stossen. Ihre Panzerhemden oder Kürassen sind aus Binsen, oder Seekalb- oder Pferdsfellen verfertigt, die sie in Streifen schneiden, und dermassen in einander fügen, daß man sie wie Fischbein zusammenlegen kann. Sie ziehen sie links an, und binden sie rechts zu, wie die Kamisöler. Ueberdies befestigen sie an ihrem Körper zwey Bretter, das hinterste ist höher, und dient zur Beschützung des Kopfs, und das andere zur Bedeckung der Brust.

Die Sibirischen Jäger haben immer einen Kompas bey sich, um, wenn sie sich verirrt, den Weg wieder finden zu können. Dieser Kompas ist von Holz; die Nadel ist sehr gut mit dem Magnet bestrichen. Sie hat eine Rose, die die acht Hauptwinde bezeichnet. Die Namen dieser Winde sind auf selbige geschrieben; die übrigen Winde benennen sie gar nicht. Diejenigen, die zwischen den Hauptwinden mitten inne stehen, sind jeder mit einer Linie bezeichnet, und wenn man einen nennen will, sagt man:

die Linie zwischen dem und dem Wind. Z. B. um denjenigen zu nennen, den wir Nordostwind heissen, sagen sie, die Linie zwischen Norden und Osten; diejenigen, die sich zwischen den Haupt- und Mittelwinden befinden, werden durch einen Punkt ausgedrückt; so bedeutet der Punkt von Ost nach Südost, den wir Ost zu Südost nennen, und so die übrigen.

Die Koriaken wissen die Zeit nicht in Jahre und Monate abzutheilen; kennen nur die vier Jahreszeiten; geben nur den vier Hauptwinden Namen. Den Ostwind nennen sie Kongekat, den Westwind Geipwepikg, den Nordwind Gitchigolivisa, und den Mittagswind Euteliojo.

Die einzigen Sternbilder, die sie kennen, sind der grosse Bär, den sie in ihrer Sprache das wilde Rennthier nennen; das Siebengestirn heissen sie das Entennest, den Orion, Jultaut-Etaut, d. h. er ist seitwärts gefallen; den Jupiter den rothen Pfeil, und die Milchstrasse, den mit kleinen Kieseln durchsäeten Fluß.

Sie berechnen die Entfernung von einem Ort zum andern nach Tagereisen, wie die Jakuten; jede Tagereise kann ungefähr zwischen dreyßig bis funfzig Werste schätzen.

Die über Kasan hinausliegenden Tatarn haben ein musikalisches Instrument,

das

das die Russen Gußi nennen; es ist wie eine Harfe gemacht. Dies Instrument hat achtzehn Sayten, die ein sehr niedriger Steg unterstützt, der an dem Orte angebracht ist, wo diese Sayten aufgespannt sind. Die Wirbel um die man sie gewunden, und womit man sie stimmt, befinden sich auf der andern Sayte des Instruments. Die erste und zweyte Sayte stimmen zur fünften; die dritte ist einen Thon höher als die zweyte, die vierte nach der Terzie der zweyten; die fünfte nach der vierten; die sechste einen halben Thon höher als die fünfte; die siebente nach der sechsten, und so die übrigen. Der Tonkünstler setzt sich auf die Erde nieder, spielt mit der Rechten den Baß, und mit der Linken den Diskant.

Achter Artikel.

Krankheiten, denen die Sibirischen Völkerschaften unterworfen sind; Mittel, die sie dagegen gebrauchen.

Sind die Freuden dieser Völkerschaften sehr eingeschränkt, so sind ihre Leiden, ihre körperliche Leiden es nicht so sehr. Gleichwol kennen sie weder Wundärzte noch Aerzte; ist das gleich kein Unglück, so ist es doch ein Trost weniger.

Die Blattern raffen über die Hälfte der Kinder weg. Der Schaarbock und die Ausschweifungen der Eltern ziehen ihnen viele Krankheiten zu, wovon die Kinder in andern Ländern nichts wissen. Sie haben so zu sagen weiter nichts sich zu heilen, als ihre Badstuben. Für Krankheiten, die blos vom Himmelsstrich herkommen, sind sie sehr heilsam, für venerische aber blosse Palliatifsmittel. Letztere sind hier um so viel gefährlicher als anderwärts, da sich beynahe stets Schaarbock damit vereinigt, und da das Mittel, das für eine von diesen Krankheiten nützlich, der andern stets schädlich ist. Die venerischen Krankheiten haben sich in Sibirien und in der mitternächtlichen Tatarey so verbreitet, daß zu besorgen steht, sie möchten daselbst in der Folge das menschliche Geschlecht ganz aufreiben.

Es scheint, daß die Blattern von Sibirien aus in Europa eingedrungen sind. Die herumziehenden Tatarn, die sich in Sibirien mittagswärts befinden, kennen diese grausame Krankheit beynahe gar nicht. Sie fürchten sich davor so sehr, daß sie denjenigen, der davon befallen worden, allein in einem Zelte mit Lebensmitteln lassen, und anderwärts ihre Zelter aufschlagen. Die Tatarn, die ins Innre von Sibirien kommen, werden auch so gleich davon befallen; es ster=

sterben ihrer viele daran; wer sie im fünf und dreyßigsten Jahre bekömmt, entrinnt dem Tode fast nie.

Diese Krankheit richtet bey den Tschulinischen Tatarn grosse Verheerungen an. Manchmal verfliessen zehn Jahr, ohne daß man sie zum Vorschein kommen sieht; wenn sie sich aber wiedersehn läst, dauert sie manchmal drey Jahr. Die Jakuten, die öfters die traurigen Wirkungen der Blattern erleiden müssen, urtheilen über diese Krankheit ganz besonders. Sie sagen: jede Krankheit seye etwas Böses, folglich komme sie vom Teufel her. Da es verschiedne Krankheiten giebt, giebts verschiedene Teufel; folglich giebts auch einen Blatterteufel. Er theilte sie im Anfange selbst mit, giebt sich aber nicht selbst mehr die Mühe sie den Menschen einzuimpfen; folglich giebts natürliche Blattern und Blattern, die der Blatterteufel selbst hervorbringt. Dieser Aberglaube ist vielleicht ein Ueberrest von den abergläubischen Meynungen des Alterthums. Die Egyptier bildeten sich ein, der menschliche Körper wäre sechs und dreyßig Dämonen, oder Luftgeistern unterthan, die sich darinn getheilt hätten, und von denen jeder über den ihm angewiesenen Theil unumschränkte Macht habe. Sie wusten den Namen dieser Geister, und glaubten, daß wenn ein

 Theil

Theil des Körpers krank seye, sie dessen Vorsteher durch Gebete bewegen könnten ihn zu heilen.

Die Neapolitanische Seuche (Franzosen) graßirt so zu sagen bey allen Einwohnern von Arguna, bey Männern und Weibern, Alten und Jungen, ja sogar bey Kindern. Man kann nicht ohne Mitleid an die traurigen Folgen denken, die diese Krankheit haben kann. Das einzige Mittel, dessen man sich dagegen bedienet, ist ein Dekokt von weissen Pappel oder Lerchenbaum mit Alaun. Da dies Mittel das Gift in die innersten Theile zu treiben im Stande ist, so beschleunigt es den Tod der Kranken. Diejenigen, die bey diesem grausamen Uebel fort existiren sind unfähig zur Arbeit, und müssen vor Elend und Schmerzen umkommen.

Die meisten Kinder kommen mit dieser Krankheit zur Welt. Man weiß, der Fotus bekömmt seinen Nahrungssaft aus den Feuchtigkeiten, die ihm durch die Bärmutter zugeführt werden, da nun diese Feuchtigkeiten vergiftet sind, theilt sich das Gift dem Kinde mit, selbst wenn es in seiner Bildung gesund wäre. Dies Gift ist noch die Quelle vieler andern Krankheiten. Die Kamtschadalen wusten von der venerischen Seuche nichts, ehe die Russen in ihr Land gekommen waren.

Die

Die Hauptkrankheiten, die unter den Tungusen herrschen, sind die fallende Sucht, die neapolitanische Seuche und die Volosse. Bey der ersten bilden sich diese Völker ein, daß wenn ein Kind zum erstenmal von selbiger befallen wird, man es nicht anrühren, sondern blos gut zudecken müsse, wodurch es wiederum genese; rühre man es aber an, so werde das Uebel unheilbar. Es ist in der That selten, daß Kinder daran sterben; gleichwol werden sie selbige nicht los.

Die Krankheit, Volosse genannt, ist Russen und Tangusen gemeinschaftlich. Sie zeigt sich durch ein Geschwür, dessen Materie den Haaren gleicht. Diejenigen, die hierüber am gesundesten urtheilen, sagen, es gebe in den Gewässern dieses Kantons eine Art Wurm, der den Haaren vollkommen gliche; sie bilden sich aber ein, daß diese Thiere in der That von abgeschnittenen und ins Wasser geworfenen Haaren entstünden. Sie denken, daß diese Würmer sich während des Badens den Menschen anhängen, durch die Haut dringen und unter selbiger wegschlüpfen; daß indem viele Theile verwundet worden, daselbst eine Geschwulst entsteht, die zum Geschwür wird, und daß man alle diese Würme, die sich daselbst vervielfältigt, herausschaffen muß. Zu dem Ende wäscht man das Geschwür Tag und

Nacht mit einer warmen Lauge aus, worin man ein wenig Gänserich gethan. Sie haben dort das Vorurtheil, daß der Kranke die Würmer oder Haare, wenn sie aus dem Geschwür kommen, nicht sehen müsse, weil sonst das ganze Mittel nicht anschlüge. Wenn das Geschwür keine Schmerzen mehr verursacht, ist die Heilung vollkommen; wenn man aber nicht bald dazu thut, wirds krebsartig. Diese Würmer bewegen sich in dem Wasser mit grosser Lebhaftigkeit; sie können ihren Körper ungemein einziehen, und ausdehnen. Sie gleichen in der That den Haaren; wenn man sie aber untersucht, findet sichs, daß es Würmer sind, die aus einer unendlichen Menge Ringel zusammengesetzt sind, und die man nur durch Hülfe eines Vergrösserungsglases unterscheiden kann. Der Kopf dieser kleinen Thiere ist spitz und dünner als der übrige Körper; der Schwanz ein wenig dicker. Die grösten sind acht oder zehen Zoll lang, die kleinsten fünfe. Sie sind gelblicht weiß, haben einen braunen Streif auf dem ganzen Rücken, und die Seiten schwärzlicht; ihr Mund gleicht dem Munde des Blutigels.

Bey dem Fluß Onon, nicht weit vom Bach Kire, giebts einen warmen Wasserquell, dessen sich die Tungusen sowol bey ihren äusserlichen als innerlichen Krankheiten bedienen.

nen. Sie führen ihren Lama dorthin, der ihnen zeigt, wie sie ihn trinken, und wie sie sich daselbst baden müssen. Jedes Geschlecht hat daselbst sein besonders Bad. Augenkrankheiten sind bey ihnen gar nicht selten; Masern etwas sehr gewöhnliches, aber auch gefährliches. Zu Udinsk ist die Krankheit, die man daselbst verspürt, eine Art Fingerwurm, die auch zu Selinghinsk kennt. Man heilt sie mit einer Salbe, die aus einer Unze Schweinfett, einer Unze Harz, zwey Drachmen Kupfergrün und Cyprischen Vitriol besteht.

Die Tungusen hatten vor verschiedenen Jahren einen Lama, den sie für einen grossen Arzt hielten. Seine Arztkunst bestand im Brennen und im Schröpfen. Half es nicht, so wiederholte er die Operation an allen Theilen funfzehn oder zwanzig mal, so lange bis der Kranke gesund wurde, oder starb. Seine Instrumente waren ein kupferner Schröpfkopf, der sechszehn Unzen halten mochte, und ein Schnäpper, wie ihn die Schmiede haben. Seine Operation mit dem Brennen war wirkliche Tortur. Wenn er die Schröpfköpfe gesetzt, legte er auf den Theil des Körpers, der ihm der schicklichste dünkte, ein kleines dünnes, und kurzes Röllchen, das aus Beyfußbüscheln bestand. Er zündete selbiges an dem äussersten obersten

Ende

Ende an, und ließ es so lange brennen, bis es zu Asche geworden.

Um den Aussatz und alle Ausbrüche des Körpers zu heilen, goß er in einen eisernen Löffel Bley, Quecksilber, gepülverten Schwefel, und das so lange bis die ganze Masse in Asche verwandelt worden; er feuchtete sie mit Thee an, und rieb die kranken Theile damit ein. Man sahe auch diesen Lama für einen grossen Augenarzt an, und alle Blinden im Lande hatten das gröste Zutrauen zu ihm.

Seine Arzneyen bestanden in Pulvern, die ins Auge geschüttet oder geblasen wurden, und manchmal in Operationen. Eine Sorte von seinen Pulvern war braunroth und bestand aus Kupferblech und kalcinirten Schwefel. Eine andre aus zwey Theilen Silber und einem Theil Erz, was in einem eisernen Löffel in Asche verwandelt worden. Nachdem er ersteres mit Thee angefeuchtet, ließ er einige Tropfen davon ins kranke Auge laufen. In das andere Pulver, das weiß war, mischte er Frauenmilch.

Dieser Arzt sahe das kalcinirte Kupfer für ein sehr wirksames Mittel an, die Blattern hervor zu treiben; nach ihm war es eine Panazee; man konnte sie bey allen innerlichen Krankheiten gebrauchen; sie führte alle bösartige Feuchtigkeiten ab, entweder durch die gewöhnlichen Wege oder durch andre.

Die

Die einzige chirurgische Operation, die er kannte, war das Staarstechen. Seine Instrumente waren ein kleiner Steinhaaken, eine Staarnadel und eine Hufschmidtslazette. Er verfertigte seine Instrumente selbst, so wie seine Arzeneyen. Er war Arzt, Wundarzt, Apotheker und Schmidt.

Gegen die Mitte des Sommers befällt die Einwohner von Jakutek ein hitziges Fieber, mit dem zweyten oder dritten Tag stellt sich Wahnsinn ein, der bis zum vierzehnten währet; unter fünf, sechs Wochen genest man nicht. Gegen den Monat März bekommen sie einen neuen Anfall, der nur acht Tage dauert. Endlich stellt sich diese Krankheit alle Frühlinge periodisch ein, alsdenn ist sie bösartiger, und mit der Genesung dauerts weit länger. Dies hitzige Fieber scheint von einer besondern Art zu seyn, es findet sich wie die fallende Sucht, alle Jahre richtig wieder ein, und endet sich nur mit dem Leben. Zu Riokra bedienen sie sich zur Heilung des dreytägigen Fiebers des Arsenikums.

In der Stadt Tomsk grassirt die fallende Sucht. Im Sommer 1733 wütete sie unter dem Viehe, und ließ nur zehn Kühe und das Drittel von Pferden übrig. Niemand suchte ihr zu steuern, und die Einwohner sagten, ihre Väter hätten in dergleichen Fällen nichts gethan.

Im

Im Monat Juni und Juli haben die Einwohner von Tara eine Krankheit, die sich mit einem drey Gerstenkörner breiten Fleck anfängt. Er erscheint ohne Unterscheid auf allen Theilen des Körpers, und hat eine weislichte Farbe. Einige sagen, sie haben ihn roth gesehen, andere behaupten, sie haben in der Mitte einen kleinen schwarzen Fleck erblickt. Anfänglich ist er hart, fühllos, nicht hoch, allein er wächst schnell, und wird binnen vier oder fünf Tagen faustdick, ohne daß der Schmerz und die Härte abwechseln. So wie er wächst, fühlt der Kranke eine grosse Müdigkeit und ausserordentlichen Durst; verliert die Eslust, ist sehr schläfrig, hat öftern Schwindel und viele Brustbeklemmungen. Sein Athem ist stinkend, sein Gesicht bleich; er empfindet lebhafte innere Schmerzen, die ihm nicht erlauben, lang in einer Lage zu bleiben; hat brennenden Durst und häufige Ausdünstung, die den Tod verkündigt. Starke Personen halten diese Krankheit ungefähr zehn Tage aus, schwache gehen eher drauf. Die Farbe der Kranken wird nicht schlecht, die Zunge nicht aufgeschwollen, und man nimmt an ihrer Seele keine Veränderung wahr.

So war diese Krankheit beschaffen, als die Ursach und das Hülfsmittel dagegen noch wenig bekannt waren; heut zu Tage aber ist

sie

sie minder gefährlich. Sie herrscht zu Tara in allen Schanzen zu Irtich, in der Kalmuckey, in den Provinzen Tobolsk und Isisk. Man hat ihr in Rusland den Namen Pestbeulen gegeben, indeß ist sie von der Pest unterschieden, und dies beweist ihre Behandlung.

Diese Krankheit richtet auch im Kanton Iscrsk und in denen zur Zäumung der Bachkeres angelegten Schanzen, Verwüstungen an. Ein junger Bauer ward von selbiger befallen. Er fühlte etwas Hartes am Kinn, durchstach es mit einer Nadel, legte Salmiak und Zirkaßischen Tobak darauf, umband das Pflaster, damit es hielt, und arbeitete nach wie vor im Felde. Die Sonnenhitze entzündete die Wunde, der kranke Theil schwoll auf, und verursachte Schmerzen. Nunmehr ward der junge Mensch genöthigt sich einzuhalten, und diät zu leben. Er hatte weder Durst noch einen von den gewöhnlichen Zufällen; gegen den zwölften Tag aber ward das Geschwür so dick, daß der Kranke weder mehr schlucken noch athmen konnte. Man legte Schweinemist auf; es nahm ein wenig ab, und der Schmerz wurde minder unerträglich; als man aber das Verband abnahm, vermehrte es sich so gleich. Gegen den funfzehnten Tag verlor der Kranke gänzlich den Appetit,

bekam

bekam Brustbeklemmungen, und war ohne Hofnung. In dieser äussersten Noth wandte man sich an Herr Gmelin. Er nahm diese Krankheit, die ihm, so zu sagen, unbekannt war, an. „Ich glaubte, sagt dieser „Schriftsteller, daß noch Hofnung wäre, „wenn ich das Geschwür zum Eitern brin„gen, und die Masse des Bluts, die sich „schon zu verdicken anfing, etwas flüßig ma„chen könnte." Er machte einen tiefen Einschnitt ins Geschwür, und da er nichts als Brandtwein hatte, bediente er sich dessen, das Blut zu stillen. Er schüttete rothen Quecksilberpräcipitat, legte ein erweichendes Pflaster darüber, und ließ den Patienten von drey Stunden zu drey Stunden, bis zu viermal vier Gran versüßten Merkurius einnehmen. Den folgenden Tag eiterte die Wunde, die Brustschmerzen hörten auf, die Gurgel ward freyer, und in wenig Tagen war der Kranke ausser Gefahr.

Sobald man auf jemandes Körper einen weislichten Fleck gewahr wird, nimmt man zum Wundarzt seine Zuflucht, der gemeiniglich ein Kosak oder ein Hufschmied ist. Er beist die Geschwulst bis aufs Blut, oder stößt eine Nadel in der Mitte oder auf der Seite an vier gleich weit von einanderstehende Orte herein, bis daß der Kranke deren Spitze fühlt. Alsdann beist er das Geschwür

schwür rings um auf, doch so tief nicht, als er würde gethan haben, wenn er sich der Nadel nicht bedient; hernach kauet er ein wenig Zirkaßischen Toback, vermischt ihn mit Salmiak, streicht ihn auf die Wunde, und heftet es mit einem Pflaster. Zwey oder dreymal bekömmt der Patient in vier und zwanzig Stunden frisches Verband; allein die Geschwulst vergehet gemeiniglich nicht vor dem siebenten Tag. Die Wunde heilt leicht, weil die Masse des Bluts nicht durch die Feuchtigkeit angesteckt war.

Der Kranke muß sich, so viel als möglich, des Trinkens enthalten; frisches Wasser, Thee und Brandtwein werden ihm nicht schaden. Garten- und Hülsenfrüchte sind ihm nicht zu geniessen erlaubt, bloß Brodt in Quonas, oder Hahn- oder Karauschebrühe getunkt, auch rother Rettig. Jedes Fleisch, Hahnfleisch ausgenommen, würde ihm schaden; gedörrte, oder gekochte Karausche ist ihm heilsam, Hecht würde ihm gefährlich seyn.

Zu gleicher Zeit werden auch die Pferde von einer ähnlichen Epidemie befallen. Sie fängt mit einem Geschwulst an, das selten unter Faustdicke ist, aber lange nicht so hart, als bey den Menschen. Diese Geschwulst ist in zweymal vier und zwanzig Stunden weit grösser als ein Hammelskopf. Das

Bayerische Staats-Bibliothek München

Thier senkt den Kopf, scheint traurig, und frißt nicht mehr; ist es aber in Freyheit, so läuft es zum Wasser und säuft viel. Den zweyten Tag wird die Geschwulst weich, doch gehet sie nicht von selbst auf; man muß sie aufstechen; indeß geschiehet es nicht selten, daß das Thier stirbt. Man hat verschiedene Heilarten versucht, doch keine mit sonderlichem Erfolg.

Bisweilen macht man in die Geschwulst, die ohne Gefühl ist, einen Einschnitt mit einem Messer, und fährt mit einem glühenden Eisen hinein bis aufs Leben, oder stößt ein spitzes Eisen so lange ins Geschwür, bis das Thier es fühlt. Man zieht auch einen Faden durch die Geschwulst, den man darinn läßt und von Zeit zu Zeit so lange darinn herumfitschelt. Bis das Thier stirbt, oder gesund wird. Die Geschwulst ist bisweilen so dick, daß man das Eisen einen halben Fuß tief hineinstossen muß, ehe man aufs Leben kommt. Das Innere der Geschwulst ist gelblicht und sieht wie alter Speck aus. Die Brust und die Geburtstheile werden bey den Pferden von dieser Krankheit am meisten angegriffen. Brustgeschwüre sind die minder gefährlichsten.

Während der Kur befindet sich das Pferd in einem dunkeln Stall eingesperrt; bekommt kein Wasser zu trinken und nur ein

ein wenig Quonas zu fressen, damit es nicht verhungert. Durch diese Diöt heilt man fast alle Pferde. Da man sich nicht immer die Mühe nimmt, diese Pferde einzusperren, so sterben viele an den Orten, wo sie weyden, ehe man ihre Krankheit gewahr wird, wenn man aber merkt, daß ein Pferd diese Krankheit hat, sondert man es von den übrigen ab.

Bey dieser Krankheit findet sich etwas Besonders, das einige Aufmerksamkeit verdient. Man sagt, daß während den zweyen Monaten, da sie herscht, alle Tage nicht gleich gefährlich seyn; daß es zwey, drey giebt, die viele Pferde wegraffen, und daß in den darauf folgenden wenige sterben. Je grösser die Hitze, je schlimmer das Uebel; allein man verdoppelt alsdann Sorgfalt und Aufmerksamkeit um dessen Fortschritte zu verhindern.

Das Hornvieh leidet wenig von dieser Krankheit; die Schaafe trift sie weniger als die Kühe; trift sie sie aber, so sterben sie weg, ohne daß man ihre Krankheit gemerkt, weil man wegen der Wolle die Geschwulst nicht so schnell wahrnehmen kann. Man unterscheidet hier zu Lande die andern Krankheiten der Kühe und Hämmel. Es sind dort öfters Epidemien, die kein einziges Pferd befallen, und sich durch keine Geschwulst äussern. Die Thiere scheinen trau-

rig, sind hartleibig, und einige Augenblicke, ehe sie sterben, über und über in Schweis. Die Tungusen und Buretten, die jenseits des Sees Boikas wohnen, sind die einzigen deren Heerden von diesen epidemischen Krankheiten verschont bleiben. Die Pest ist in Sibirien unbekannt.

Herr Gmelin spricht von einem, in Persischer und Arabischer Sprache geschriebenen Buche, Joseph genannt, und giebt davon eine Beschreibung, die wir hier anzuführen unnöthig finden. Hier sind einige Arzeneymittel, deren Erklärung er durch die berühmtesten Müllen (mahometanische Priester dieses Landes) sich hat geben lässen.

Für den Hundebiß, verbrennt Menschenhaare zur Asche, und streut sie auf die Wunde. Diese Asche mit Weineßig vermischt, ist für alle Arten von Wunden heilsam; auch lindert sie den Zahnschmerz.

Ein Wahnsinniger bekömmt seinen Verstand wieder, wenn er Weibermilch mit Männerhärn vermischt trinket. Spulwürmer getrocknet, gepulvert, und ins Auge geblasen, vertheilen den weissen Staar. Froschblut heilt die Augenhäutchen. Der Saft von Pferdemit ist ein Mittel für die Taubheit, u. s. w. Wir führen diese Albernheiten bloß darum an, um von der Unwissenheit dieser Völkerschaften einen Begrif zu geben.

Die

Die Hauptkrankheiten der Kamtschadalen sind Schaarbock, Geschwüre, Lähmungen aller Glieder, Krebsschäden, Gelbsucht und die Neapolitanische Seuche. Sie glauben, daß ihnen alle diese Krankheiten durch Geister zugesandt werden, die in Birken- und Weydenbüschen wohnen, wenn jemand Gesträuch abhauet, worinn selbige ihren Aufenthalt haben.

Ob sie sich gleich gegen diese Krankheiten Zauberformeln und Mittel bedienen, so brauchen sie dennoch auch Pflanzen und Wurzeln. Um den Schaarbock zu heilen, nehmen sie Blätter eines gewissen Krauts Mikaiun genannt, das sie aufs Zahnfleisch legen; sie trinken auch einen Dekokt von den Kräutern Brusnitsa und Wodianitsa. Die Kosaken bedienen sich des Slaners oder Cedrus humilis, oder der Zederschößlinge zur Kur, die sie als Thee trinken, auch essen sie wilden Knoblauch. Diese beyden Mittel sind von Wirkung.

Sie nennen die Schwären Oon. Die meisten von denen, die sie bekommen, sterben beynahe sogleich daran. Diese Geschwüre haben manchmal zwey bis drey Zoll im Durchschnitte. Wenn sie zu eitern anfangen, entstehen in selbigen vierzig bis funfzig kleine Löcher, und wenn aus selbigen keine Materie kömmt, so ist dies, nach den Kamt-

schadalen, ein Zeichen des Todes. Diejenigen, die ihm entrinnen, müssen wenigstens drittehalb Monat das Bette hüten. Um diese Geschwüre in Eiterung zu bringen, legt man den Balg eines eben gestreiften Hasens auf selbige, und wenn sie aufgehen, bemühet man sich sie mit der Wurzel auszureissen, woraus die Eitermaterie kömmt.

Die Gliederlähmungen, Krebsschäden, das venerische Uebel sehen sie für unheilbare Krankheiten an. Sie sagen, sie kennten letzteres nur seit der Zeit, da die Russen in ihr Land gekommen wären. Noch haben sie eine andere Krankheit, die sie Suhutche nennen; sie ist dem Aussatz ähnlich, und formiret einen Gürtel unter der Brust. Kömmt selbiger nicht zur Eiterung, so ist die Krankheit tödtlich. Sie glauben, daß niemand in seinem Leben davon verschont bliebe.

Was sie Adler nennen, ist auch eine den Körper ansteckende Krankheit, die eben die Symptomen hat, die sich bey dem Aussatz finden; manchmal stirbt man daran. Gröstentheils bekommen die Kinder bey ihnen den Aussatz.

Sie legen mit dem besten Erfolg Seeschwämme auf die Geschwüre, um sie zur Eiterung zu bringen. Das in diesem Schwamm verborgene alkalische Salz verhindert das rings um befindliche wilde Fleisch

am

am wachsen. Indes geht die Heilung langsam und schwer von statten. Die Kosaken legen ferner die Trestern des Linden Krauts auf selbige, das in den Kesseln bleibt, wenn man den Brandtwein abgegossen, und vertheilen und treiben dadurch die Eitermaterie heraus.

Die Weiber bedienen sich zur Erleichterung und Beschleunigung ihrer Niederkunft der Seeerdbeeren. Sie gebrauchen auch die Nignu, die in Rußland unter dem Namen der Seerübe bekannt ist. Sie pulvern deren Schaale und Stacheln, um sich vor dem weissen Fluß zu bewahren; doch treibt dies Mittel nur den Harn, und verhindert den Ausfluß nicht.

Sie bedienen sich des Seewolfsfetts mit vielem Erfolg gegen die Verstopfung. Sie trinken den Thee der Kurilen, der ein Dekokt der Penta filloides fructicosus ist, um Koliken oder Bauchgrimmen, und alle andere durch Erkältung verursachte Bauchschmerzen los zu werden. Sie legen auf alle Wunden Cederrinde, und behaupten, diese Rinde habe die Kraft die Spitzen der Pfeile, die im Fleische geblieben seyn könnten, herauszuziehen.

Um sich von der Verstopfung zu kuriren, lassen sie Jukula-arigri kochen, und essen hernach diese Art von Päppe. Bey der

rothen Ruhr essen sie Lac-lunæ, der sich an vielen Orten von Kamtschatka befindet; auch gebrauchen sie für diese Krankheit die Opelamain-Wurzel.

Um sich die Halsschmerzen zu vertreiben, trinken die Kamtschadalen mit gutem Erfolg den sauergewordenen und gegohrnen Saft des Krauts Kiprei oder Epilobium genannt. Schwangere Weiber gebrauchen auch dies Mittel, um ihre Niederkunft zu befördern.

Wenn sie von einem Wolf oder Hunde gebissen worden, legen sie gestossene Ulmaria-Blätter auf die Wunde; auch trinken sie den Dekokt davon, hauptsächlich wegen Leibschmerzen und Schaarbocks. Sie stampfen die Blätter und den Stengel, und legen sie auf Brandschäden.

Das Kopfweh heilen sie mit gefrorner Brufursa, das Zahnweh mit einem Dekokt von Ulmaria, die sie mit Fischen aufwallen lassen; sie behalten sie im Munde, und legen die Wurzeln auf die verdorbenen Zähne. Diejenigen, die engbrüstig sind, kauen ein Kraut Sageltsche genannt: trinken auch davon einen Dekokt, wenn sie Blut speyen oder einen gefährlichen Fall gethan haben. Die schwangern Weiber trinken es, um ihre Kinder stark zu machen, oder um fruchtbarer zu werden. Sie glauben,

dies Kraut mache die Stimme heller und reiner.

Sie trinken den Dekokt einer Pflanze, die mit dem Ention Aehnlichkeit hat, um sich vor dem Schaarbock und allen innern Krankheiten zu heilen. Sie brauchen den Seethee gegen die rothe Ruhr. Die Weiber trinken Dekokte von der Pflanze Kutakju um keine Kinder zu bekommen; sie legen diese Pflanze ganz warm auf die blauen Mähler, die von irgend einer Quetschung herkommen, und sie vergehen. Für Schlaflosigkeit ißt man die Früchte der Pflanze Ephemera.

Wenn sie Augenschmerzen haben, heilen sie sich mit dem Dekokt einer Pflanze Zeza genannt. Die Bewohner der mitternächtichen Spitze von Kurilen, oder Kurilskaia Lopatha genannt, pflegen sich der Klistire zu bedienen. Wahrscheinlich haben sie dies von den Kurilen erlernt. Sie machen einen Dekokt von verschiedenen Kräutern, woran sie bisweilen Fett thun, schütten es in eine Seekalbsblase, an deren Oefnung sie ein Spritzröhrchen befestigen. Um die Lavement zu nehmen, legt sich der Kranke auf den Bauch mit gekrümmten Rücken. Sie machen aus diesem Mittel so viel, daß sie sich dessen in allen Krankheiten bedienen.

Sie haben gegen die Gelbsucht ein Mittel, das sie für untrüglich halten. Sie nehmen die Wurzel der Pflanze Caltha palustris, (Dotterblume) säubern sie, stampfen sie ganz frisch mit warmen Wasser, schütten den daraus fliessenden, milchweissen Saft in Seekalbsblasen, und nehmen davon zwey Tage hinter einander Klistire; jeden Tag drey. Durch dies Mittel bekommen sie Stuhlgang. Denjenigen, die die Eigenschaft dieser Pflanze kennen, wird diese Art sich zu heilen nicht ausserordentlich vorkommen;

Zum Blutlaß bedienen sie sich weder der Schnäpper noch der Schröpfköpfe; sie fassen die Haut, die um die Ader ist mit einer hölzernen Zange, durchstechen sie mit einem kristallenen Instrument, und lassen so viel Blut laufen, als sie für gut finden. Wenn sie Lendenschmerzen haben, reiben sie den kranken Theil vor dem Feuer mit der Schierlingswurzel, indem sie von Zeit zu Zeit obacht nehmen, daß sie nicht den Gürtel berühren, aus Besorgniß, wenn sie bis dahin kämen, möchten Nervenzuckungen, oder Konvulsionen erfolgen.

Wenn sie Schmerzen in den Gelenken haben, bedienen sie sich einer Art Schwammes, der an der Birke wächst; sie legen ihn kegelförmig auf den kranken Theil, zünden

dessen

dessen Spitze an, und lassen das alles bis aufs Fleisch brennen, wodurch es gebeizt wird, und eine grosse Wunde entsteht. Einige legen, damit sie wieder zuharscht, von diesem Schwamm darauf, andre gar nichts. Dies Mittel ist in ganz Sibirien bekannt.

Die Koriacken verpflegen die Kranken ungemein sorgfältig; die Chamans sind ihre Aerzte; von Arzeneyen und medicinischen Kräutern wissen sie nichts.

Neunter Artikel.

Naturgeschichte von Sibirien.

§. 1.

Die Landthiere machen einen grossen Theil vom Handel und den Reichthum der Sibirischen Völkerschaften aus; sie bekriegen die meisten nur, um ihre Haut zu bekommen. In diesen Gegenden sind die Pferde nur klein und schwach. Um Krasnoiark herum leben sie im Winter nur von verfaulten Kräutern und Wurzeln, die sie aufscharren. Die Pferde, welche die, gegen die Schanze Kabenskoi zu liegende Buretten haben, können nicht mehr fort, wenn sie kaum sechs Meilen gemacht. Pferde.

Die Fluchiven haben beträchtliche Rindviehzucht; da aber die Kühe nur sehr schlech- Ochsen.

schlechte Futterung haben, so geben sie sehr wenig Milch. Die Ochsen, die sich im Kanton des Forts Balachanskoi befinden, sind sehr berühmt, und so schön als die Zirkaßischen. Die Bureten reiten ohne Unterschied Pferde, Ochsen und Kühe.

Hämmel. Die Hämmel dieser Sibirischen Gegend haben wie die Kalmuckischen breite Schwänze. Die Einwohner erziehen deren eine grosse Menge. In dem Distrikt von Krasnoiark vermehren sie sich daselbst reichlich, und schlagen nicht aus der Art. Ihre Wolle ist gröber, als die Wolle der rußischen Schaafe, die an und vor sich selbst rauh genug ist; allein sie sind weit grösser, ihr Fleisch ist weit saftiger, und sie bringen ihren Eignern viel ein.

Argalis. Der Argali ist ein wilder Hammel, den man gemeiniglich in dem mitternächtlichen Theile der dem Irtisch benachbarten Gebürgen antrift, sowol gegen die Kalmuckey an der Boukhturma, als auch gegen die östliche Seite bis in die hohen Gebirge von Ob und Jenisei, in den Gebürgen an der See Saical, und in denen, die Slannoi-khrebret heissen, und die die Flüsse Amdur und Lena von einander absondern.

Dies Thier hat einen vortreflichen Geschmack; es ist unter verschiedenen Namen in allen diesen Ländern bekannt. Der äussern Gestalt nach, das will sagen, dem

Kopf

Kopf, dem Hals, den Füssen, dem kurzen Schwanz nach, gleicht es dem Hirsch, es ist eben so lebhaft, aber wilder; wenn es drey Jahr alt geworden, ist es so stark und so feurig, daß ihn kaum zehn Leute bändigen können. Die grösten Argalis sind so groß wie ein Dammhirsch. Ihre Hörner wachsen dicht über den Augen hervor, und gerade vor den Ohren; sie krümmen sich anfänglich rückwärts, nachher vorwärts, in Form eines Zirkels, bis zum äussersten Ende, das sich ein wenig hinauf und hinaus krümmet; sie sind von Anfang an ein wenig runzlicht, allein das Uebrige ist glätter. Vielleicht hat man der Form der Hörner halber, sagt Herr Gmelin, das Thier bey den Russen den wilden Hammel genannt. Wenn man den Sibiriern Glauben beymessen darf, so hat dies Thier seine gröste Stärke in den Hörnern. Die Männchen schlagen sich oft, rennen mit gesenkten Hörnern gegen einander, und zerbrechen sie. Nur die allergröste Gewalt kann die Hörner dieses Thiers zerbrechen; so lange es am Leben ist, bleiben sie schlang und breit, als sie sind da, wo sie an der Hirnschale haften, werden sie immer dicker. Ein völlig ausgewachsnes Horn nach seiner Krümmung gemessen, hat vier Fuß in der Länge; wiegt ungefähr dreyßig bis vierzig Pfund; bey der Geburt ist es faust dick. Wenn das Thier

jung

jung ist, sind seine Hörner gelblicht weiß; allein je älter es wird, je schwärzer werden sie. Seine Ohren sind spitz, und mittelmäßig lang, und gemeiniglich aufrecht stehend. Die Vorderfüsse sind ungefähr achtzehn Zoll lang, die Hinterfüsse länger; seine Klauen sind gespalten. Er hat einen Bart, sein Haar ist grau; den Rücken lang hat er einen gelben Streif, dessen äusserstes Ende fuchsroth ist, so sind auch die Beine und der Bauch, doch ist der Bauch ein wenig blässer. Diese Farbe dauert vom Anfange Augusts bis im Frühling; um diese Jahreszeit ändern diese Thiere ihr Haar und werden roth.

Die Weibchen sind kleiner, als die Männchen: ihre Hörner wachsen sehr wenig, sind dünn, wenig runzlicht, beynahe ganz schlicht, und schier wie die Hörner unsrer Böcke.

Die innern Theile dieses Thiers sind so wie bey allen wiederkäuenden Thieren beschaffen. Der Magen hat vier merkliche Hölen und die Gallenblase ist groß. Das Fleisch ist delikater wie Rehfleisch, und das Fett hat den angenehmsten Geschmack. Der Argalis nährt sich von Kräutern. Im Herbst tritt er in die Brunst und im Frühling wirft er; jedesmal ein oder zwey Jungen. Er hat das Haar von der Gemse,

mit

mit der er sich öfters kämpft, und wohnt auf Felsen. Dies Thier, sagt der angeführte Schriftsteller, ist vielleicht der Musimond der Alten, denn er gleicht selbigen, so wie ihn Plinius und Gesner beschrieben, völlig.

In den benachbarten Wüsten von Sagan-nor giebts viele wilde Esel. Wenn Dürre ist, nöthigt sie der Wassermangel, Mongalien, ihren gewöhnlichen Auffenthalt zu verlassen, und sich in diese Wüsten zu begeben. Ihr ganzes Gewächs und Bildung ist wie die eines Pferdes; sie sind lichtbraun, haben lange Ohren und einen kuhähnlichen Schwanz; schnell sind sie ausserordentlich. Wilde Esel.

Nach der Schanze Ust-Kamenegorsk zu giebts viele Hirsche; viele unter ihnen sind sehr groß, sehr alt und sehr wütig. Die Semine-gori, oder der Hirschberg wimmelt von diesen Thieren. Die Erde hat daselbst einen ihnen behagenden salzigten Geschmack; sie essen viel davon. Es giebt eine andre gelbe Art Hirsche, Moralis genannt, die sich in der Gegend von Jamicheva aufhalten.

Rennthiere giebt es in Sibirien in grosser Menge; sie machen einen Theil der Reichthümer dieses Landes aus. Sie sind von denen, die wir bereits in diesen Werke beschrieben, nicht unterschieden. Rennthiere.

Um

Wilde Schweine. Elendthiere.

Um das eben gedachte Fort herum halten sich wilde Schweine und Elendthiere auf. Nordwärts der Lena findet man die Letztern in grosser Anzahl. Die Tungusen fangen sie auf zwey verschiedene Arten. Einmal nöthigen sie das Thier in Flüsse zu setzen und verfolgen sie mit ihren Kanoten, die schneller gehen, als man schwimmen kann: zum zweyten, jagen sie sie mit ihren Hunden, und wenn viel Schnee ist, haben sie selbige bald ertappt. Bäre sind hier zu Lande nichts seltenes: auch sieht man hier Hyanen. Dies wilde Thier lebt von nichts denn von Raub. Er verbirgt sich auf den Bäumen unter den Aesten, und wenn ein Hirsch, ein Elend, ein Einhörnchen oder ein Hase vorübergeht, wirft es sich auf ihn, beist ihn mitten in den Leib, so lange bis es ihm das Leben geraubt, und verzehrt es. Jedes Gewild ist ihm lieb, doch fällt er das hohe Wild lieber an; sehr oft überfällt er sie im Schlaf in ihren Hölen. Wenn er ein Wild erhaschen will, umkriecht er das Lager verschiedene male, und wenn das Thier eingeschlafen, verzehrt er es. Auch dreht er sich oft um die Rennthiere, die er haben will, herum, um sie zu betäuben, durchsucht die Fallgruben der Jäger; findet er ein Thier darinn gefangen, so holt er sich selbiges heraus, oder kann er das nicht, so frist es den Theil des Körpers, den die Falle nicht bedeckt. Diejenigen, die

die

die blanken und blauen Füchse in den Gegenden des Eismeers jagen, beklagen sich daß die Hyanen ihnen vielen Schaden thäten. Dies Thier lebt unter der Linie und unter dem Pole; geht von Süden nach Norden und von Norden nach Süden. Die mitternächtlichen Perser haben es Vielfraß genannt; es nimmt eine unglaubliche Menge Nahrungsmittel zu sich.

Die Kamtschatkaischen Bären sind nicht so groß noch so wild, als die Strenge des Klimas vermuthen läßt. Wenn sie einen Menschen anpacken, fressen sie ihn nicht auf, sie reissen ihm blos die Hirnschale auf vom Nacken an herunter, und schlagen sie ihm über die Augen, als wenn sie nichts als seinen Anblick zu befürchten hätten. Manchmal zerreissen sie ihm im Grimm die fleischigsten Theile, und lassen ihn in dem Zustande. Die Wesen, die sie nicht fürchten, verschonen sie. Sie thun nicht nur den Weibern nichts zu Leide, sondern folgen ihnen so, wie ein Hausthier, um die Beeren zu essen, die sie gepflückt haben. Gemeiniglich sucht dies Thier nur Lebensmittel, geht nicht auf Würgen aus. Diese Bäre sind im Sommer sehr fett; wenn aber der Winter kommt, die Flüsse zufrieren, alle Erdgewächse vertrocknen, werden sie mager. Faul sind sie so sehr, daß die Kamtschadalen ihren

Hunden kein ärgers Schimpfwort sagen können, als du Bär du!

Bärenfang. Doch wird der Bär, trotz dieser Trägheit, fleischfräßig und verhererisch, wenn ihn der Hunger quält; alsdenn ist man genöthigt, mit Pfeilen auf ihn loszugehen, oder Fallen zu stellen. Die Kamtschadalen haben eine besondere Art ihn in seiner Höle zu fangen. Man schichtet vor deren Eingang eine Menge Holz auf, und nahe bey dem Loch kleine Balken und Baumstrünke. Der Bär, um sich freyen Weg zu bahnen, zieht diese Stücken Holz inwendig herein, und verwickelt sich in den Hindernissen, die er entfernen will, dermassen, daß er nicht mehr heraus kann; nunmehr durchbort man die Höle von oben, und tödtet den Bär mit Lanzenstössen. Andere fangen diese Thiere mit Schlingen, in deren Mitte sie einen Fleischköder hängen; diese Schleife bringen sie zwischen den dicken Aesten eines von Natur gekrümmten Baumes an. Die Kamtschadalen machen aus der Haut dieser Thiere Pelze, die sehr gesetzt werden, und Schuhsohlen, um auf dem Eise zu laufen; mit den Eingeweyden bedecken sie sich das Gesicht vor der Sonnenhitze.

Saiga. Der Saiga gleicht der Gemse, hat aber schlichte Hörner. Man findet dieses Thier blos in den Gegenden von Jamichewa;

va; in dem übrigen Sibirien sieht man es nicht. Dasjenige, das man in der Provinz Irkuts mit eben dem Namen benennt, ist der Bezdar. In diesem Kanton ißt man den Sagan häufig. Dies Thier hat zwischen Fleisch und Haut selbst, wenn es lebendig viele grosse weisse Würmer, die beynahe neun Striche halten, und an beyden Enden spitz seyn. Auch findet man diese Würmer bey dem Elendthiere, Rennthiere, Rehbock und Ochsen.

Um das Fort Ust-Kamenogorks herum giebt es Rehböcke und zwey besondre Arten wilder Ziegen. An dem Orte, wo der Fluß Kailar den Namen Argune annimmt, sieht man viele Rehböcke, die Steinbockshörner haben. Je grösser sie werden, desto grösser wird auch ihr Knorpel in der Luftröhre, so daß sie, wenn sie alt sind, eine grosse Geschwulst am Halse zu haben scheinen. Sie sind so ungemein schnell wie der Saiga von Irtich. Messerschmid behauptet, sie wären wasserscheu; er irrt sich aber, denn wenn diese Thiere in der Wüste, wo sie sich heerdenweis aufhalten, verfolgt werden, setzen sie durch Ströme weg. Wilde Ziegen. Rehböcke.

Ein andrer Rehbock, der sich auch in Sibirien findet, ist der Rehbock ohne Bart. Dies Thier hat einen Kopf wie ein Schaaf, doch die Nase ist weit höher und die Ober- Rehböcke ohne Bart.

lippe so lang, daß es nur rücklings weyden kann; den übrigen Theil des Körpers und die Haare hat er vom Hirsch. Seine Hörner sind einen Fuß hoch, mit zirkelförmigen Linien gezeichnet, die dicht am Kopf schwärzlich, in der Mitte weislicht, und an den Enden sehr schwarz sind. Aus diesen Hörnern macht man Messerstiele, die durchsichtig werden. Die Chineser verfertigen daraus auch Laternen.

Das Weibchen ist weit kleiner als das Männchen, und hat keine Hörner. Diese Thiere sind ungemein schnell, und haben ihren besondern Gang, der dem Paß eines Pferdes vollkommen ähnlich ist; von Zeit zu Zeit springen sie, und machen sehr hohe Sätze. Ueber den vier und funfzigsten Grad der Breite hinaus findet man sie nicht. Im Sommer sieht man sie bey dem Irtich in grosser Anzahl; im Winter ziehn sie sich auf die Gebirge zurück. Man findet auch in der Haut dieser Thiere jene halbzöllige weisse und beynahe durchsichtige Würmer, die an den äussersten Ende rund sind.

Hirschwolf. Es ist wahrscheinlich, daß das Thier, was man in Sibirien den Hirschwolf nennt, der Lynx der Alten ist. Seine Füsse sind wie Löwen- Bären- und Tigertatzen gespalten; er ist von Leopardengrösse; seine Zunge ist wie die Zunge der Katzen stachlicht, auch hat

hat er Ohren wie dies Thier, an deren äusersten Enden sich ein Büschel von sehr schwarzen Haaren befindet. Sein Rücken ist roth und mit schwarzen Flecken gesprenckelt; der Bauch und das Innwendige der Füsse aschgrau und mit Flecken gesprenckelt, die grösser sind und weiter von einander abstehen, als die auf dem Rücken. Herr Donault sagt: „Einige haben geglaubt, dies „Thier wäre wegen seiner Gestalt und Farbe Hirschwolf genannt worden, indem er „Wolfsgestalt hat, und wegen seiner Haarfarbe dem Hirsch in etwas gleicht; allein „die Wahrheit ist, daß er dem Wolf gar „nicht gleicht, und das Wenige, was er „vom Hirsch hat, ist so vielen andern Thieren gemein, daß es wahrscheinlicher ist, er „hat den Namen Hirschwolf daher bekommen, weil er vorzüglich die Hirsche angreift, „so wie der andre die Schaafe *).„

Die Vielfrässe und Füchse sind auf der Küste von Rechimskaia häufig anzutreffen. Sie geben schönes Pelzwerk, doch sind die meisten Füchse roth. Man fängt sie auf die Art. Es werden in den Wäldern Stücken Fleisch hingelegt, worauf ein wenig Sublimat ist; sie essen davon, gehen zehn, zwölf Schritt, fallen um und krepiren. Die auf diese Vielfrässe. Füchse.

*) Mémoires pour servir à l'Histoire Naturelle des Animaux.

diese Art gewonnenen Fuchsbälge sind so gut, als wären die Thiere mit der Flinte erschossen worden.

Die Kamtschakaschen haben ein so dichtes, so glänzendes und so schönes Haar, daß Sibirien nichts in der Art aufweisen kann. Es giebt deren von allen Arten und von allen Farben. Am meisten schäzt man die kastanienbraunen, diejenigen, deren Bauch schwarz und der Leib roth ist, und die feuerfarbnen. Die schönsten Füchse sind auch die schlauesten.

Man versichert, daß wenn ein Fuchs in diesem Lande einmal einem Fallstrick entronnen, er sich nie wieder darinn fangen läßt; er geht rund um selbige herum, wühlt den rings um befindlichen Schnee auf, macht den Strick los, und frißt den Köder auf. Um dem vorzubeugen befestigen die Kosacken einen aufgespannten Bogen an einem in die Erde gestossenen Pfahl. Von diesem Orte aus ziehen sie einen Faden der Spur des Fuchses nach, ziemlich weit von der Fallgrube; so bald das Thier im Gehen mit der Forderpfote an den Faden stößt, fährt der Pfeil ab, und durchbort ihm das Herz.

Die Kamtschadalen von der mitternächtlichen Spitze verstehen die Kunst Füchse im Netze zu fangen. Dies Netz ist von Wallfisch-

fischbärten gemacht, sie stecken in der Mitte einen Pfahl durch, woran sie eine lebendige Schwalbe befestigen. Der Jäger hält einen durch die Ringe des Netzes gezogenen Strick und verbirgt sich in einen Graben. Wenn der Fuchs sich auf den Vogel wirft, zieht der Jäger an dem Strick, und das Thier ist gefangen. Sonst waren die Füchse in Kamtschatka so häufig und so heimlich, daß sie aus den Hundetrögen assen, und sich mit Prügeln tödten liessen. Jetzt sind sie seltner. Man bedient sich auch der Krähenaugen sie zu fangen.

Auf dem um Kolivan belegenen Berge, die blaue Einöde genannt, findet man kleine schwarze Zobel, die nicht sehr langes Haar haben. Diese Gattung ist auf diesem Berge bis zu den zinsbaren Kalmucken hin. Man kennt sie unter dem Namen, Kaukaragische Zobel. Gegen Krasnoiarsk zu giebt es Tatarn, deren Hauptbeschäftigung der Zobelfang ist. Sie haben viele Arten, selbigen anzustellen. Wenn dies Thier wegen hitziger Verfolgung nicht mehr weiß, wo sich es hinretten soll, steigt es auf einen grossen Baum; die Tatarn legen Feuer an selbigen, um den Rauch zu vermeiden, springt der Zobel an die Erde, und findet sich in einem daselbst aufgespannten Netze gefangen. Die Geschicklichkeit, womit die Tatarn die

Zobel fangen, macht Kanskoi wegen des Handels, der daselbst mit dem Balge dieses kleinen Thieres getrieben wird, interessant. Der Berg Stannovoikrebet ist in Sibirien wegen dieser Jagd am berühmtesten; doch können nur starke Leute die Strapazen dabey ertragen; denn man muß unaufhörlich die beschwerlichsten Wege gehen, selbst sein Gepäck und Proviant tragen, sich mit Wenigem begnügen und manchmal einige Tage hungern. Zu dieser Jagd gesellen sich einige zusammen, und wählen einen Anführer, der alles vorschreibt, was alle Jäger thun, und die Strafen, die jeden treffen sollen, der dagegen handelt. Dieser Anführer, der eine Art Souverain unter ihnen ist, muß ein einsichtsvoller Mann seyn, und dahin trachten, daß er mehr geliebt als gefürchtet wird, mit einem Worte, er muß der Achtung und des Zutrauens seiner Kameraden würdig seyn. Die Tungusen, die um das Fort Kiraskoi wohnen, vereinigen sich ihrer zehen oder zwölfe, und gehen auf diese Jagd aus. Sie haben gleichfalls einen Anführer, der das Recht hat, ihnen Verweise zu geben, und sie zu prügeln, wenn sie Fehler gemacht. Der Bestrafung ungeachtet gehet der Strafbare aller gefangenen Zobel verlustig, darf mit den andern nicht essen, muß alles thun, was ihm seine Kameraden befehlen, den Ofen heitzen und

reinigen, Holz hauen und so lange alle Hausarbeiten verrichten, bis er seine Begnadigung erhalten. Er muß bey jeder Mahlzeit seine Kameraden darum bitten.

Der Körper des Zobels ist mit einem dunkeln ins Schwarze fallendem Haare bedeckt, das sehr sanft und sehr fein ist; der Vordertheil des Kopfs ist aschfarben und hinter den Ohren gelblicht. Sein Balg ist weit kostbarer als ein Marderbalg. Seine untere Kiefer hat vorwärts sechs ziemlich lange und etwas hackenförmige Zähne, zwey gleichfalls hackenförmige Hundezähne, und zwey Backzähne, jeden auf drey Spitzen. In der obern Kiefer sitzen viele sehr dünne und sehr spitze Zähne. Auf den Seiten der Oefnung seines Rachens hat es lange Haare. Seine Pfoten sind breit, und haben fünf Klauen, die mit weissen und ziemlich scharfen Krallen versehen sind. Der Zobel nährt sich mit Vögeln und Eichhörnen.

Die Kamtschatkaschen Zobel sind, die Schwärze ausgenommen, die schönsten; um nun noch mehr Nutzen aus ihnen zu ziehen, sendet man ihre Bälge nach China, wo ihnen die Färber vollends die hochdunkle Farbe geben, die ihnen fehlt. Die kostbarsten befinden sich auf der Nordseite der Halbinsel; die von mittlerer Sorte gegen Mittag, gleichwohl haben letztere einen so starken und so

schwarzen Schwanz, daß einer von diesen Schwänzen einen gewöhnlichen Zobel gleich wiegt. Die Kamtschadalen machen sich wenig aus diesen Thieren. Sonst fangen sie selbige, bloß um sie zu essen, jetzt, um den Häuteschoß liefern zu können, den ihnen die Russen aufgelegt. Noch steht ihr Sinn nicht nach Reichthümer und Luxus: sie ziehen ein, die Kälte abhaltendes Hundefell der eiteln Zierde eines Zobelfanges vor.

Hunde. Die Kamtschatkische Hunde sind ungeschickt und beynahe wild; ihr Fell ist weiß, oder schwarz, oder ein Gemisch von beyden Farben, oder wolfsgrau. Sie sind weit behender und lebhafter als unsre Hunde; leben von Fischen, selten von Fleisch. Im Frühling, da man sie nicht mehr zum Schlittenziehen braucht, läßt man sie laufen, wohin sie wollen, und sich nähren, wie sie können: sie mästen sich an den Ufern der Flüsse oder auf den Feldern.

Im Oktober treibt man sie zusammen, kuppelt sie aneinander, damit sie mager werden, und sobald der Schnee die Erde bedeckt, spannt man sie wieder an die Schlitten. Den Winter hindurch, der ihre Arbeitszeit ist, füttert man sie mit Opana; eine Art Teig oder Mörtel, aus gesäuerten Fischen zubereitet, die man in einer Grube hatte in Gährung gehen lassen. Man schüttet davon

so

so viel in einen Trog, als für die Anzahl Hunde, die man füttern will, gehört, mischt auch Fischgräten darunter. Dies Gemengsel macht man durchglühende Steine warm. Damit sie nicht zu schwerfällig zum Laufen werden, giebt man ihnen nur des Abends zu essen.

Maulwurf Ratte, oder lang-schwänziges Kaninichen.

Dies besondere Thier besucht gemeiniglich die Gegenden um Argun und Onon herum. Beym ersten Anblick scheint es vom Hasengeschlechte, wenn man es aber aufmerksamer betrachtet, siehet man, daß es von einer besondern Gattung ist, die mit jedem andern Thiere von dieser Gattung nicht die mindeste Aehnlichkeit hat. Es ist kleiner und kürzer als das Kaninichen, seine Ohren sind so lang wie die Löffel des Haasen, durchsichtig, ohne Haare, und durch die Blutgefässe gesprenkelt; sie sind allenthalben von gleicher Breite, ausgenommen gegen die äussersten Enden, die ein wenig spitz zu fallen: seine obere Kiefer sind wie des Maulwurfs seine, aber länger, und endet sich mit einer ziemlich breiten Schnauze; die beyden Seiten seines Rachens sind mit sehr langen Zähnen versehen; die Oberlippe dieses Thiers ist, wie beym Kaninichen gespalten; seine Zähne sind wie Rattenzähne; in jeder Kiefer sitzen zwey, die ziemlich lang sind; seine Augen sind groß und falb.

Der

Der Vordertheil seines Körpers ist dünn; der Hintertheil sehr breit, und beynahe rund, er endet sich mit einem sehr langen Schwange, der kaum so dick ist wie der kleine Finger; zwey Drittel von dessen Länge hat er ziemlich borstiges Haar, das so kurz ist, daß man alle Knorpel dieses Schwanzes unterscheiden kann; allein mit Anfange des zweyten Drittels bis zum äussersten Ende wrden die Haare länger, um zuletzt selbst an der Spitze lassen sie sich sehr sanft anfühlen.

Die Vorderfüsse dieses Thieres sind sehr kurz, und haben fünf auswärts gebogene Klauen, die Hinterfüsse sehr lang, und haben vier Klauen, drey gehen vorwärts, eine rückwärts, und stehet einen Zoll von den ersten ab. Die Krallen der Vorderpfoten sind ein wenig kürzer, als die der Hinterpfoten, allesamt weißlicht und ein wenig hackenförmig.

Das Haar dieses niedlichen Thierchens ist allenthalben ziemlich lang, und sehr sanft. Der Bauch und der äussere Theil der Pfoten ist gelb, mit aschgrau vermischt, das ein wenig ins dunkle fällt; allein bis dahin, wo der Schwanz anfängt, ist der ganze Rücken so wie das Innere der Pfoten, weiß; derjenige Theil des Schwanzes, worauf die borstigen Haare sitzen, ist gelb, einen Zoll breit

aber

aber weiß, das Uebrige ist hochschwarz bis zur Spitze, die einen kleinen Büschel von sehr weissen Haaren bildet.

Wenn das Thier ruhig ist, reibt sich es den Kopf mit den Vorderfüssen. Es beriecht unaufhörlich alles, was um ihn herum ist. Wenn es läuft, macht es Sprünge von ziemlichem Umfange; man behauptet sogar, daß es, wenn es verfolgt wird, gar leicht über ein Pferd und ein Elendthier drey Klafter weit wegsetzt. Es gräbt sich ein Loch mit bewundernswürdiger Behendigkeit, indeß daß es mit den Vorderpfoten in die Erde kratzt und mit den Zähnen die kleinen Wurzeln, worauf es stößt, abbeißt, stößt es mit den Hinterpfoten die Erde und die ihm im Wege liegenden Wurzeln weg. Wenn es merkt, daß es seinen Verfolgern nicht entlaufen kann, gräbt es sich hurtig ein kleines Loch um sich darinn zu verbergen. Es erwartet den Winter; es beißt Heu zu einer sehr trocknen Zeit ab, trägt es in seine Grube, und macht daraus viele kleine Schichten von einem Fuß hoch. Diese kleinen Thiere finden sich in gewissen Gegenden in so grosser Anzahl ein, daß wegen ihrer Gruben das Reiten schwer hält.

In den innern Theilen hat dies Thier mit andern nichts gemeines, ausser daß der Magenschlund mitten im Magen eingeschlos-

sen ist. Der Blinddarm ist sehr kurz, aber von grossem Umfange, er endet sich mit einem wurmförmigen, zweyzölligen Anhange. Der Gallengang liegt genau über dem Pförtner. Die Blase ist gemeiniglich voll eines gelblichten oder citronenfarbenen Wassers. Die Bärmutter ist von selbiger sehr wenig unterschieden; denn die Mutterscheide, die einem Kanal gleicht, ist schlicht, ohne Krümmen, erstreckt sich bis zum Schaambeine, wo sie sich in zwey Hörner theilt, die sich bey den Eyerstöcken endigen, nachdem sie in weniger Entfernung viele Krümmen und Schneckengänge gebildet hat. Das Geburtsglied des Männchens ist groß genug, die Saamengefässe betragen anderthalb Zoll in der Länge, sie sind schmal und gegen den äussersten Theilen zu verdreht, und stossen an den Hals der Urinblasse. Es giebt keine Oefnung zwischen dem Anus und der Ruthe bey dem Männchen, noch zwischen der Schaam und dem Anus beym Weibchen.

Das kleine afrikanische Thier, das der Doktor Shauw, Jerboa nennt, scheint einigermassen mit dem eben von uns beschriebenen langgeschwänzten Kaninichen Aehnlichkeit zu haben; gleichwol weicht es in vielen Stücken von ihm ab. 1) Darinn, daß der Jerboa an den Vorderpfoten bloß drey Klauen hat, und an den Hinterpfoten viere.

2) Dar-

2) Darinn, daß, nach der Versichrung dieses englischen Arztes dies Thier platte und kahle Nasenlöcher hat.

Das übrige Karakteristische des Jerboa trift man auch bey dem langgeschwänzten Kaninichen an. Es wohnt in Ebnen, springt mit vieler Behendigkeit, und hält sich oft auf seinen Hinterpfoten. Herr Shauw sagt, der Jerboa möchte wohl die zweyfüssige Ratte der Alten seyn, deren Herodot, Theophrast und Aristoteles gedenken.

Der Isatis wohnt vornemlich in den Gegenden, die dem Eismeere benachbart sind; man findet ihn auch in einigen Gegenden von Sibirien, in Lappland und Norwegen an den Ufern der Flüsse. Seiner Grösse, der Länge seines Schwanzes und andern körperlichen Eigenschaften nach, gleicht er einem Fuchse, der Bau des Kopfes aber hat viel von einem Hunde. Sein Haar ist weicher als Fuchshaar, fast beständig weiß, und manchmal aschfarben; es ist ungefähr zwey Zoll lang, und hat etwas wollenartiges, ohne krank zu seyn. Man hat dies Thier beständig mit dem Fuchse verwechselt. Aus der Beschreibung, die uns Herr Gmelin von diesem Thiere gegeben, erhellet, daß seine innern Theile dem Hunde gleichen, und daß seine Begattung eben so viel Unbequemliches hat.

Der Unterschied, den man unter dem weissen und aschfarbenen Isatis macht, ist unnöthig. Dadurch, daß man bey einem Wurfe Isatis von beyden Farben findet, ergiebt es sich, daß sie zu einer Gattung gehören. Diese Thiere halten sich in alten Löchern auf, die sie bereits gemacht finden, und die sie noch mehr aushölen, um sie sich bequemer zu machen. Der Eingang ist schmal; jede Grube vier oder fünf Klafter lang, hat acht oder zehen Ausgänge, die alle auf den Mittelpunkt zulaufen, einige gehen in Krümmungen, andere in gerader Linie. Das Nest des Isatis befindet sich in der Mitte der Grube, besteht aus Moos, das mit vieler Sauberkeit zusammengetragen, und eine halbe Elle breit ist. Mit Ende Mayes ist die Heckzeit der Weibchen; sie werfen sechs, acht, bis vier und zwanzig Jungen, die bey der Geburt alle weiß sind. Binnen fünf oder sechs Wochen verpflegt sie die Mutter mit ungemeiner Sorgfalt, und verläßt sie nur, wenn sie essen will; nachher geht sie auf die Jagd, und bringt ihren Kleinen Azung mit. In der Mitte des Monats August kommen die Jungen aus ihrer Höle hervor; man nennt sie alsdann Norinki. Ihr Haar ist noch nicht einen Zoll lang; sie sind am ganzen Körper weiß, den Rücken ausgenommen, auf wel-

chem

chem man einen gelbschwarzen Streif sieht, der sich nachher in grau verwandelt.

Der Isatis nährt sich, vorzüglich im Winter, mit Feldratten, Lagopoden oder weissen Rebhünern und Haasen; er fängt auch Enten, Gänse, die sich unter diesem kalten Himmelsstriche in grosser Menge befinden. Alle Jäger gestehen, daß dies Thier weder an Instinkt noch Schlauigkeit dem Fuchse nachgiebt. Wenn seine Jungen ihren ersten Ausgang gemacht, führt er sie an die benachbarte See, wo sie die jungen Gänse auffressen, die sich ihrer Flügel noch nicht bedienen können.

Man hat die Bemerkung gemacht, daß die Isatis selten ein ganzes Jahr in einer Gegend bleiben; sie reiben daselbst die Ratten auf, wovon sie sich nähren, hernach ziehen sie in andere Länder, und suchen sie auf. Wie sie auswandern, darüber hat man keine Beobachtung gemacht; es geschiehet gemeiniglich zur Zeit, da sich die Sonne unter dem Horizonte zu bleiben anfängt. Nach Verlauf von drey, vier Jahren kommen sie an den vorigen Ort wieder zurück. Wenn ein Trupp Isatis ankömmt, und billt, so ist das ein Zeichen, daß sie einige Zeit da bleiben werden; sie bellen auch, wenn sie wegziehen.

Man findet diese Thiere bey den Flüssen Jenesei und Charanga; sie sind aber grös-

ser als die in den übrigen Gegenden. Man weiß nicht, ob sie zu einer andern Gattung gehören, weil alle Thiere in dieser Gegend grösser und stärker sind, als die in dem übrigen Sibirien.

Murmelthiere. Es giebt auf den Feldern von Jakutsk eine grosse Menge kleiner Murmelthiere die auf Rußisch Gevrachka heissen. Dies niedliche kleine Thier wohnt auch auf Kornböden und in Gebüschen. In dieser Gegend sind ein grosser Theil der Böden unter der Erden, weil Feuchtigkeit und Ungeziefer unter einer zwey Fuß tief gefrornen Erde dem Korne nicht Schaden thun können. Die Feldmurmelthiere halten sich in den Grüften auf, die sie sich gegraben, und die einen besondern Ein- und Ausgang haben; ihr Lager ist mitten in der Gruft, und sie schlafen darinn den ganzen Winter durch. Diejenigen aber, die von Korn und Hülsenfrüchten leben, gehen ihrer Nahrung, wie im Winter, so im Sommer, nach.

Dies kleine Thier hat einen ziemlich runden Kopf, und eine ganz platte Schnauze. Knorpel hat das Ohr gar nicht, und man kann den Gehörgang nicht eher entdecken, als bis man die ihn verbergenden Haare zurückgeschlagen. Die Länge des Körpers, den Kopf mit inbegriffen, beträgt kaum einen Fuß. Der Schwanz ist mit langen,

langen, handbreiten Haaren versehen; am Leibe ist er beynahe ganz rund, hernach wird er flach und einen halben Zoll dick, gegen die äussersten Theile dünner und runder; die beyden Seiten hängen wie ein zweyschneidiger Degen von der Mitte bis oben herauf, wo er schwärzlich und ein wenig mit Gelb vermischt ist, gegen das Ende ist er fuchsroth, und an den Extremitäten schwarz. Der Körper hat die Gestalt einer Maus, ist ziemlich dick, oberwärts gelbgrau, unterwärts gelblicht; an gewissen Stellen fallen diese Farben ins Fuchsrothe. Die Pfoten sind gelblicht, kurz, die Hinterpfoten etwas länger, und haben fünf Klauen, die vordern nur viere; jede Klaue hat eine schwarze und ein wenig gekrümmte Kralle von mittlerer Grösse.

Wenn man diese kleinen Thiere in Harnisch jagt, schreyen und beissen sie gewaltig. Giebt man ihnen zu essen, so richteten sie sich auf ihren Hinterpfoten in die Höhe, und stecken mit ihren Vorderpfoten die Speise ins Maul. Mit Anfange Aprils paaren sie sich, werfen mit Anfange Mayes fünf bis sechs Junge, und zwar auf ihrem Lager das alsdann mit Kräutern bedeckt ist. Kurz, die Natur hat aus diesem Geschöpfe ein Murmelthier im Kleinen gemacht. Man findet auch in Sibirien gewöhnliche Mur-

melthiere; sie sind aber nach den Landschaften an Grösse und Farbe verschieden.

Die Kamtschatkaschen Murmelthiere sehen wegen ihrer buntschäckigten Haut, die von weiten dem farbigten Gefieder eines sehr schönen Vogels gleicht, ungemein niedlich aus. Die Felle sind warm und leicht. Dies Thier ist so lebhaft als das Eichhörnchen, bedient sich, so wie dieses, der Vorderpfoten zum Essen. Die Kamtschadalen machen sich aus Murmelthier- und Hermelinfellen nichts. Für ein Volk, das nur aufs Nützliche denkt, sind sie zu klein, und zu schön.

Eichhörnchen.

Um die Schanze Ust-Rut herum giebt es Wälder voller Eichhörner, und voller Fallen, sie zu fangen. Viele Bauren haben deren bis an hundert aufgestellt. Sie treiben diese Jagd vom Anfange Märzes bis in die Mitte Aprils. Diejenigen, die sich am meisten darauf legen, wohnen in den Wäldern, um ihre Fallen besichtigen und stellen zu können; andere haben einige, um ihr Dorf herum, und gehen fünf, sechsmal des Tages heraus, und besichtigen sie. Zur Lockspeise legen sie ihnen ein Stück aufgetrockneten Fisch, nie frischen Fisch oder Fleisch vor. Diese Jagd bringt viel ein.

Fliegende Eichhörnchen.

Auch findet man in diesen Gegenden fliegende Eichhörner, die mit den beschriebenen keine weitere Aehnlichkeit haben, als den Namen

men und das Klettern. Diese fliegenden Eichhörnchen sind beynahe wie eine Ratte gebildet; zwischen ihren Klauen haben sie eine starke, ungefähr zollbreite Haut, die sie ausdehnen und einziehen können; mittelst selbiger können sie eine ziemliche Strecke fliegen. Ihr Schwanz ist nicht so lang, als des Eichhörnchens seiner, und fällt mehr ins Gelbe, als ins Schwarze.

Kein Thier findet man allenthalben so häufig als die Ratte; doch muß man erstaunen, daß mnn deren eine so grosse Anzahl in Kamtschatka antrift. Dies Land hat drey Spielarten dieses Geschlechts. Die erste mit kurzem Schwanz und rothen Haaren, ist so groß, als die stärksten in Europa. Sie unterscheidet sich von dieser vornehmlich durch ihr Geschrey, das dem Spanferkelgekreische gleicht; übrigens ist sie einer gewissen Art Wiesel ähnlich, die sich von den kleinesten Ratten nährt. Diese sind so zu sagen, gegen die Kamtschadalen, ganz heimlich, sie stehlen ohne Scheu und Hehl ihren Proviant. Eine dritte Gattung lebt von den Räubereyen, die sie gegen die erste vornimmt, welche sich in Ebenen, Wäldern und Bergen aufhält. Ratten.

Die grossen Ratten, die man Teguli-chitch nennt, haben grosse Nester, in Zellen abgetheilt. Dies sind eben so viel unterir-

 dische

dische Böden, die sie zu verschiedenen Wintervorräthen bestimmt haben. Man findet daselbst gereinigtes Mehl anders noch unzubereitetes, das die Ratten bey schönen Tagen in der Sonne trocknen, vielerley Pflanzen, und Cedernüsse.

Wenn man den Kamtschadalen glauben darf, so haben diese Ratten Zeiten, wo sie auswandern; sie verschwinden aus der Halbinsel, und das ist die Zeit eines schlechten Jahres; kommen sie aber wieder zurück, so ist das der Vorbote einer reichen Jagd und Jahres. Man läßt durch Abgeschickte bloß darum ihre Rückkehr im ganzen Lande verkündigen. Im Frühling ziehen sie weg, um sich nach den Abendländern zu begeben, indem sie durch Seen, Meerbusen, und Flüsse schwimmen; oft ersaufen sie unterwegs, oder bleiben von Strapatzen erschöpft, so lange am Ufer liegen, bis Sonne und Ruhe ihnen wieder Kräfte verliehen; oft erhaschen sie die wilden Enten, oder verschlingt sie eine Art Lachs. Manchmal ist ihr Trupp so ungeheuer groß, daß mehr denn zwey Stunden vergehen, ehe sie über den Fluß sind. Die Kamtschadalen behaupten, diese Ratten führen auf einer Art Muscheln über die Flüsse, die wie Ohren gestaltet sind, die man an den Ufern findet. Die Einwohner nennen sie Rattenkanote.

Nichts ist wunderbarer, wenn man sie erzählen hört, als die Vorsicht, womit diese Ratten reisen und die Ordnung, die sie unterweges beobachten. Ehe sie sich auf den Weg machen, bedecken sie ihre Vorräthe mit giftigen Wurzeln, um die kleinere Sorte Ratten, die in ihrer Abwesenheit ihre Zellen zu plündern kommen werden, zu vergiften. Finden sie bey ihrer Rückkunft ihre Wintermagazine verwüstet und leer, so erhängen sie sich vor Verzweiflung. Auch füllen die mitleidigen Kamtschadalen, weit entfernt ihnen ihre Vorräthe wegzunehmen, ihre Löcher mit Fischeyern und Kaviar aus, und finden sie am Bord der Flüsse einige vor Erschöpfung halbtodte Ratten, so suchen sie selbige zu retten.

In der Stadt Tomsk ist die Anzahl der Mäuse ungemein groß; sie vermehren sich daselbst beträchtlich, weil keine Katzen dort seyn; die Einwohner bedienen sich zu ihrer Ausrottung weder Gifts noch einer Falle. Alles was Mühe und Aufmerksamkeit erfordert, ist nicht ihres Geschmaks. In dem Distrikt von Olaminok sind diese Thiere beynahe eben so häufig, und das wenige Getrayde, was dort eingeerndtet wird, kömmt mehr den Mäusen als den Menschen zu gute. Die Ratten sind in diesen Gegenden beynahe ganz aufgerieben, weil die Jakuten sie fangen und essen. Mäuse.

Amphibien. Biber. Ehemals gab es in den Gegenden um die Mena viele Biber, und man findet deren so gar in ganz Sibirien; da man aber ihre Wohnung leicht entdecken konnte, sind sie aufgerieben worden. Die Uferbewohner der Olecma und Kirenga sagen, daß sie seit funfzig Jahren keine in ihrem Lande gesehen haben. Man findet sie nur in den Gegenden oberhalb der Ob, der Jensai, und gegen den Fluß der drey Ochsen zu. Die Sibirier behaupten, diese Thiere versammelten sich im Frühling und giengen paarweise auf die Jagd von andern Bibern aus; stiessen sie auf einen, so führten sie ihn nach Hause und brauchten ihn als Sklaven zu allerhand Arbeiten. An den Ufern des Flusses Mias fångt man eine gute Art schwarzer Biber. Fischottern halten sich am Strande des Flusses der drey Ochsen in Menge auf.

Man unterscheidet die Thiere, die auf dem Lande und Wasser zugleich leben in drey Gattungen. Die erste lebt im süssen Wasser und nie im Meere; die andre im Meer und in den Flüssen, und endlich die dritte blos im Meer und nie in süssen Wasser. Die Biber und Fischottern gehören zur ersten Klasse.

Meerkälber. Zur zweyten Klasse gehören die Seekälber. Diese Thiere kommen aus dem Kamtschat-

schatkaschen Meeren in die Flüsse, und das in so grosser Anzahl, daß die mitten in die dem Meere benachbarten Ländern zerstreuten kleinen Inseln, ganz davon bedeckt werden. Es giebt drey Gattungen Seekälber. Die erste und gröste, die die Kamtschadalen Lakhtak nennen, wird nur unter dem sechs und funfzigsten Grad der Breite gefangen, sowol in dem Penginischen Meere als im östlichen Ozeane. Die zweyte unterscheidet sich durch einen grossen kirschfarbnen Zirkel, der die Hälfte seiner gelblichten Haut beschreibt; sie befindet sich blos in dem östlichen Ozeane. Die dritte, die die kleinste ist, wird in den grossen Seen gefangen.

Das Seekalb entfernt sich nicht über dreyßig Meilen von der Küste; wenn es sich auf Flüsse begiebt, so geschieht es blos um den Fisch zu verfolgen, von dem er sich nährt. Herr von Kracheninnikow sagt, das Männchen begattet sich mit dem Weibchen wie die Menschen, und nicht wie die Hunde, so wie viele Schriftsteller erzählt haben. Das Weibchen wirft auf einem male nicht mehr wie ein Junges. Das Geschrey des Seekalbes ist so, als wenn sich jemand heftig bricht; die Jungen winseln wie Menschen, die Schmerzen haben. Nichts ist unangenehmer und widriger, als das beständige Gegrunze dieser Thiere.

Die Kamtschadalen haben verschiedene Arten die Seekälber auf dem Lande zu fangen. Wenn die Jungen auf dem Eise sind, hängen die Jäger ein Tuch über den Vordertheil des Schlittens, jagen sie auf, und entfernen sie von ihren Löchern, und wenn sie von selbigen fern genug sind, fällt man über sie her, schlägt sie mit der Keule todt, oder zerschmettert ihnen den Kopf mit einem Karabiner; anderwärts sind sie gar nicht verwundbar. Die Kugeln bleiben im Schmeere stecken.

Manchmal stellt man an zwey oder drey Orten eines Flusses, in welchen Seekälber gekommen sind, sehr starke Netze auf, und treibt sie mit grossen Stöcken in diese Netze. Wenn sie sich in selbigen verwickelt, schlägt man sie todt, und fängt ihrer hundert auf einem male. Es hält hart sie zu tödten. Herr von Kracheninnikow sagt, daß er eins von diesen Thieren, das man mit dem Angel gefangen, seine Leute haben verfolgen sehen, ob ihm gleich die Hirnschaale in vielen Stücken zerschmettert war. So bald man es aufs Land gezogen, suchte es in den Fluß zu fliehen; da ihm aber dies nicht gelingen wollte, fieng es an zu weinen; so bald man es aber geschlagen, vertheidigte es sich mit der größten Wuth. Wenn man die Seekälber auf der Küste im Schlafe überrascht,

suchen

suchen sie zu fliehen, und speyen, um dem Nachsetzen ihrer Verfolger Einhalt zu thun, nicht eine Art Milch aus, wie einige Schriftsteller aus Irrthum gesagt haben, sondern Meerwasser, um den Weg schlüpfricht zu machen.

Seepferden.

Zu der Klasse der Amphibien, die nicht ins süsse Wasser gehen, gehören die Seepferde. Die Kamtschadalen fangen sie blos der Zähne halber, die von fünf, sechs Pfund bis zu achtzehn wiegen, und deren Preis mit dem Gewichte steigt.

Meerlöwen.

Mit diesen beyden Thieren verwechselt man den Meerlöwen, ob er gleich grösser ist als das Pferd, und dem Seekalb mehr ähnlich. Er wiegt von eilfhundert und funfzig, bis zu vierzehnhundert Pfund. Die Grossen brüllen, die Kleinen blöcken. Ihr Gebrüll, das gräslicher und stärker ist als der Meerkälber ihres, geben den Seefahrern bey neblichter Witterung die Nähe der Felsen und Klippen, woran die Schiffe scheitern könnten, zu erkennen. Diese Thiere, wenn sie auf dem Lande sind, halten sich auf den Inseln und oben auf den Bergen auf.

Die Weibchen sind neun Monate trächtig; die Männchen haben deren bis viere, und belaufen sich mit ihnen im August. Der Meerlöwe ist gegen seine Weibchen gallant;

er

er geht und spielt immer unaufhörlich um sie herum, um sich ihnen gefällig zu bezeigen; ist sehr empfindlich gegen ihre Karessen, und schlägt sich aufs wütigste für sie. Diese Thiere sind gegen ihre Jungen so gleichgültig, daß sie sie nicht vertheidigen, wenn sie angegriffen werden; sie ersticken sie oft im Schlaf. Wenn die jungen Löwen des Schwimmens überdrüßig sind, klettern sie ihrer Mutter auf den Rücken, sie taucht sich aber unter, so daß sie herunter fallen müssen.

Der wegen seiner Grösse, Gestalt, Rachens und Gebrülle, so fürchterliche Seelöwe ist so schüchtern, daß er bey Annäherung eines Menschen seufzt, zittert, und bey jedem Schritte fällt. Wenn er kein weiters Heil findet, als in seiner Verzweiflung, so wird er schrecklich und gefährlich, zumal im Meere, wo er in den Sprüngen seiner Wuth, Kanote umstürzen und Menschen ersäufen kann. Der beherzte Fischer oder Jäger fährt windan auf ihn zu, und stößt unter die vordersten Floßfedern eine Harpune an die Brust, die an einem langen aus Seelöwenfell verfertigten Riemen befestigt ist, und den andre Fischer um einen Pfahl gewunden haben. Diese schiessen hierauf aus der Ferne Pfeile auf ihn ab, und wenn er seine Kräfte verlohren, nähern sie sich ihm, um ihn vollends mit Lanzen oder Keulen zu

töd=

tödten. Manchmal schleudert man vergiftete Wurfspiesse nach ihm; und da wahrscheinlicher Weise das Seewasser die Wunden schlimmer macht, sucht das Thier an die Küste zu kommen, wo man es sterben läßt, wenn man ihm nicht auf eine gute Art ankommen kann.

Seelöwen zu tödten, ist bey den Kamtschadalen eine rühmliche That. Nichts aber gereicht ihnen mehr zur Schande, als wenn sie eins von diesen Thieren, wenn sie solche in ihr Kanot geladen, ins Meer werfen; lieber setzen sie sich der Gefahr aus, unterzusinken, und oft ersaufen sie, weil sie ihren Raub nicht wollen, fahren lassen. Manchmal wird bey diesem Fange ein Kanot von dem Wind weggerissen, und durch Ungewitter acht Tage lang hin und her geschleudert. Endlich kehren die Fischer, die keinen andern Wegweiser haben als Sonn und Mond, wieder zurück, und haben zur Belohnung den Ruhm, alle die Mühseligkeiten und Beschwerden erstanden zu haben, denen sie ausgesetzt waren.

Indeß haben die Kamtschadalen auch Nutzen von ihren Seelöwenfang. Das Fett und das Fleisch dieser Thiere ist sehr wohlschmeckend; aus seinem Felle kann man Schuhe und Riemen machen. Dies ist hinlänglich den Menschen aufzumuntern sich des

Rechts,

Rechts, das ihm verliehen worden, über alle Thiere zu herrschen, auch gegen die Seelöwen zu bedienen.

Noch sind die Naturforscher über die Gestalt der Seeungeheuer nicht einig genung um ihnen bestimmte und ihrer Figur angemessene Namen zu geben. Die Seekatze, die Herr Steller den Seebären nennt, ist nur halb so groß, wie der Seelöwe, gleicht übrigens dem Seekalbe, das die Grösse eines Ochsen hat, gegen die Brust zu aber ist sie breiter und gegen den Schwanz dünner. Es kommt mit ofnen Augen auf die Welt, die so groß sind, wie die von einem jungen Ochsen, mit zwey und dreyßig Zähnen und auf jeder Seite zwey Hauern, die am vierten Tage hervorbrechen. Sein schwärzlich blaues Haar fängt alsdenn an kastanienfarb zu werden; mit Verlauf eines Monats wird es um den Bauch und den Seiten herum schwarz. Die Weibchen werden grau, und von den Männchen so verschieden, daß man sie, wenn man sie nicht genau untersucht, von einem andern Geschlecht hält.

Seekatzen.

Die Seekatzen halten sich in der Bucht auf, die zwischen den Vorgebürgen von Chiponuskoi und Kronotskoi, weil daselbst das Meer weit ruhiger ist, als in den übrigen Gegenden der östlichen Küste von Kamtschatka. Man fängt sie im Frühlinge,

ge, wenn die Weibchen werfen wollen. Gegen den Juni verschwinden diese Thiere. Man muthmaßt, daß sie sich nach den Inseln begeben, die zwischen Asien und Afrika liegen, vom funfzigsten Grad bis zum sechs und funfzigsten; denn höher herauf nach Norden lassen sie sich nicht sehen, und sie kommen gemeiniglich von der Mittagsseite. Ihre Reisen nehmen sie blos vor, um ihre Jungen abzulegen, oder um ihnen Futter zu verschaffen. Die Weibchen säugen zwey oder drey Monat, und kommen manchmal im Frühling mit ihren Jungen wieder zurück. Die Seekatzen stossen verschiedene Schreye aus, die nach den auf ihre Sinne wirkenden Eindrücken verschieden sind. Wenn sie am Ufer spielen, brüllen sie; im Kampfe heulen sie wie die Bären; im Siege kreischen sie wie die Grillen; bey ihrer Niederlage ist ihr Thon klagend und winselnd. Ihre Liebeshändel und Kämpfe sind gleich interessant. Verschiedene Schriftsteller lassen sich hierüber so aus.

Jedes Männchen hat von acht bis zu funfzig Weibchen, die er so wie seine Jungen mit unglaublicher Eyfersucht bewacht. Die Seekatzen bestehen aus Heerden oder Familien von hunderten und drüber. Vor ihrer Begattung lassen sie ein Vorspiel von Karessen vorangehen; das Männchen und

das Weibchen werfen sich ins Meer, schwimmen eine Stunde lang um einander herum, gleichsam um wechselseitig ihre Begierden anzufachen, und kehren zurück ans Ufer vor der Ebbe, um der Liebe zu pflegen.

Alsdenn sind sie am leichtesten zu überraschen. Das Weibchen, so geliebt, so geschmeichelt es auch von dem Männchen wird, fürchtet sich vor ihm. Spielen ihre Kleinen mit einander und wird aus Schäkerey Ernst, so läuft das Männchen herzu, um sie auseinander zu bringen, und ob es gleich brummt, so leckt es doch den Ueberwinder und scheint die Schwachen und Feigen zu verachten. Diese halten sich zur Mutter, die Tapfern aber folgen dem Vater. Wenn Leute kommen, um ihre Jungen zu rauben, so geht ihnen das Männchen entgegen, um sein Geschlecht zu vertheidigen; läßt sich nun das Weibchen einen von ihren Jungen rauben, anstatt sie in den Rachen zu nehmen, verläßt das Männchen den Räuber, und hinter das Weibchen anzurennen; er packt sie zwischen den Zähnen, schleudert sie wütig gegen die Erde und Felsen, und läßt sie vor todt da liegen: hierauf wälzt er rings um ein funkelndes Auge, und knirscht mit den Zähnen, so lange bis das Weibchen zurück gekrochen kömmt, das Auge in Thränen gebadet, und ihm die Füsse leckt. Das

Männ-

Männchen weint selbst, wenn es seine Jungen entführen sieht, und dies Zeichen der Zärlichkeit ist ein Ausbruch ohnmächtiger Wuth.

Wenn ihre Brunstzeit vorbey, ziehen sie sich in eine Einöde zurück, worinn sie ganze Monate ungegessen und ungetrunken zubringen; sie schlafen daselbst beynahe beständig, wachen bey dem geringsten Geräusch auf. Die alten Seekatzen sind die wildesten; sie werfen sich auf die Menschen, die durch den Ort ihres Aufenthalts gehen, schlagen sich mit unglaublicher Wuth, beissen in die Steine, die man ihnen hinwirft, greifen an und wehren sich noch immer aufs hartnäckigste, wenn man ihnen gleich die Augen ausgeworfen, die Hirnschaale und die Zähne zerschmettert hat. Weichen sie zurück, so werfen sich alle Katzen, die von dem Kampfe Zeugen gewesen, über die Flüchtlinge her. Bey diesem allgemeinen Tumulte trägt es sich denn zu, daß jede Katze, in dem Gedanken, ihr Nachbar fliehe, wenn er gleich zum Treffen eilt, mit Wuth auf ihn losfällt; und diese Thiere bringen einander ohne Unterschied um. Bey diesem Wirrwarr können die Jäger und Reisende ohne Furcht ihren Weg fortsetzen, oder nach Gefallen plündern und tödten.

Die gewöhnlichen Kämpfe fallen unter zwey wackern Katzen vor, und dauern so lange, bis ihre Kräfte erschöpft sind. Sie theilen Hiebe aus, und suchen die von ihren Gegner zu vermeiden. Wenn sich einer von ihnen schwächer merkt, bedient er sich seiner Zähne, die Wunden machen, so tief als nur ein Säbel. Die Seekatzen, die Zuschauer sind, kommen dem Ueberwundenen zu Hülfe, und bringen die Kämpfenden aus einander.

Selten sind diese Thiere nicht ganz mit Wunden besäet; sie sterben fast alle im Kampfe. In ihrer Wuth sind sie fürchterlich und sehr schwer zu vermeiden; zumal in den Ebenen. Auf Kampf sind sie so gierig, daß eine vor vielen Menschen nicht die Flucht nimmt; zu tödten sind sie so schwer, daß sie zweyhundert Schläge die sie mit einem starken Prügel über den Kopf bekommen, überleben; man hat welche gesehen, die wochenlang bey zerschmetterten und herabhängenden Gehirn gelebt haben. Wunden machen sie nicht muthlos, spornen vielmehr ihre Raserey noch an; beym ersten Harpunenstoß ergreifen sie ein Kanot voller Fischer und ziehen es mit solcher Schnelligkeit fort, daß es umkippt, und alle Menschen ersaufen.

Seebiber. Der Seebiber, der dem vom Lande nur am Haar und an Weiche gleich kommt, ist

so

so groß wie eine Seekatze, gestaltet wie ein Kalb; sein Kopf bärenhaft, seine Zähne klein, sein Schwanz kurz und spitzig.

Es ist das sanfteste unter allen Seethieren. Die Weibchen äussern eine ganz besondre Zärtlichkeit gegen ihre Jungen, sie halten sie, auf den Rücken schwimmend, so lang in ihren Vorderpfoten eingeschlossen, bis sie im Stande sind, selbst zu schwimmen. Ob wol sie aus Schüchternheit vor den Jägern fliehen, so verlassen sie dennoch ihre Jungen nicht, als bis es aufs Aeusserste kömmt, und sind bereit ihnen zur Hülfe zu kommen, so bald sie sie schreyen hörten. Auch sucht ein Jäger einen jungen Biber zu ertappen, wenn er dessen Mutter haben will.

Man fängt diese Thiere auf vielerley Art. Manchmal stellt man in dem Meerkohle, in welchen sich die Biber gern des Nachts und bey Ungewittern zurück zu ziehen pflegen, Netze auf, oder fängt sie in Kanoten mit Harpunen. Noch verfolgt man sie im Frühling mit Slchittschuhen auf dem Eise, wenn die Ostwinde nach der Küste hinblasen. Im Winter sollen diese Thiere, getäuscht durch das Getöse des Windes in den Wäldern, das mit dem Toben der Wellen Aehnlichkeit hat, bis zu den unterirdischen Wohnungen der Kamtschalen kommen, in welche sie durch die oberste Oefnung hereinfallen.

Die Manatee.

Die Manatee, wiegt nach dem Herrn Kraschenninnikow, zweyhundert Pud, und hat ungefähr vier Sagenes in der Länge; das will sagen, er ist sechs bis sieben und zwanzig Fuß lang, und wiegt sieben bis achttausend Pfund.

Ueber dies Thier ist ein Streit unter den Naturforschern. Einige sagen, es ist ein Fisch, weil er dessen Schwanz und Flossedern und kein Haar und keine Beine hat; andre, es sey ein Seeamphibium, weil seine vordern Flosfedern wahre Füsse sind; er habe Brüste, und die hätten doch die Fische nicht; andre schliessen aus diesem Wiederspruch, die Menatee sey eine Mittelgattung zwischen Fisch und vierfüßigen Seethieren. Herr Kraschenninnikow will, nach dem Herrn Steller, sie zur letzten Klasse gerechnet wissen, weil sie ein so bewegliches Genick hat, daß sie den Kopf drehen kann, wohin sie will, das die Fische doch nicht haben.

Herr Steller sagt, die meisten Seefahrer haben dies Thier die Seekuh genannt, unstreitig wegen seiner Schnautze; denn weiter hat es nichts Aehnliches mit der Kuh; im übrigen gleicht es dem Seehunde, ist aber grösser. Die Weibchen haben vorwärts zwey Brüste. Vielleicht hat dieserhalb Kolumbus in der Seekuh die Syrene der Alten zu sehen geglaubt.

Die

Die Spanier haben die Manatees Manati genannt, weil sie ihre Jungen mit Flosfedern, die ihnen statt Hände dienen, an die Brust drücken. Ihr Geschrey, das eine Art von Gewimmer, hat ihnen bey den Franzosen den Namen **Lamentie** (Wimmerling) verschaft.

Man findet dies Thier in allen Meeren, die bey Asien, Afrika und Amerika vorbey fliessen. Seine schwarze höckerichte Haut, die so dick wie eine alte Eichrinde, ist so schuppigt und hart, daß eine Art davon abspringt. Statt der Zähne hat es zwey platte Knochen in seinen Kiefern. Seine Augen, die in Vergleichung mit dem Kopf klein sind, so wie der Kopf in Verhältniß mit dem übrigen Körper klein ist, stehen mit den Nasenlöchern in einer Linie, in gleicher Entfernung, zwischen der Schnauze und den Ohren, die beynahe unersichtliche Löcher sind. Die beyden Pfoten, oder Floßfedern, welche dieses Thier gerade unter dem Halse hat, dienen ihm dazu, sich so fest an den Felsen anzuklammern, daß seine Haut stückweise abgeht, ehe ihn der Fischer von demselben losbekömmt. Diese Thiere gehen truppweise, und, wenn die Fluth anläuft, so dicht am Lande weg, sagt Herr Steller, daß man mit der Hand ihren Rücken berühren kann. Wie kann aber ein so grosses Thier sich dem Lan-

Lande so sehr nähern, wo es ihm zu gehen unmöglich fällt. Nach dem Herrn Krascheninnikow „tragen sie für Erhaltung ih„res Lebens keine Sorgfalt; man kann mit „seinen Kanoten mitten unter sie fahren, auf „den Sand gehen, dasjenige sich aussuchen, „und tödten, das man will.“ Dies klingt noch märchenhafter, hat noch weniger Wahrscheinlichkeit.

Jeder Trupp besteht aus vier Manatees, Männchen, Weibchen und zwey Kleine von verschiednem Alter und verschiedner Grösse. Diese Thiere lassen ihre Jungen gemeiniglich in der Mitte gehen, um sie zu decken. Das Männchen liebt sein Weibchen so sehr, daß wenn er sich vergeblich gewehrt, sie vergeblich zu befreyen gesucht hat, er dem Weibchen, wenn es die Fischer mit Harpunen auf das Ufer gezogen, troz den Wunden, womit man es bedeckt, sich auf sie wirft, und manchmal zwey, drey Tage auf ihrem todten Leichnam geheftet liegen bleibt.

Wenn einer in einem vierrudrichten Kanote auf eins dieser Thiere eine Harpune losgeworfen, so sind auf dem Ufer dreyßig Fischer, die das Thier mit dem Kabelthau an sich ziehen, der an der ankerförmigen Harpune befestigt ist. Während der Zeit, daß man die Manatee von denen Orten abzureissen sucht, woran sie sich anklammert, durchboh-

bohren sie die Ruderer mit den Piken. Sobald sie verwundet ist, bewegt sie sich ganz ausserordentlich; sogleich fliegt ihr ein Schwarm anderer Manatees zu Hülfe, um mit ihren Rücken das Kanot umzustürzen, oder das Seil, worauf sie sich setzen, zu zerreissen, oder um die Harpune mit den Schwänzen wo möglich herauszuschlagen.

Das Fleisch der Manatees gleicht dem Ochsenfleische, wenn sie alt, und der Kälber, wenn sie jung sind, jenes ist hart, dieses leicht zu kochen. Dieses hier quillt so auf, daß es zweymal mehr Platz einnimmt, als roh. Der Speck schmeckt wie Schweinespeck. Es läßt sich leicht einböckeln, ob man gleich das Gegentheil behauptet hat.

Schlangen und Vipern.

Die Gegenden um die Schanze Tschebatschutkois sind voller Schlangen und Vipern. Man hat in diesem Lande, so wie in Rusland vor diesen Thieren eine heilige Furcht: man glaubt, wenn man einem von diesen Thieren ein Leid zufügte, würde sich das ganze Geschlecht dafür rächen. Diese Meinung wird durch viele Fabeln unterstützt, die wir hier nicht anführen wollen. Die Geschichte der Erde enthält auf allen Seiten menschliche Thorheiten oder Lügen. Die Sibirier haben vor den Vipern diese Ehrfurcht nicht; sie tödten deren viele.

Federwildpret. Um die Schanze Oust-kout herum giebt es eine grosse Menge Rebhüner, Auerhäne, Haasen. Will man Auerhäne fangen, so steckt man Heidelbeeren auf die Falle, und Espen- oder Pappelblätter, wenn man Haasen haben will.

Mäuse. Zu Tomsk richten die Mäuse viel Verwüstungen an. Sie vermehren sich daselbst ganz ungemein, weil man keine Katzen hat. Indeß könnte man sie durch Gift oder Mausefallen aufreiben, allein die Tomskaier sind zu sorglos, zu träge ihrem Geist oder Körper die geringste Arbeit aufzulegen. Dies Ungeziefer ist wie eine Plage, die über diese müßiggängerische Stadt geschickt ist.

Würmer. Zu Kamtschatka ist die Erde mit Würmen bedeckt. Die Sommerhitze ist so stark eben nicht zu deren Vermehrung viel beyzutragen, allein die Bäche, womit dies Land durchschnitten ist, sind Ursach, daß sie dort wimmeln. Die Fische, die man dort dörrt, werden bis auf die Haut abgenagt.

Mücken. Die Mücken machen dies Land in der einzigen Jahreszeit unerträglich, worinn es bewohnbar wäre. Allein die Kamtschadalen stehen eben nicht viel von ihnen aus, indem sie sich gerade zu der Zeit auf den Fischfang befinden, wo die Kühle, und die beständiggehenden Winde diese verdrüßlichen Schwärme der Ungeziefer entfernen, die die Sonne ausbrütet.

Die feuchte Luft ist gleichermassen Ursach, daß man wenig Schmetterlinge hier findet, ausser etwa an dem Quell der Kamtschatka, wo die dörrende Sonne und die Nähe der Wälder sie in grosser Menge erzeugt. Was am sonderbarsten, so hat man auf denen von der Küste mehr denn dreyßig Werste entfernten Bächen ungeheure Schaaren gesehen. Können aber Schmetterlinge so weit fliegen, ohne sich zu ruhen, oder werden sie in den Schiffen ausgebrütet? Sollte man wohl dieses Insekt von einem fremden Himmelsstrich nach Kamtschatka bringen, wie die Wanzen, die man in der Gegend um der Bolschaia-Reka und der Awatscha findet, wo sie ohne Zweifel durch Kuffer, und auf Kleidern hingekommen sind. Schmetterlinge.

Wenn gleich die Kamtschadalen von dem größten Theil unsers Ungeziefers verschont sind, so werden sie doch durch die Läuse weit ärger geplagt, als man in Italien und Spanien durch diese Thiere gepeinigt wird. An den Meerufern giebt es eine Art dieses Ungeziefers, das sich zwischen Haut und Fleisch hereinarbeitet, und die heftigsten Schmerzen verursacht, die man nicht eher los wird, als bis man das lebendige Fleisch, worinn sie sich eingenistet, weggeschnitten. Was die gewöhnlichen Läuse anlangt, so sind sie in Kamtschatka so in Ueberfluß, Läuse.

daß die Weiber oft gar keine andere Beschäftigungen haben, als sich von selbigem zu reinigen. Sie fallen Schockweise herunter, wenn sie ihre Haare durch ihre Zähne ziehen, denn deren bedienen sie sich statt Kamms. Die Mannspersonen entledigen sich ihrer mit hölzernen Striegeln, womit sie sich den Rücken kratzen. Männer und Weiber aber essen die eine wie die andern ihre Läuse auf, um vermuthlich Repressalien zu gebrauchen. Die Kosaken sehen sich genöthigt, ihnen mit Prügel zu drohen, um ihnen diese Unsauberkeit abzugewöhnen. Man kann aber keine von den dortigen Weibern das Spinneneßen verwehren, sowol ehe sie schwanger werden, als während ihrer Schwangerschaft, und vor ihrer Niederkunft. Der Glaube, daß diese Thiere Fruchtbarkeit bewirken können, ist Ursach, daß ein Mann seine Frau besser zu seinen Umarmungen gestimmt findet, wenn sie diesen sonderbaren Geschmack gestillt hat. Allenthalben erblickt man die Niedrigkeit des Menschen. Rebhüner sind zu Tobolsko und in ganz Rußland so etwas gewöhnliches wie die Auerhäne, die Hänflinge und die Wachteln; allein alle dies Federwildpret hat einen sehr widrigen Morastgeschmack.

Bachstelze. Um Krasnoiark herum siehet man den Vogel, den die Russen Wassersperling nennen,

nennen, und wir Bachstelze; seine Federn werden im Sommer himmelblau. Die Bachstelze könnte wohl der Cyanos, oder Weißvogel des Bollon, oder der rothe Sperling mit dem blauen Kopfe des Frisch seyn. Dieser letzte Schriftsteller giebt ihm in der Beschreibung, die er von ihm liefert, dieselbige Gestalt, dieselbige Grösse, sagt, daß er dieselbe Nahrung nimmt und im Winter wegzieht.

Eisvogel.

Die Russen und Tatarn benennen den Eisvogel, so verschieden er auch von jenem ist, auch so wie die Bachstelze. Man findet diesen Vogel in ganz Sibirien, und die Tatarn und Ostiaken bedienen sich seiner Federn zu vielerley abergläubischen Gebräuchen. Die Tatarn rupfen dem Eisvogel die Federn aus, werfen sie ins Wasser und verwahren die obenschwimmenden aufs sorgfältigste; weil sie vermeinen, daß eine Frau, wenn sie selbige, oder auch nur ihre Kleider mit einer von diesen Federn berührten, in denjenigen verliebt würde, der sie damit berührt. Die Ostiaken heben die Haut, den Schnabel, und die Pfoten dieses Vogels in einem Beutel auf; so lange sie dies Amulet bey sich tragen, haben sie kein Unglück zu besorgen. Die Tungusen von der Nyneia braten den aschfarbenen Grünspecht, thun Fett zu selbigem, nur nicht Bärenfett, weil

Grünspecht.

dies

dies leicht verdirbt, und bestreichen mit diesem Gemengsel die Pfeile, deren sie sich zur Jagd bedienen; nach ihrer Erzählung bleibt ein Thier, das mit einem dieser Pfeile getroffen, unter dem Schusse liegen.

Wachtelkönige. Um Krasnoiark herum giebt es viel Wachtelkönige, denen das Fliegen sauer ankommen muß, weil sie, wenn man sie verfolgt, durchs Rennen zu entkommen trachten. Da diese Vögel mit Annäherung des Winters ausziehen, so versichern die Tatarn und Assanier, daß die Störche, die im Herbste sich wegbegeben, und den Himmelsstrich vertauschen, jeder von ihnen einen Wachtelkönig auf den Rücken nimmt, und in ein wärmeres Land trägt.

Rimes. Um Thioumena herum giebt es einen Vogel, dessen Nester sowol in Rußland, als in Sibirien wegen ihres besondern Baues, wegen ihrer Weiche und medicinischen Beschaffenheit berühmt sind. Man nennt diesen Vogel Rimes: wenig Personen haben ihn gesehen. Er gleicht dem Rothkehlchen, und sein Gesang der Meise. Das Männchen hat einen weissen Kopf; das Weibchen einen etwas grauen, und einen schwarzen Streif, der über die Augen weggeht. Der Rücken ist braun, und der zwischen Rücken und Hals befindliche Raum ist bey dem Männchen kastanienfarben, und

ziemlich

ziemlich breit, bey dem Weibchen nicht so braun, und kleiner. Der Unterleib weislich auf gleiche Art gesprenkelt; einige von diesen Thieren haben eine rothe Brust. Ihr Schwanz ist lang und braun, und die Flügel haben beynahe eben die Farbe; sie haben, wie die Meisse, bleygraue Füsse. Ihre Eyer sind schneeweiß. Ihr Nest ist aus Büscheln von Weidenkörnern gemacht. Es hat die Gestalt einer platten Sackpfeiffe, mit einer Oefnung und Art von Halse; ist mit Hanf und Nesseln befestigt, und hängt an einem Weiden- oder Birkenzweig, an einem Ort wo sich selbiger in zwey Theile theilt.

Der Kamtschadale hat in seinen Felsen lauter Raubvögel. Auf dem Gipfel dieser Felsen sind Adlernester, die sechs Fuß im Durchmesser halten, und drey bis vier Zoll hoch sind. Alle junge Adler sind schwaneweiß; hernach werden einige grau, andere braun, oder Thonfarbig; die andern schwarz, und andere schwarz und weiß gesprenkelt. Adler.

Es giebt in Sibirien viel Wasservögel. Herr Gmelin sagt, daß, da er in den umliegenden Gegenden von Selenghinsk, am Bord eines kleinen Sees gewesen, habe er ein besonderes Vergnügen daran gefunden, den Gesang der Schwäne, Gänse, Turpans und Schnepfen anzuhören. Die Töne des Turpans, sagt er, gleichen den Tönen Wasservögel.

nen eines Waldhorns ungemein, und er vertrat bey diesem Vogelkoncert beynahe die Stelle des Basses. Der Turpan ist eine Art von Ente; sein Gefieder ist fuchsroth, ausgenommen Schwanz und Flügel, die viel Schwarzes haben. Gegen den Frühling ist die Lena voller Wasservögel, die sich im Herbst zurückziehen. Der Durchzug dieser Vögel ist den Jakoutsains sehr vortheilhaft: sie sammlen davon ein, und verwahren sie in ihren Kellern, wo sie, selbst im Sommer nicht verderben. Man sieht zu Mangasea unzählige Heerden Gänse, Wasserhüner, Meerschwalben, Wasserschnepfen, Turpans, Störche, Kraniche, Taucher u. s. w.

Die Flüsse von Kamtschatka haben auch ihre Vögel, Schwäne, Gänse, Enten, u. s. w. Die Schwäne werden zur Zeit ihres Mausens mit Hunden gefangen, oder mit Prügel getödtet. Künstlicher ist es die Gänse zu fangen, deren es sieben bis acht Arten zu Kamtschatka giebt. An dem Orte, wo sich diese Vögel des Abends hin zu begeben pflegen, erbaut man Hütten mit zwey Thüren. Ein mit einem Hemde oder weissen Pelz bedeckten Jäger schleicht leise an die Gänse heran; wenn sie ihn wahrgenommen, kriecht er in die offenstehende Hütte zurück; die Gänse folgen ihm, er schlüpft

zur

zur andern Thür hinaus, die er zumacht, gehet herum, kömmt zur ersten Thür wieder herein, und ermordet die Gänse insgesamt. Auch fängt man sie in den Gräben, die man neben den Seen aufwirft, in denen sie sich aufhalten. Wenn sie herumgehen, kommen sie auf die Fallthüren, die man unter dem Grase angebracht, und fallen dermassen herein, daß sie mit ihren Flügeln in diesen engen Gräben eingeklemmt werden. Diese Gänse sind in Kamtschatka so wenig einsäßig, als in andern Ländern. Herr Steller sagt, daß sie im Monat May ankommen, und im November zurückkehren. Er meint, sie kämen von Amerika; er hat sie im Herbste ostwärts die Beringsinsel vorbeyziehen sehen, und im Frühling westwärts.

Die Enten sind in diesem Lande noch gemeiner, als die Gänse, weil man deren an zehnerley Arten findet, die zahmen nicht mitgerechnet. Eine von diesen Arten, die man Sawki nennt, ist wegen ihres Geschreyes merkwürdig. Herr Steller sagt, es bestünde aus sechs Tönen, die drey Modulationen formirten; er schreibt ihnen drey Oefnungen der Kehle zu, die mit einer feinen und dünnen Membrane bedeckt sind. Enten.

Eine besondere Art Ente zu Kamtschatka ist die Bergente. Wir wollen sie beschreiben. Der Kopf des Männchens ist von Bergente.

von einem so schönen Schwarz als Sammt. Sie haben bey dem Schnabel zwey weisse Flecke, die in gerader Linie bis über die Augen steigen, und sich nur auf dem Hintertheile des Kopfs durch thonfarbene Streifen endigen. Um den Ohren haben sie einen kleinen weissen Flecken von der Grösse einer Linse. Ihr Schnabel ist, so wie der Schnabel anderer Enten, breit, platt und bläulich; ihr Hals unterwärts weiß schwarz; über dem Kropf haben sie eine Art weisses Halsbandes, mit blauen Ringel, der auf dem Kropfe selbst schmal ist, auf beyden Seiten aber, gegen den Rücken zu breit wird. Der Bauch und der Obertheil des Halses sind bläulich; gegen dem Schwanz zu, ist ihre Farbe schwärzlich. Ihre Flügel haben einen schräglaufenden breiten weissen und schwarzgesäumten Streif; die Federn, unter den Flügeln sind thonfarben, die grossen Federn in ihren Flügeln schwärzlich, sechse ausgenommen; von diesen sechsen sind viere schwarz, und glänzend wie Sammt, die beyden letzten weiß, und an den äussersten Enden schwarz eingefaßt. Die grossen Federn vom zweyten Range sind beynahe schwärzlich; die vom dritten blaugrau, doch zwey Federn haben an den äussersten Enden weisse Flecken. Ihr Schwanz ist schwarz und spitz; ihre Füsse sind blaßfarben. Dieser Vogel wiegt ungefähr zwey Pfund. Das

Weibchen von dieser Spielart ist nicht so schön; ihre Federn sind schwarz, und jede gegen das Ende zu gelblicht mit einem kleinen weissen Rande; ihr Kopf schwarz und auf den Schläfen mit weissen Flecken getüpfelt; sie wiegt nicht völlig anderthalb Pfund.

Diese Weibchen sind erzstumpfköpfig, denn anstatt davon zu fliehen, wenn sie einen sehen, tauchen sie bloß unter; das Wasser ist aber so flach, daß man sie mit Stangen leicht todt werfen kann. Indeß fängt man bey dieser Prügeley weniger als auf der Jagd. Diese letzte, eben so angenehme als belustigende Leibesübung erfordert Geschicklichkeit. Der Herbst ist zu diesem Fange. Man begiebt sich an die bedecktliegende Orte der Seen und Flüsse, die mit Gebüschen durchschnitten sind; reinigt die Zugänge durch diese Büsche von einem See zum andern; bindet Netze zusammen, die an langen Stangen befestigt sind, und die man mittelst eines langen Strickes, dessen beyden Enden man hält, aufspannen, oder nachlassen kann. Gegen Abend richtet man diese Netze nach der Höhe des Fluges der Enten auf. Diese Vögel stürzen sich von selbst in so grosser Anzahl in selbige, und mit so grosser Gewalt, daß sie sie oft zerreissen und durchfliegen, indem sie sich von einem See zum andern begeben, oder über die

Oberfläche des Wassers längst dem Ufer wegstreifen.

Zu Kamtschatka befinden sich beynahe alle Seevögel auf dem östlichen Ufer, weil die Berge ihnen eine nähere Freystäte und der Ocean mehr Nahrung darbieten.

Der Ypatka oder Nordische Ente.

Der bekannteste unter diesen Vögeln ist der Meertaucher, dem man den Namen Nordische Ente giebt. Die Kamtschadalen nennen ihn Ypatka. Man findet ihn auf allen Küsten der Halbinsel; er ist in diesem Lande sehr gemein, und hat nichts, was die Neugier reitzen könnte.

Der Mouichagatka.

Der Mouichagatka ist ein anderer Vogel von eben der Spielart, der nirgends anders anzutreffen. Er ist darinn von dem weisbläulichten Ypatka unterschieden, daß er einen ganz schwarzen Bauch hat, und auf seinem Kopf zwey Büsche gelblicht weisser Federn, die ihm wie zwey Haarflechten von den Ohren an über den Kopf hängen.

Der Arau oder Kara.

Der Arau oder der Kara ist grösser wie die Ente, sein Kopf, Hals und Rücken sind schwarz, der Schnabel lang, gerade, schwarz und spitz, die Beine röthlicht schwarz, und mit drey Sporen versehen, die ein schwarzes Membran verbindet; seine Eyer sind sehr gut zum Essen; sein Fleisch ist schlecht, und seine Haut braucht man zum

Futter.

Futter. Man nennt diese Art Vögel Gagares.

Man findet eine Art von den grossen Wasserraben hier, die bloß diesem Lande eigenthümlich ist; man nennt sie Tschaiki. Zwey von diesem Geschlecht sind blos durch ihr Gefieder unterschieden, daß der eine schwarz und der andere weiß hat. Der Tschaiki ist so groß wie eine Gans, hat einen fünfzölligen, auf den Seiten zweyschneidigen Schnabel; sein Schwanz hat acht bis neun Zoll; die Flügel sieben Fuß, wenn er sie ausspreitet. Wenn er gegessen hat, kann er sich nicht auf den Füssen halten, noch von der Erde erheben, und fliegen. Man hängt die Blase des Tschaiki statt Korks an den Netzen auf. Man fängt diese Art Vögel auf folgende Art: Man zieht einen eisernen oder hölzernen Angelhaken durch einen Fisch, so daß er unter der auf dem Rücken befindlichen Floßfeder verborgen bleibt. Man wirft diese Lockspeise ins Meer. Manchmal bindet man einen von diesen Vögeln lebendig an diese Art Angelschnur, bewickelt aber seinen Schnabel aus Besorgniß, er möchte die Lockspeise hinterschlucken. Wasserrabe.

Unter diesen Wasserraben befindet sich auch der Sturmvogel, Procellaria. Die Seefahrer nennen ihn deshalb so, weil er sehr Der Sturmvogel.

sehr niedrigen Flug nimmt, über die Oberfläche des Wassers wegstreift, oder sich auf die Schifsmäste setzt, wenn Sturm und Ungewitter kommen soll; dies ist ein untrüglicher Vorbote.

Die Stariki. Die Gloupicki.

Zu den unglückweissagenden Vögeln rechnet Herr Steller noch die Stariki und Gloupichi. Die ersten, die so groß wie eine Taube, haben einen weissen Bauch, und ihr übriges Gefieder ist ein ins Blaue fallendes Schwarz. Einige unter ihnen sind ganz schwarz, haben einen Scharlachrothen Schnabel, und auf dem Kopf einen weissen Busch. Die Letzten, die ihren Namen ihrer Stumpfköpfigkeit zu danken haben, sind so groß wie eine Flußschwalbe. Die Inseln, oder die Felsen, die in der Meerenge liegen, die Kamtschatka von Amerika sondert, sind ganz davon bedeckt. Wollen die Kamtschadalen sie fangen, so dürfen sie sich nur in einen Pelz mit herabhängenden Aermeln unfern ihrem Aufenthalte hinsetzen; kommen diese Vögel des Abends, um sich in ihre Löcher zu begeben, so fahren sie von selbst in den Pelz des Jägers, der sie ohne Mühe hascht.

Kaiover.

Zu dieser Gattung rechnet man auch noch den Kaiover oder Kaior, den man gleichwohl für sehr verschmitzt ausgiebt. Es ist ein schwarzer Vogel mit rothem Schnabel

bel und Pfoten. Die Kosaken nennen ihn Iswoschiki, weil er wie die Pferdetreiber pfeift.

Es giebt auf der Küste von Kamtschatka zwey Gattungen Wasserraben; die eine die man Ouril nennt, ist von der Grösse einer Gans, ihr Leib weislicht schwarz, die Schenkel weiß, die Füsse schwarz, der Schnabel oberwärts schwarz, und unterwärts roth. Das Geschrey dieses Vogels, sagt Herr Steller, gleicht dem Schall der Kindertrompeten auf den Märkten. Wenn er schwimmt, hält er den Kopf rechts, und wenn er fliegt, streckt er ihn aus. Er wohnt des Nachts truppweise an dem Rande schroffer Felsen, im Schlaf fallen sie oft ins Wasser, wo sie ein Raub der ihnen auflauernden Füchse werden. Die Kamtschadalen stehlen ihnen bey Tage ihre Eyer, wobey sie Gefahr laufen in den Abgründen ihren Hals zu brechen, oder ins Meer zu fallen und zu ersaufen. Man fängt diese Vögel mit Netzen oder mit Schlingen, die um lange Stangen gewickelt sind. Wenn der Vogelsteller ihnen die am Ende der Stange befindliche Schleife vorhält, drehen sie den Kopf weg, um dies zu vermeiden, sie bleiben aber an eben dem Orte so lange, bis ihnen die Schlinge um den Hals sitzt. Wasserraben.

Die Ströme, die Seen, die Flüsse, kurz alle Wasser, die Sibirien und Kamtschatka Fische.

schatka bewässern, sind sehr fischreich. Unsere Kenntnisse von den Fischen in diesen Gegenden sind beschränkt, doch wissen wir, daß sich wenig von denen Fischarten dort befinden, die man in Europa kennt; als Aaale, Hechte, Spiernige, Krebse u. s. w.; man findet aber daselbst eine Menge anderer, die nicht minder gut sind, und die wir nicht kennen.

Zu denen, sagt Strahlenberg, gehört der Muxux, eine Art weisser Lachs, der Omuli, u. s. w. Im Irtich zumal findet man Störe und weisse Lachse, die so fett sind, daß die in dieser Gegend wohnenden Russen ihr Fett aufzuheben pflegen, um sich dessen in der Küche zu dem Behuf zu bedienen, wozu wir die Butter brauchen. Die Selenga giebt nicht viel Fische; indeß fängt man doch deren in selbiger, so wenig es auch sind, Grondis, Tschebaki, eine Art Karpen; Taimin, oder Lachsforellen, und Leuxki, eine Art Forelle. Der gewöhnlichste Fisch ist der Omouli, eine Art Weißfisch, der gegen Ende Augusts sich auf dem See Baikal in grosser Menge sehen läßt, und von dem die Einwohner dieser Stadt fürs ganze Jahr einsammlen. Die glänzenden Schuppen hat er mit dem Heringe gemein, übrigens gleicht er einigermassen dem Stockfisch, ist aber kleiner, hat gewöhnlichermassen

chermassen nur einen Fuß; man findet auch in vielen andern Flüssen und Seen, welche von zwey, und noch mehr Fuß; sie sind daselbst in so grosser Anzahl, daß man mit jedem Zuge wenigstens viertausend fängt.

Die Lena liefert vortrefliche Fische in Ueberfluß. Witsen sagt, daß die Bielaia ribitsa, der nemliche Fisch sey, der die Stelma der Jakouten ist, und es giebt viele Russen, die der Meinung zugethan sind; hier aber unterscheidet man sie: die Bielaia ribitsa hat einen längern, spitzern und viel weissern Kopf als die Stelma. Dieser Fisch ist nicht gewöhnlich, und hat viel Geschmack. Man findet in diesem Fluß alle Arten von Störe, diejenigen, die man Sterledis und Kosteris nennt, lassen sich schwer unterscheiden, so wol von einander selbst, als auch vom eigentlich so genannten Stör. Man sagt, daß der Stör der glättste sey, sich am sanftesten anfühlen läßt; sein Kopf sey weniger spitz, und die Sterledis glätter und schmackhafter wie die Kosteris; der Stör und der Kosteris haben einen winklichten, und der Sterlede keinen so fleischigten Leib. Die Barsche, welche die Jakouten Terbas nennen, das heißt, steinerne Köpfe, halten sich in der Lena in grosser Anzahl auf, und man findet unter ihnen viele, die zwey Fuß lang sind.

Um Jakouts herum giebt es viele kleine Seen voller Fische. Man fängt selbige mit pferdhärnen Netzen, die grosse Maschen haben, und die von zehn Fuß bis zu zwey Klafter und mehr breit sind, und von zehn bis zu vierzig Klafter lang. Beynahe in ganz Sibirien bedient man sich der Stricke von Pferdehaaren, weil sie die stärksten sind. Wenn man ein Netz aufspannen will, befestigt man es an einen dieser Stricke, das um eine Stange sitzt; macht im Eise Oefnungen, die nur eine Stangenlänge von einander entfernt sind; zieht den Strick unter dem Eise weg von einer Oefnung zur andern, und spannt solchergestalt das Netz auf. Hernach begeben sich die Fischer auf das Eis, und machen viel Geräusch, um die Fische gegen das Netz zu zujagen.

Meerfische. Wallfisch.

Wir haben des Wallfisches in diesem Werke bereits verschiedene mal Erwähnung gethan, allein dies ungeheure Thier nimmt in der Naturgeschichte einen zu wichtigen Platz ein, als daß wir es hier mit Stillschweigen übergehen könnten. Man sieht im östlichen Oceane, und im Meere von Pengina unter diesen Thieren, die von sieben bis zu funfzehn Sagenes lang sind. Man versichert, sie kämen dem Ufer so nahe, wenn sie sich an selbigen die lebenden Muscheln, womit sie bedeckt sind, abreiben wol-

wollen, daß man sie mit der Flinte erreichen könne. Selten fängt man lebendige Wallfische zu Kamtschatka; man findet oft todte, von der Fluth an das Ufer ausgeworfen, hauptsächlich an der Spitze von Lopatka, wo die Ungewitter und Meeresströme deren am meisten hinführen, hauptsächlich im Herbste.

Die Kamtschadalen haben eine dreyfache Art, Wallfische zu fangen. Mittagwärts sucht man sie auf, und wenn man sie gefunden, schießt man vergiftete Pfeile auf sie ab; sie fühlen die Wunden nicht eher, als bis sie durch den Gift aufschwellen; vor Schmerzen stossen sie ein entsetzliches Gebrülle aus. Gegen Norden und gegen den sechzigsten Grad der Länge fangen die Völker, die die östliche Küste bewohnen, und die man Olioutures nennt, die Wallfische in Netzen, die sie aus Seepferdsfell verfertigen. Sie stellen sie an der Mündung der Buchten auf, beschweren das eine Ende mit Steinen, und lassen das andre, ein Spiel der Wellen, schwimmen. Die Wallfische verwickeln sich in selbigen, und können nicht wieder heraus. Alsdenn steigen die Olioutores in die Kanote, werfen andre Netze über die Wallfische, und ziehen sie ans Land. Wallfischfang.

Die Tschktchis, die fünf Grad weiter nach Norden hinaus liegen, treiben den

Wallfischfang wie die Europäer; das heißt mit Harpunen. Dieser Fang ist in diesen Gegenden so ergiebig, daß die Einwohner die todten, durchs Meer ausgeworfenen Wallfische nicht haben mögen. Sie nehmen blos ihr Fett, das sie, aus Abgang an Holz an einem Feuer von Moos zerlassen; machen aber von selbigem keinen Gebrauch zu ihrem Unterhalt, wie die mittägigen Kamtschadalen, die an diesen verdorbenen Gerichten beynahe alle umkommen. Herr von Krascheninnikow, der sich 1739 hier aufhielt, sagt, er habe die Einwohner blaß und entstellt gefunden, und da er sie gefragt, woher das käme, habe man ihm geantwortet, vor seiner Anherkunft, sey einer von den Einwohnern gestorben, weil er verdorbnes Wallfischfett gegessen, und da sie insgesamt davon gegessen, so befürchteten sie ein ähnliches Schicksal. Kurz darauf beklagten sich zwey Kamtschadalen, daß ihre Gurgel ganz entzündet sey; sie starben nach Verlauf einiger Stunden, und die übrigen wurden gefährlich krank.

Wären diese Barbaren so vorsichtig, und bedienten sich dieser todten Wallfische nicht zu ihrer Nahrung, so könnten sie von selbigen einen weit ansehnlichern Nutzen ziehen. Die Haut würden sie zu Sohlen und Leder brauchen können; mit den Bärten

könn=

könnten sie ihre Kanote ausflicken, aus dem Unterkiefer Stifte zu den Schlitten und Messerstiele, aus den Eingeweyden Fuchen, aus den Rückenwirbelbeinen Mörtel, und aus den Sehnen und Adern Fallstricke machen, das Rothwildpret zu fangen.

Herr Krascheninnikow vermeint, Herr Steller habe sich geirrt, wenn er sagt, man fände auf den eisernen Harpunen die in den Leibern der todten Wallfische stäcken, die das Meer an die Kamtschatkaschen Ufern wirft, lateinische Innschriften.

Den Wallfisch kann man denjenigen Fisch an die Seite stellen, den man den Schwertfisch nennt, und als seinen Feind ansieht. Der sich zu Kamtschatka findet, ist von den in andern Gegenden sehr unterschieden. Die größten, sagt Herr Steller, haben in der Länge vier Sagenes. Ihr Rachen ist mit grossen spitzen Zähnen versehen. Mit diesen Waffen greift er den Wallfisch an, nicht mit der Art von Schwert, welche er auf dem Rücken hat. Es ist falsch, daß dies Thier sich untertaucht, und so von unten auf den Wallfisch mit einer spitzen Floßfeder durchbohret, wie viele Naturforscher behaupten. Die Floßfeder, derentwegen man ihn den Namen Schwertfisch gegeben, ist weich, und besteht aus Fett; man findet in selbiger nicht einen Knochen.

Indeß

Indeß ist es möglich, daß der Zorn diesem Theile des Thiers eine so straffe Spannung giebt, wie es die Liebe fast bey allen Landthieren thut. Den Naturforschern liegt es ob, hierüber Untersuchungen anzustellen.

Dem sey nun wie ihm sey, genug der Schwertfisch verfolgt den Wallfisch aufs wütigste; der sich so vor ihm fürchtet, daß er, um ihm zu entgehen, sich aufs Ufer wirft. Befindet sich der Wallfisch in dem hohen Meere, so versammeln sich viele von den Schwertfischen um ihn, greifen ihn an und tödten ihn. Wenn er sich so verfolgt sieht, stößt er ein Gebrülle aus, das man viele Meilen weit hören kann. Die Kamtschadalen hören es, setzen sich in die Kanote, begeben sich nach der Gegend hin, wo er ist, warten bis er krepirt, und bemächtigen sich seiner. Aus der Ursach haben diese Völker vor dem Schwertfisch viel Ehrfurcht.

Der Tschechkak.

Der Tscheschkak, den die Russen **Wolf** nennen, ist ein unfehlbares Mittel gegen die Verstopfung. Das Fett dieses Thieres kann man nicht verdauen, es geht so fort, wie man es zu sich genommen.

Der Motkoia.

Der **Motkoia** wird von einigen Naturforschern zu der Klasse der Wallfische gerechnet; unstreitig wegen seiner ungeheuren Grösse; er hat aber gar nichts von jenes

Ge-

Gestalt. Der Haut, dem Kopf und Schwanz nach gleicht er dem Stör. Seine Zähne sind sägenförmig und sehr schneidend. Die Kamtschadalen fürchten dies Thier sehr, und wagen es nicht, es zu fangen.

Der Meerbütt. Der **Meerbütt**, (die Franzosen nennen ihn **Barbüe**, ohne Zweifel der Stacheln wegen, womit seine ganze Haut bedeckt ist.) Herr Steller sagt, es gäbe deren vier Arten. Die eine, sagt dieser Naturforscher, hat die Augen auf der linken Seite, und die übrigen auf der Rechten, und derjenige Theil des Leibes, den die Augen nicht bewachen können, wird durch die Stacheln beschirmt, womit er bedeckt ist.

Fische, die dem Strom entgegen gehen. Der **Terpouc** oder die **Lime** hat ungleiche Schuppen, die sich mit kleinen sehr spitzigen Zähnen endigen. Sie hat die Gestalt des Barsches. Ihr Rücken ist schwärzlicht ihre Seiten roth und haben silberweisse Flecke.

Lachs. Der **Lachs** wird in den Flüssen erzeugt, und stirbt in selbigen; er lebt aber fast beständig in salzigtem Wasser. Zu Kamtschatka giebt es davon verschiedene Spielarten. Ihre Anzahl ist so groß, daß sie, wenn sie mit der Fluth kommen, die Flüsse aus ihren Betten treten machen; und wenn sie

sich

sich wieder ins Wasser begeben, bleiben so viele von ihnen todt am Ufer zurück, daß sie durch den Gestank, den sie von sich geben, die Luft vergiften würden, wenn nicht beständige Winde selbige erfrischten. Man wirft nie die Harpune aus, ohne auf einen Lachs zu treffen.

Gleichwol giebt es in diesem Lande viel Lachse, die nicht länger als sechs Monate in den Flüssen bleiben; nach Verlauf dieser Zeit kehren sie wieder ins Meer zurück. Indeß laichen sie, ehe sie die Flüsse verlassen. Das Weibchen, sagt Herr Steller, gräbt eine Grube in den Sand, und hält sich über diesem Loche so lange auf, bis das Männchen kömmt, und es so drückt und schüttelt, daß es seine Eyer legt, alsdenn ergießt er über sie den Saamen, den er aus seiner Milch drückt. Diese Eyer fallen in die Sandhölung, und bleiben darinn bis zu dem Augenblick, da die kleinen Fische auskriechen. Da sie nicht so lange warten können, bis ihre Jungen ausgekrochen, lassen sie einen einjährigen Lachs dort, der den Laich bewahrt, und so zu sagen, ausbrütet bis zum Monat November; alsdann sind die Kleinen ausgekrochen, und folgen ihm ins Meer nach. Herr Krascheninnikow vermeint, die europäischen Lachse hätten den nemlichen Instinkt.

Die

Die Kamtschadalen nennen den May Tharvitscha, weil es die Zeit ist, wo der Fisch dieses Namens zu allererst aus den Meeren in die Flüsse tritt. Es ist der gröste unter den Rothfischen; man findet ihn nirgend als in der Bucht von Awatscha, und Kamtschatka, auf der Ostküste, von Polschoia Reka, am penignischen Meere. Diese Art Lachs, der ungefähr viertehalb Fuß lang und ungefähr zehn Zoll breit ist, wiegt bisweilen neunzig Pfund. Der Fang dieses Fisches ist ein grosses Fest, weil er die Ankunft aller übrigen ankündigt. Derjenige, der ihn fängt, hebt ihn auf, und würde ein grosses Verbrechen zu begehen glauben, wenn er ihn irgend jemand, um welchen Preis es auch sey, überliesse.

Im Flusse Angate findet man eine so ungeheure Anzahl Störe, daß diejenigen, die nicht fern davon wohnen, das ganze Jahr damit versorgt sind, und allen benachbarten Völkern welche verkaufen. Das günstigste Wetter zum Fang dieses Fisches ist das, wenn der Fluß zugefroren ist. Man fängt ihn nicht lebendig, sondern mit einer vier bis fünf Klaftern langen Stange, an deren äussersten Ende man ein Eisen befestigt, das zwey krumme, zwey Zoll lange Aerme hat, deren Spitzen ungefähr einen halben Fuß von einander entfernt sind. Zwischen

diesen beyden Spitzen befinden sich ein drey Striche breites Eisen, an dessen äussersten Ende eine Art von spitzen Nagel befindlich, der das Band feste hält, womit man diese Art Waffen am Ende der Stange anmacht.

Wenn man fischen will, zerbricht man das Eis, stößt die Stange ins Loch, wühlt es mit einer daran gebundenen hölzernen Gabel auf. Merkt man, daß die Stange auf dem Grunde, so sucht man nach, ob Fische da sind; findet man keine, so macht man ein anderes Loch, und untersucht es auf nemliche Art. So bald man welche gefunden, sucht man den niedrigsten Ort des Stroms, und die Störe werfen sich zwischen beyde Aerme, oft so gar paarweise. Je mehr sie bemühet sind, sich loszureissen, je tiefer spiessen sie sich an, durch ihr Losstreben geben sie zu erkennen, daß sie gefangen sind. Alsdann zieht der Fischer seine Stange heraus, nimmt die Fische ab, und stößt die Stange wieder herein. Dies wiederholt er so oft, bis sich keine Störe mehr finden. Hierauf geht er höher herauf oder tiefer herunter, und thut das nemliche. Es werden manchmal an zweyhundert gefangen. Dieser Fang ist eine Bereicherungsquelle für das Land.

Man findet in diesem Flusse viel Perlenmuscheln. Man behauptet so gar, daß hier ehemals ein Perlenfang gewesen.

Der Niarka, so ein rother Fisch ist, findet sich mit Anfange Julius in den Flüssen von Kamtschatka ein. Einige gehen bis zu dem Quell dieser Flüsse herauf, wo man sie fängt ehe noch der Fang in den Mündungen seinen Anfang genommen. Indeß zieht er die Seen den Flüssen vor, weil das Wasser der ersten dick und schlammicht ist. Dieser Fisch, sagt Herr Steller, wiegt selten über funfzehn Pfund. Der Niarka.

Der Keta oder Kaibo ist schöner wie der Niarka. Vom ersten Juli an trift man ihn in den Flüssen. Im Herbste fängt man ihn bey den Quellen und in tiefen stillen Wasserbecken. Seine Zähne sind wie Hundezähne. Sein Rachen hat drey Spitzen, seine Haut keine Flecken, und sein Fleisch ist sehr weis.

Die Belaia Riba, die man den Weißfisch nennt, ist der beste unter alle den Fischen, die weisses Fleisch haben. An Gestalt und Grösse ist er dem Keka gleich, seine Haut aber ist mit schwarzen, länglichten Flecken durchsäet. Wenn die Fische von dieser Gattung Eyer gelegt, verbergen sie sich in tiefen Orten, wo das Wasser nie zufriert, und wo dichter Schlamm ist. Die Kamtschadalen fangen deren im Winter viel, doch sind sie nicht so fett, wie im Herbst. Die Belaia Riba.

Es giebt eine Art Fisch, der silberweiß ist, so lange er im Meere bleibt; so bald er aber in die Flüsse kömmt, roth wird. Dies hat oft Irrungen veranlaßt. Man hielt sie für verschiedene Gattungen. Sie haben so viel Stärke im Schwanze, daß sie die schnellsten Flüsse stroman schwimmen. Wenn sie sich durch das Ankämpfen gegen die Gewalt des Wassers ermüdet fühlen, begeben sie sich in die Tiefe, um einen ruhigen Ort zu finden, wo sie ausrasten, und neue Kräfte sammeln. Die Schwächsten hängen sich aus Instinkt an den Schwanz der Stärksten, die dies leiden, und sie an die schnellsten Orte schleppen. Daher kommt es, daß man bey vielen von diesen Fischen den Schwanz etwas verwundet findet. Einige von ihnen sterben lieber im Sande oder am Ufer, als daß sie ins Meer zurückkehren sollten, ehe die Jahreszeit sie dahin ruft.

Herr Steller sagt, daß wenn die Zeit heranrückt, wo sie das süsse Wasser zu verlassen pflegen, sie stets in den Mündungen der Flüsse bleiben; daß das Ungewitter sie manchmal aus einander streuet, und daß es daher kömmt, daß man in gewissen Flüssen eine erstaunende Anzahl von ihnen antrift, indeß daß andere keinen einzigen haben. Es dauret manchmal zehn Jahre ehe man in einem Flusse Fische wieder sieht, die dessen

Mün-

Mündung verlohren haben; dies trägt sich aber nur dann zu, wenn die jungen Fische, die sich in die Mündungen der Flüsse machen, vom Ungewitter verschlagen werden. Wenn sie bey ruhigerm Wetter in selbigen ankommen, so begeben sie sich in die Tiefe, an Orte, wo sie sich völlig vor dem Ungewitter verbergen, das niemals weiter als funfzig Sagenes tief zu verspühren ist.

So trotzen der Adler und die Fische der eben besagten Gattung dem Wetter. Der eine ist über dessen Verwüstungen und die andern unterhalb derselben.

Herr Krascheninnikow macht aus den Gattungen von Fischen, die ohne Unterschied alle Flüsse und zu allen Zeiten besuchen, eine besondere Klasse.

Die erste von diesen Gattungen ist der Goltsi, der so dick wird, daß er an zwanzig Pfund wiegt, er begiebt sich in die Kamtschatka, und aus selbiger durch die kleinen Flüsse, die sie aufnimmt in Seen, die er sich zum Aufenthalt wählt, und worinn er während der fünf oder sechs Jahre, die sein Lebensziel ausmachen, an Fette zunimmt. Das erste Jahr wächst dieser Fisch an Länge, das zweyte Jahr an Breite, das dritte der Kopf an Dicke, und die drey letzten Jahre wächst er mehr in der Breite, als in der Länge. So ist der Wachsthum aller

Forellen beschaffen, von denen der Goltsi eine Spielart ausmacht.

Zu der zweyten Gattung gehört der Mo-nikis, der sich von den übrigen Forellen durch einen rothen und ziemlich breiten Streif unterscheidet, den er auf den beyden Seiten des Körpers hat, vom Kopf bis zum Schwanz. Er verzehrt die Ratten haufenweis, er liebt die Brownitsabeeren, (eine Art von Heydelbeerstrauch, der an den Ufern wächst.) Sobald er sie gewahr wird, springt er aus dem Wasser, um die Blätter und die Frucht zu erhaschen. Es ist ein gu-ter Fisch, aber selten. Da man die Zeit nicht weiß, in welcher er sich in die süssen Wasser begiebt, und die, in der er nach dem Meere zurückkehrt, so muthmasset man, daß er unter dem Eise die Flüsse stroman schwimmt.

Die Kamtschadalen haben auch Spie-ringe, die sie Koriakis nennen. Sehr kleine Fische von so widrigen Geschmack, daß die Fischer sie den Hunden geben. Man findet eine andere Gattung von selbigen, die sie Orcriki nennen in grossen Ueberfluß. Man versichert, daß die Gestade des östli-chen Meeres von diesen Thieren manchmal bedeckt sind, hundert Werste breit, und ei-nen Fuß hoch. Es schwimmen stets ihrer drey zusammen, die sich an ein zottigtes

Häut

Häutchen, das sie an den beyden Seiten haben, anhängen und so fest, daß, wenn man einen fangen will, man drey zugleich bekömmt.

Herr Krascheninnikow beschließt seine Geschichte der Kamtschatkaschen Fische mit den Heringen, die man hier zu Lande Beltchouch nennt. In dem Pinginischen Meere findet man deren sehr wenige, im morgenländischen Meere aber in unglaublicher Anzahl. Oft bekömmt man auf einem Zuge vier Tonnen voll.

Dieser Fang wird im See Vilioutchin vorgenommen, der mit der Bucht von Avascha unstreitig ein Ding ist. Er liegt funfzig Sagenen vom Meere, mit welchem jer sich durch einen Arm vereinigt. Die Heringe kommen daselbst im Herbste an, alsdann wird der ins Meer gehende Arm des Sees voller Sand, den die Ungewitter daselbst zusammenhäufen. Im Frühling reissen die Giesbäche des geschmolzenen Schnees diesen Sanddamm entzwey, und bahnen den Heringen wieder einen Weg nach dem Meere. Sie begeben sich alle in der Jahreszeit nach dieser Meerenge, in welcher sie unverstopft zu seyn pflegt. Alsdann brechen die Kamtschadalen das Eis, und werfen ihre Netze durch das darinn gemachte Loch. Ein Fischer giebt auf das Loch acht, um den Au-

genblick abzupassen, in welchem diese Fische sich in das Netz stürzen, indem sie ins Meer wollen. Er ruft seine Gefährten, die herzueilen, und die Netze herausziehen, die ganz voller Heringe sind. Man schnürt sie, Päckchenweise, mit Stricken zusammen, die aus Baumrinden gemacht sind, und schaft sie auf Schlitten fort. Der Hering ist auf allen Meeren der nemliche; doch die Fangart ist es nicht auf allen Küsten.

§. 2.

Bäume, Gesträuche und Pflanzen in Sibirien.

Ob gleich das Sibirische Klima, überhaupt genommen, sehr kalt ist, so findet man dennoch daselbst Bäume, Gesträuche und Pflanzen in ziemlich grosser Anzahl. Wir wollen hiervon unsern Lesern einen Begrif zu machen suchen, indem wir diejenigen Reisenden zum Wegweiser nehmen, die sie zu untersuchen und von ihnen Rechnung abzulegen am meisten im Stande gewesen zu seyn scheinen.

Tannen. Der gewöhnlichste Baum in diesem Lande ist die Tanne. Die Ufer der Flüsse im Sampalatschen Distrikt sind voll von selbigen. Es giebt auch deren in der Nähe der Schanze Ondinskoc; kurz man findet gewöhn-

wöhnliche und weisse Tannen in einer Menge Gegenden, und wir halten es für unnöthig selbige anzumerken.

Fichten in Menge findet man in den Gegenden um das Dorf Kaltirak. Von Anamirskaia bis zu Ilimsk giebt es Wälder voller Fichten und Tannen von zweyerley Gattungen. Fichten.

In Sibirien trift man zweyerley Arten von Zedern an, die grosse und die kleine. Die kleine ist von der grossen darinn unterschieden, daß sie, anstatt wie dieser majestätischer Baum empor zu steigen, sich krümmt und windet, und immer schwach bleibt. Seine Früchte, die dem Schafte und den Zweigen angemessen, sind kleine Nüsse, die kleine Kerne in sich schliessen. Die Kamtschadalen essen sie, ohne die Schaale abzumachen. Diese adstringirende Frucht verursacht Stuhlzwang; allein die äusserlichen Spitzen der Blätter dieses Baums in warmen Wasser wie Thee eingeweicht, heilen vom Schaarbock. Zedern.

Der Lerchenbaum ist sehr stark, und treibt sehr hoch. Er ist harzicht, und hat die Natur der Fichten und Tannen. Seine Rinde ist sehr dick, aufgeborsten, und inwendig roth. Seine Aeste treiben stufenweise rings um den Schaft herum, mit vielen kleinen Schößlingen, die so schmeidig sind Lerchenbäume.

wie Weidenschößlinge. Sie sind gelbe, und düftend. Seine Blätter sind sehr dick, lang, zart, haaricht, schmäler als Fichtenblätter; nicht scharf. Er ist der einzige Harzbaum, dem im Winter seine Blätter abfallen; trägt eine Frucht wie die Cypresse, die einen ziemlichen angenehmen Geruch von sich giebt. Seine Blüthen düften und brechen am Ende der Zweige hervor. Sie sind hellroth, und haben mit den Seidenflocken Aehnlichkeit. Sein Holz ist hart und roth, und zum Bauen sehr tauglich. Die Kohlen, die er giebt, heizen sehr, und sind zur Schmelzung des Erztes sehr dienlich. Dieser Baum bringt einen Saft hervor, den man oft statt des Terpentins braucht. Er fließt aus dem Herzen des Baums; um ihn zu bekommen, muß man den Baum mit einem grossen Bohrer anbohren. Der beste Baumschwamm wächst an diesem Baume. Man sammlet auch von selbigen Manna.

Mandelbäume. Man findet auch in gewissen Strichen dieses weitläuftigen Landes eine Art kleiner Mandelbäume, welche eine Art Früchte tragen, die an Gestalt und Geschmack den europäischen beynahe gleicht; sie ist aber weit kleiner.

Wilde Kirschbäume. Gewisse Gegenden in Sibirien tragen wilde Kirschbäume.

Um

Um den Fluß Tourga herum findet man eine Art Baum, der dem wilden Kirschbaum gleicht, seine Blätter sind aber länger, sein Grün weit dunkler, und ihre Ribben beynahe so stark, als die von den Citronblättern. Dieser Baum trägt Beeren; sein Holz ist röthlich. Die Einwohner des Landes nennen ihn den rothen Baum oder Santal. Sie verfertigen daraus Messerstiele, weil das Holz sehr hart ist.

Die Sibirische Birke, diejenige zumal, die man in Kamtschatka findet, ist von der europäischen verschieden. Sie hat ein viel dunklers Grau, ist sehr höckricht und voller grosser Knoten, und das Holz ist so hart, daß man daraus Schüsseln verfertigt. Die Rinde, so zart, daß sie für die Eingebohrnen des Landes ein ziemlich köstliches Gericht abgiebt. Man hackt sie in kleine Stücke, läßt sie mit Birkensaft aufgähren, und ißt sie mit trockenen Kaviar. Auf die Art liefert dieser Baum, der keine Früchte trägt, Gerüchte, Sossen, Geschirre, und manchmal den Tisch. Birken.

In einigen Gegenden findet sich eine Art Baum, der mit der Birke ziemliche Aehnlichkeit hat. Er trägt eine Frucht, wie unsere Abrikosen, deren Fleisch aber so hart ist, daß man es nicht essen kann. Der Kern gleicht dem Abrikosenkerne völlig.

Hagedorn. Zu Kamtschatka findet man zwey Arten Hagedorn, der eine hat schwarze Früchte, der andere rothe, die man für den Winter aufhebt.

Elsbeerbäume. Es giebt viele Elsbeerbäume hier, deren Früchte man einmacht.

Der Weidenbaum ist hier zu Lande nichts weniger denn selten; er ist wie der europäische beschaffen.

Rosensträuche. In einigen Gegenden findet man Rosensträuche, die eine ziemlich gute Art Rosen tragen.

Wacholderstrauch. Der Wacholderstrauch ist in Sibirien etwas sehr gemeines, hauptsächlich in Kamtschatka; allein die Beeren werden vernachlässigt.

Es giebt auch einige rothe Johannisbeer- und Erdbeersträucher dort. Man macht sich aber aus selbigen nichts.

Man findet daselbst dreyerley Arten von Heidelbeersträuchern, deren Beeren man zum Einmachen, und zu Brandtwein braucht.

Die Eingebohrnen des Landes geben den Namen Wodianitsa einer Frucht, welche die Naturforscher Empetram genannt haben. Man bedient sich ihrer, alte abgetragene Seidenzeuge, kirschroth zu färben. Auch braucht man sie samt Alaun und Fisch-

fett

fett die Seebiberfelle und die schlechten Zobelhäute zu schwärzen. Die Schwärze, die sie dadurch erlangen, täuscht sogar die Kaufleute. Die Russen führten mit dem Handel zu gleicher Zeit Kniffe und Pfiffe in das Land.

Die Sarana befindet sich nur zu Kamtschatka. Herr Krascheninnikow beschreibt sie auf folgende Art: Sie wird nicht höher als einen halben Fuß; ihr Schaft ist nicht völlig so dick wie ein Schwanenkiel. Gegen die Wurzel zu ist sie röthlich, gegen den Gipfel grün. Sie hat zwey Reihen Blätter gegen den Schaft; die unterste besteht aus drey Blättern, die oberste aus vieren, die ein Kreuz formiren; ihre Figur ist eyrund. Ueber der zweyten Reihe befindet sich bisweilen ein Blatt, das unmittelbar unter den Blühten liegt; selten hat sie deren zwey. Sie gleicht der von der Feuerlilie, doch ist sie kleiner, und theilt sich in sechs gleiche Theile. Im Mittelpunkt dieser Blume befindet sich ein kleiner dreywinklichter Griffel, dessen Ende stumpf ist wie bey den Lilien. Inwendig im Griffel befinden sich drey Zellchen, worinn ein schwärzlich rother Saame eingeschlossen. Der Griffel ist mit sechs weissen Staubfäden umgeben, deren äusserste Spitzen gelb sind. Ihre Wurzel, die eben das ist, was man Sarana nennt, ist

Die Sarana.

ist beynahe so groß als eine Zehe Knoblauch, und besteht aus vielen kleinen Zehen, die ein wenig rund sind. Sie blüht in der Hälfte des Juli, und vermehrt sich dermassen, daß alle Felder damit bedeckt sind.

Die Sarana mit der Morocha und andern Beeren gestampft, wird im Ofen gekocht. Es ist ein sehr angenehmes und sehr nährendes Gerücht, das statt Brodts dient, ja selbiges sogar vergessend macht.

Verschiedene Gattungen in andern Ländern unbekannter Pflanzen.

Herr Gmelin sagt, er hätte bey seinem Aufenthalt in Sibirien wahrgenommen, daß vom Monat März an der Schnee, der die Erde bedeckte, schnell wegschmolz und dem Saamen und den Wurzeln der Pflanzen so viel Feuchtigkeit gab, daß sie in Kurzen sproßten, und Saft und Blätter trieben. Es ist für einen Naturforscher ein wahres Vergnügen, das schnelle Wachsthum der dortigen Pflanzen zu sehen. Die Wärme, setzt er hinzu, dringt leicht in einen sandigten Boden; von Anfange Aprils an stehen die Pflanzen in voller Blüthe, und das Korn wird in eben dem Monate reif. Der Frost schadet ihnen nichts, weil die Winde ihnen ihre überflüßige Feuchtigkeit benehmen, und weil der Schnee, der sich um selbige anhäufen könnte, nicht lange da liegen bleibt, denn der Boden ist abschüßig. Nach diesem Reisenden können diese Pflanzen der sorgfältigsten

sten Wartung ungeachtet in unsern Gärten oder in unsern Sümpfen nicht fortkommen, weil sie der Vortheile beraubt sind, die ihnen die Natur in denen Ländern zugesteht, worinn sie entstehen. Er sagt, daß er in vielen Sibirischen Landschaften eine Art von Androsace gefunden, deren Körner er nach St. Petersburg und Deutschland gebracht, wo er sie säen ließ; sie trugen aber nicht. Wenn diese Pflanze im Herbste getrieben, erfror sie im Winter. Der häufige Frühlingsregen verdarb sie. Die Sonnenhitze trocknete sie aus. Sonach kömmt es selten, daß unter funfzigen eine Blüthen und Früchte trägt. Indeß kann man sie auf Mistbeeten oder Töpfen ziehen, doch geräth sie nie so wohl, als in ihrem Geburtslande.

Die Kamtschatka bringt eine Art Kraut hervor, das man Süßkraut nennt. Die Kamtschadalen machen daraus Suppen und Konfitüren; die Russen ziehen daraus Branndtwein. Es ist dem Pastinak ähnlich. Seine Wurzel ist von aussen gelb, von innen weiß. Ihr Geschmack ist beissend und streng wie Pfeffer. Sein Schaft treibt Mann hoch. Er ist hol, röthlich, und mit einer kleinen weissen Wolle bedeckt. Sie kann vier bis fünf Knoten in ihrer Länge haben. Aus jedem Knoten kommen kleine Sußkraut.

Sten-

Stengel, die Blüthen haben, welche dem Fenchel ähnlich sind. Jede Blume hat fünf Blätter und zwey Saamengehäuse, die mit fünf weissen und schwarzen Staubfäden umgeben sind.

Um davon Gebrauch zu machen, schneidet man die Stengel des Knotens ab, der der Wurzel am nächsten ist; legt sie eine Zeitlang in die Sonne, nachher bindet man sie in Gebünde zusammen. Sodann verwahret man sie in Säcken, wo sie von einem Staub überzogen werden, dessen Geschmack dem Geschmack des Süßholzes nahe kömmt. Sechs und dreyßig Pfund von dieser Pflanze geben nur ein Viertelpfund. Der Saft, der aus diesem Staube hervorgeht, ist so wirkend und so giftig, daß er eine Menge Blattern hervorbringt, wenn er auf die Haut fällt. Diejenigen, die diese Pflanze verarbeiten wollen, sind so vorsichtig, und legen Handschuhe an. Man zieht daraus einen Brandtwein, und zwar auf folgende Art:

Man läßt diese Pflanze in warmen Wasser gähren, thut Ginolostbeeren zu selbiger, das Gefäß wird sorgfältig zugedeckt, und an einen warmen Ort gesetzt. Ist es schlecht verpfropft, so wird der Liqueur sauer, und arbeitet so stark, daß man das Gefäß sich bewegen sieht. Dies erste Gegohrne nennt

man

man Prigolovok. Um Bragá (ein sehr starkes Getränk) daraus zu machen, schüttet man es noch in ein Gefäß, worinn dies Kraut gegohren hat. Dies Gemisch gährt vier und zwanzig Stunden, und wenn es zu arbeiten aufgehört, hat man Braga, woraus man Brantewein macht. Man schüttet es mit zu den Distillirkräutern in einen Kessel, bedeckt selbigen mit einem hölzernen Deckel, durch welchen man einen Flintenlauf steckt, der statt Röhre dient. Die erste Distillirung giebt einen gewöhnlichen Brantewein, den man Paca nennt. Die Reichen lassen es noch einmal distilliren; wodurch der Brantewein so stark wird, daß er so gar Eisen zermalmet. Aus den im Kessel befindlichen Trestern wird Bragia gemacht, ein Getränk für das gemeine Volk. Was übrig bleibt, bekömmt das Vieh, welches es mit Gierigkeit hinterschlingt.

Manchmal überhebt man sich der Mühe die Rinde abzuschaben, ehe man die Pflanze distillirt; allein der Brantewein, den sie hervorbringt, ist sehr gefährlich. Er verursacht ein heftiges Herzpochen, berauscht sehr schnell, und beraubt alsdenn einen Menschen aller Empfindung. Will man die Wirkungen dieses Getränks durch ein Glas kalt Wasser zu hemmen suchen, so wird Uebel noch ärger. So wenig man auch von diesem Brantewein

tewein nimmt, so stört er dennoch den Schlaf durch gräsliche Träume, und erweckt bey denen Gewissensbisse, die ein Verbrechen begangen haben; entlockt ihnen so gar oft das Geheimniß der verborgensten Missethaten.

Hätte **Vieil de la Montagne**, Anführer der Meuchelmörder, dessen in der Geschichte der Kreuzzüge gedacht worden, diese Pflanze gekannt, so würde er nicht unterlassen haben, sich ihrer zur Einflössung aller Schrecknisse des Aberglaubens zu bedienen; der die ganze Kühnheit des Fanatismus einzuflössen wuste.

Die meisten Kamtschadalen wagen es nicht von diesem Süßkraute zu essen, aus Besorgniß es möchte der Zeugung schädlich seyn. Sie bedienen sich des Safts derselben blos zur Vertilgung des Ungeziefers, und reiben damit ihren Leib ein.

Wenn man das Süßkraut mit Kiprei (das **Epilobium** des **Linnäus**) den man auch in Europa findet, distilliren läßt, wird der Brantewein besser. Das Mark seines Schafts hat einen sehr angenehmen Geschmack. Die Blätter und Rinde desselben gestossen, werden wie Thee getrunken, schmecken auch so. Die Mütter kauen dies Kraut, und legen es auf die Nabelschnur der Kinder.

Der

Der Theremcha oder wilde Knoblauch wird zu einer Art Gerücht gebraucht, das man Schami nennt. Es ist ein kaltes Ragu, das aus Kohl, Zwiebeln, kleinen Gurken, Fischen und Schweinfüssen besteht. Man thut zu selbigem wilden Knoblauch, weil er ein trefliches Gegenmittel gegen den Schaarbock ist, doch muß man sich dessen mit Maas bedienen. Die vom Schaarbock befallene Kosacken assen davon zu viel, und kurz darauf war ihr ganzer Leib mit Krätze und Blattern bedeckt. Indeß verschwand die Krätze, und die Blattern auch. Der wilde Knoblauch.

Der Outchiktchou ist eine Pflanze, deren Blätter den Hanfblättern gleichen. Diese Pflanze in eine Suppe gethan, die aus einem Fische ist, schmeckt so wie der wilde Widder. Es steht zu vermuthen, daß sich dieser Reisende in Rücksicht dieser Pflanze geirrt. Man findet deren Beschreibung in den Memoires der Petersburger Akademie, unter dem Namen **wilde Ziege mit Widderhörnern.** Sollte er nicht die Gestalt für den Geschmack genommen, und da er zwischen der Gestalt dieses Thieres und dieses Vegetabiles Aehnlichkeit gefunden, so hat er sie ohne Zweifel auch im Geschmack zu finden geglaubt. Das wäre nicht das erstemal, daß ein Sinn den andern verführt, und daß die Einbildungskraft Aehnlichkeiten Der Ooutchiktchou.

 an

an Dingen aufgefunden, die die wenigste Aehnlichkeit mit einander haben.

Verstehn gleich die Kamtschadalen nicht die Pflanzen von einander zu unterscheiden, so kennen sie doch wenigstens deren Eigenschaften. Versagt die Natur diesem Lande die nöthigsten Nahrungsmitteln, so hilft sie diesem Mangel durch eine grosse Anzahl Kräuter und Wurzeln ab; und die Noth lehrt sie davon Gebrauch machen. Sie kennen den Ort, an dem sie wachsen, und die Zeit, in der man sie pflücken muß. Die civilisirtesten Nationen haben nicht Kräuterkundige aufzuweisen, die die Eigenschaften der Pflanzen besser kennten als diese Wilden; denn Bedürfniß ist immer ein besserer Lehrmeister als Neugier, und die Kamtschadalen haben fast nichts zu essen. Herr Steller nennt sie mit Fug, Alleesser. In der That dienet ihnen auch alles zu Gerüchten, was nicht den Tod bewirkt; die trocknen Kräuter, die das Meer auf ihre Küsten auswirft, die gefährlichen Bilze, die man Muchomores nennt u. s. w. Sie gebrauchen für Krankheiten oder Wunden die Pflanzen, deren sie sich nicht statt Nahrungsmittel bedienen, wenn sie gesund sind.

Der Cailloun.

Der Cailloun ist ein Sumpfkraut, dessen Dekokt den Schweis treibt, die bösartigen Feuchtigkeiten fortschaft, und die Geschwüre zum Eitern bringt.

Von

Von dem Tschagban braucht man den Dekokt für Beingeschwulsten. Der Tschagban.

Die Meereiche (eine Art Meergras) bedeckt die Küsten des Meeres. Man läßt sie einweichen, hernach mit Süßkraut aufwallen, und trinkt davon, um der rothen Ruhr Einhalt zu thun. Die Meereiche.

Seeerdbeere. Die Weiber trinken in Kindesnöthen Wasser, worinn sie dies Kraut haben weichen lassen, und vermeinen dadurch viel Erleichterung zu bekommen.

Die Zgate ist ein sehr giftiges Kraut. Die Kamischadalen tunken ihre Pfeile in den Saft, und die Wunden, die sie machen, sind unheilbar und die Menschen sterben schnell daran, wenn man nicht das Gift ihrer Wunde aussaugt. Wenn die Wallfische oder Meerlöwen von diesen Pfeilen sind getroffen worden, springen sie mit solchem Ungestüm im Meere herum, daß es aufschäumt. Sie werfen sich auf die Küsten, wo sie mit erschrecklichen Schmerzen ihr Leben endigen.

Aus einer hohen, weislichten, waizenähnlichen Pflanze verfertigen die Kamtschadalen Matten, woraus sie Decken und Vorhänge machen; Mäntel, die auf der einen Seite schlicht und glatt seyn, und auf der andern zottigt. In der Kälte wird die rauhe Waizenähnliche Pflanze.

he Seite auswärts gekehrt, im Regen inwendig. Die Weiber machen aus dieser Pflanze Körbchen, worinn sie ihre kleinen Zierrathe legen, und grosse Säcke zu ihrem Mundvorrath; auch bedienen sie sich ihrer noch zur Bedeckung ihrer Hütten. Man schneidet es mit einem Wallfisch- oder Bärenschulterblatte ab, das wie eine Sichel zugerichtet, und auf Steinen gewetzt, so scharf als Eisen ist.

Bolotnáia Art von Riethgras.

Man findet in diesem Lande eine andere Art Riethgras, das wenigstens eben so nützlich ist, als das besagte Kraut. Man giebt ihm den Namen Bolotnáia oder Tontchitch. Die Kamtschadalen bedienen sich seiner zu vielen abergläubischen Gebräuchen. Es dient ihnen zur Watte, und sie wickeln darinn ihre neugebohrnen Kinder. Sie legen es statt Windeln auf die Oefnung, die sich unterwärts in der Wiege befindet, um das Kind rein zu halten, und wechseln es so oft, als oft das Kind es beschmutzt.

Mit dem Gespinst aus diesem Kraute machen sie wohlanschliessende Strümpfe. Die Weiber bedienen sich dieser Pflanze bey ihrer monatlichen Reinigung, um sauber zu seyn, und auch um fruchtbar zu werden.

Man krazt dieses Kraut mit einem aus Meerschwalbenknochen verfertigten Kamm.

Wenn er so gekämmt worden, wird es eine Art Watte, worinn man die neugebohrnen Kinder einhüllt. Man bedient sich ihrer auch, um bey grossen Festen Feuer anzumachen; verfertigt daraus Kränze, womit man den Götzen Hals und Kopf bewindet.

Wenn die Kamtschadalen Opfergaben bringen, oder einige Thiere tödten, setzen sie dem Schlachtopfer eine aus dieser Pflanze verfertigte Krone auf, das sie, nach ihrer Meinung verhindert, böse zu werden, und sich gegen ihre Angehörige zu beschweren. Ehemals nahmen sie dieselbe Ceremonie mit den im Kriege gefangenen Feinden vor, so gar mit den Russen, die mit darunter gehörten.

Die Nessel ist in diesem Lande eine der hauptsächlichen Pflanzen für die Bedürfnisse des Lebens. Sie ersetzt den Abgang an Hanf und Flachs. Wenn sie trocken ist, ziehen sie ihr die Haut ab, und bedienen sich ihrer Netze zum Fischfang daraus zu verfertigen. Sie gehen dabey folgendermassen zu Werke. Sie reissen diese Pflanze im September, manchmal im August aus, binden sie zäckchenweis zusammen, und lassen sie in ihren Sommerhütten trocken werden. Wenn die Zeit zum Fischfang vorbey ist, und sie sich ihre Vorräthe an Holz und Wurzeln eingesammelt, arbeiten sie an der Nessel. Die Nessel.

Sie schneiden sie in zwey Theile, ziehen ihr behutsam die Haut ab, schlagen, säubern sie, drehen sie hernach mit ihren Händen, und bereiten daraus eine Art Zwirn, den sie um eine Spindel wickeln. Den nicht gedreheten Faden brauchen sie zum Nähen, allein denjenigen, den sie zu ihren Netzen brauchen, pflegen sie nie ungedreht zu lassen. So behutsam sie auch bey der Zubereitung desselben sind, so dauren ihre Netze doch nicht länger, als einen Sommer. Das kömmt daher, weil sie die Nessel weder aufsieden noch rösten. Man könnte wirklich die Nessel wol benutzen, wenn man ihr die nöthigen Zubereitungen gäbe. Viele Personen in Europa haben daraus eine Leinewand zuzubereiten gewust, die man ziemlich fein, und sehr brauchbar gefunden.

§. 3.

Mineralien.

Das Mineralreich ist ziemlich fruchtbar und hat viele Mannigfaltigkeiten.

In Sibirien giebt es eine beträchtliche Anzahl Karniole, Jaspisse, Korallen, Granaten, Amethyste, Krystalle und schöne Topasen, die, wie Herr Gmelin sagt, ein schöners Wasser haben, als die Sächsischen, und von den Orientalischen sehr wenig verschieden seyn sollen.

Der allgemeinen Weltgeschichte zu Folge ist das gegrabene Glas daselbst etwas sehr gemeines. Man nennt es ohne Unterschied Marienglas oder Insinglas. Es ist eine Art durchsichtigen Steins, den man schichtenweis in der Erde findet, man sondert es mit einem Messer von einander, indem man darauf sieht, daß man es nicht zu dünne macht, und ihm die gehörige Consistenz läßt. Der Glanz dieser Materie übertrift den Glanz des schönsten Glases bey weiten. Man bedient sich dessen in ganz Sibirien Glas daraus zu machen; braucht es auch Schifslaternen daraus zu verfertigen, weil sie nicht durch die Abfeuerung der Kanone zerbrechen.

Der Stein, worinn sich dies Glas befindet, ist nach eben diesem Naturforscher, eine Art Quarz, der gelblicht weiß ist, und auch zum Theil aus einer grauen sehr weichen Materie bestehet. Es bestehet nicht aus langen und fortlaufenden Adern, sondern aus runden und viereckten Massen, die gemeiniglich im Umfange eine halbe französische Elle, und in der Dicke einige Zolle betragen.

Der Herr Abbe d'Auteroche brachte davon viele Stücken aus Tobolsko mit. Nachdem die Naturforscher selbige genau untersucht, thaten sie den Ausspruch; es

wäre eine Art Marienglases, von demjenigen sehr unterschieden, das sich in den Gebürgen von Montmartre befindet. Dies kalzinirt sich bey dem Feuer, und lößt sich in einen weissen und sehr feinen Staub auf. Das sibirische Marienglas wird im Feuer roth, und bekommt dadurch einen Glanz.

Der Fluß Oby giebt sehr schöne feine Steine, woraus die Russen viel machen. Sie sind roth oder weiß, und buntstriefigt durchschlängelt; sie gleichen den Agathen, von deren Natur sie zu haben scheinen.

Alle Reisenden, die in Sibirien gewesen, sprechen von einem besondern Produkt, das in diesem Land anzutreffen. Die Einwohner nennen es Mammutszähne. Man hat sehr lange angestanden, ob man ihm den Namen Elfenbein giebt; indeß haben sie die nemliche Farbe, und den nemlichen Glanz, die nemliche Adern und die nemliche Härte; sie sind brüchiger, und folglich schwerer zu verarbeiten. Man versichert, daß sie, weil sie ihren Glanz so schnell verlieren, noch weit unter dem Elfenbein sind. Man findet welches von achtzig, hundert, ja so gar zweyhundert Pfunden.

Noch hat man nicht entdecken können woher diese Art Elfenbeins kommt; einige behaupten, es wären Zähne von Elephanten,

die bey der Sündfluth ersäuft worden, und sich bis jetzt in der gefrornen Erde dieser Länder erhalten haben; andere versichern, es wären die Hörner eines grossen Thieres, das unter der Erde lebt, und das stirbt, sobald es Luft einathmet, oder das Tageslicht sieht. Sie machen sogar eine weitläuftige und umständliche Beschreibung von selbigem, die aber mehr nach der Phantasie, als nach der Wirklichkeit gemacht scheint.

Ein schwedischer Officier, der in Sibirien lange Zeit Gefangner gewesen, sagt, viele angesehene Personen hätten ihn versichert, sie hätten diese Hörner gesehen, an welchen noch ein Theil von der Hirnschale dieses Thiers gesessen; überdies hätten sie ganze Kiefern von diesem Thiere gesehen, mit Zähnen, davon jeder achtzehn bis zwanzig Pfund gewogen; es wären ihnen aber unmöglich gewesen zu unterscheiden, ob sie von Knochen oder irgend einer andern Materie gewesen; endlich hätten alle diese Hörner eine halbrunde Wurzel gehabt, und wären voll einer Materie gewesen, die einem ausgetrockneten Blute geglichen.

Ilbranydes, Abgesandter des Zaar, Peter des Grossen, in China, erzählt, daß jemand von seinem Gefolge, dessen man sich viele Jahre zur Aufsuchung des Mamutzahnes bedient, ihn versichert, er habe

den Kopf eines dieser Thiere in einem aufgethauten Erdreich gefunden, und nachdem er ihn gespalten, ganz verfaultes Fleisch darinn angetroffen. Die Zähne, die wie Elephantenzähne hervorgeragt, hätten in den Kiefern so fest gesteckt, daß es ihm sauer geworden, sie herauszubrechen. Er setzte hinzu, daß sich in dem Kopfe unter andern zwey Zähne befänden, die an vierhundert Pfund englisches Gewichts wägen.

Dem sey, wie ihm sey, man hat lange über den Ursprung der Mamutszähne gestritten, ohne recht zu wissen, was sie sind. Diejenigen, die behaupten, sie wären von keinem Elephanten, sagen, das Sibirische Klima tauge nicht für diese Thiere. Vorausgesetzt, die Sündfluth habe, indem sie das Unterste zu Oberst gekehrt, dieses Elfenbein oder die Elephanten aus den warmen Ländern hieher geschwemmt, heißt zu viel auf Muthmassungen gestellt; heißt Zweifel auf Wirkungen gründen, deren Realität nicht die mindeste Wahrscheinlichkeit hat. Unsern Lesern würde Zeit und Weile lang werden, wenn wir uns bey Widerlegung eines solchen Systems aufhalten wollten.

Noch weniger wahrscheinlich ist es, daß es die Zähne eines unter der Erde lebenden Thieres seyn. Seit zwey Jahrhunderten hat man dies Elfenbein entdeckt, und noch nicht

nicht einen von diesen thierischen Gnomen gefunden. Wie kann man sich die Exsistenz eines Thieres von so ungeheurer Grösse, als das ist, wovon wir jetzt reden, vorstellen, ohne zugleich damit die Vorstellung von beständigen Zerrüttungen zu verknüpfen, die es in den Gegenden anrichten würde, in denen es sich aufhält, oder ohne sich unterirdische Hölen von unermeßlichem Umfang zu denken.

Einige haben vermeint, diese Mamutszähne wären von einem Seeochsen oder Seekuh oder auch von einem Seeeinhorn, die auf dem Ufersand wären sitzen geblieben, oder auch todt durch einen Zufall wären dahin getrieben worden, und die durch ihre Schwere unmerklich in die Erde versunken wären. Herr Anderson sagt, daß er den Hirnschädel eines 1684 gefangenen Eichhorns gesehen, der zwey, acht bis neun Zoll lange Zähne, oder Hörner hatte.

Wir haben die verschiedenen Meinungen über die Mamutszähne angeführt, damit man ihre wenige Wahrscheinlichkeit um so besser bemerken kann. Indeß ist gewiß, daß diese Mamutszähne nichts anders sind als Elephantenzähne. Herr d'Aubenton beweißt dies auf eine unwiderlegliche Art in einem Aufsatz, den er 1762 der Akademie vorlas. Wenn man zu denen, von diesem gelehrten

lehrten Naturforscher gegebenen Beweisen noch etwas hinzusetzen könnte, so würden wir die Meinung des Herrn Gmelins, und die Zeugnisse vieler anderer Männer anführen. Herr Abee Chappe hat ein Stück von einem dieser Mamutszähne mitgebracht, das ungefähr funfzig Pfund wiegt. Es ist ein Theil vom Kiefer und die Hälfte des Zahns von einem Elephanten. Betrachtet man dies Stück von aussen, untersucht man es von innen, so nimmt man an selbigen keine Verschiedenheit von einem Elephantenzahn wahr. Kurz, es ist gewöhnliches Elfenbein. Herr Gmelin sagt, man finde einige Mamuts, die blau oder gelb sind; das kömmt von der Länge ihres Aufenthalts in der Erde her. Auch rührt diese Veränderung davon her, daß sie in die Luft gekommen, und weil sie den Polen so nahe sind. Je kälter das Klima, worunter man sie findet, desto besser haben sie sich erhalten, und je wärmer das Klima, desto schlechter sind sie.

Der Verfasser der Mélanges intéressants sagt, daß er aus alle dem, was er auf seinen Reisen gesammlet, und aus der Besichtigung der im Kayserlichen Kunst- und Naturalienkabinet zu Petersburg unter dem Namen, Mamutsknochen befindlichen Knochen deutlich ersehen, daß dies Elephantenknochen waren.

Man

Man muß nicht viele andere Köpfe und Knochen, die man im Sibirischen Erdreiche findet, mit den Elephantenknochen vermengen. Diese Köpfe und diese Knochen können nur von einem Thier seyn, das weit kleiner als der Elephant ist, und zur Klasse der Ochsen gehören muß. Man könnte alle die Zweifel hierüber heben, wenn man diese Köpfe und diese Knochen mit denen von einem versteinerten Ochsen vergliche.

Wir wollen nunmehr untersuchen, auf was Art diese Köpfe und diese Knochen nach einem so kalten Klima, als das Sibirische ist, haben hinkommen können. Herr Gmelin sagt, daß diese Thiere, um ihrem Untergange zu entrinnen, ihre gewöhnliche Wohnung verlassen haben, und bis nach Nordasien gekommen seyn können, woselbst sie vor Strapazen oder Kälte umgekommen. Diese Muthmassung scheint ein wenig gewagt. Diese Voraussetzung ist nicht wahrscheinlicher, als diejenige, die diejenigen Knochen, die man in den verschiedenen Gegenden unsers festen Landes verstreut findet auf Rechnung der allgemeinen Erdüberschwemmung setzt, und die von Thieren herrühren, deren Geschlecht gegenwärtig von unserm Lande entfernt ist.

Auch nehmen wir nicht die Muthmassungen des Herrn v. **Voltaire** in seiner Geschichte.

schichte Peter des Grossen an. „Man „versichert, sagt er, daß man an der Mün„dung des Flusses Amar, in dem Kamt„schatkaschen Meere, bisweilen einen unge„heuren Fisch fängt, der weit grösser ist, als „der Hippopatmus, (Seepferd) des Nils, „und dessen Unterkiefer aus einem härtern „und vollkommnern Elfenbein bestehen soll, „als die Zähne des Elephanten sind. Man „meint, daß dies Elfenbein ehemals einen „Zweig der Handlung ausgemacht, daß „man es durch Sibirien gebracht, und daß „dies der Grund sey, weshalb man noch „viele Stücken von selbigem in den Feldern „vergraben findet. Dies ist, setzt er hinzu, „das Vernünftigste, was man über diesen „ausgegrabenen Elfenbein gesagt hat; denn „die Meinung, daß es ehemals Elephan„ten in Sibirien gegeben, scheint Schi„märisch.„

Ohne sich bey den Irrthümern aufzuhalten, die in dieser Erzählung stecken, 1) darinn, daß der Hippopatmus kein Fisch, sondern wie anderwärts gesagt worden, ein vierfüßiges Amphibium ist, 2) darinn, daß man nie ein Thier gesehen, dessen Kiefer von Elfenbein gewesen: so sind nichts als die Zähne, die darinn sind, von Elfenbein. Die Voraussetzung eines Handels mit Elfenbein ist nicht besser gegründet. War-

um sollte man es durch Sibirien gebracht haben? Um es daselbst etwa zu verkaufen? Wer sollte es unter diesen von allen entblößten Barbaren wohl gekauft haben? Und wo sollte man es wohl hingebracht haben? Diese Voraussetzungen geben nicht den Grund an, weshalb man diese elfenbeinerne Fossilien in Pohlen, Deutschland, Italien, ja sogar Frankreich findet. Es sind wirkliche Elephantenzähne; hier kömmt es aber darauf an, zu wissen, wie diese Thiere nach Sibirien haben kommen können. Eine historische Thatsache wird der Grund unserer Muthmassungen seyn.

Im Jahre 1226 und in den folgenden Jahren bemächtigte sich Gengiskan an der Spitze von dreymalhunderttausend Mann eines Theils von China, verwüstete Persien, und that sogar einen Einfall in Indien, von wannen er mit unermeßlichen Reichthümern beladen zurückkam. Daß Elephanten einen Theil der Asiatischen Pracht ausmachten, ist ungezweifelt gewiß. Unfehlbar nahm der Tatarische Sieger viele dieser Thiere mit; hielt es für rühmlich, sie zu unterhalten, und seine Thronfolger ahmten ihm darinn nach. Diese Fürsten hielten im Königreiche Tangut, in dem mittägigsten Theile der Tatarey, und in Bukarien Hof. Das Klima all dieser Gegenden ist ziemlich

ziemlich linde, und von dem Persischen, wo der König viel Elephanten hält, wenig verschieden.

Hundert und funfzig Jahr nach Gengiskans Tode entstand unter seinen Thronfolgern Zwiespalt; sie errichteten verschiedene kleine Königreiche, und bekriegten einander. Es fiel alles durch das Schwerdt dieser Barbaren. Die schwächern dieser Fürsten um sich den Angriffen und Verfolgungen der Stärkern zu entziehen, begaben sich über die Gebürge, die Sibirien von der grossen Tatarey sondern, und flüchteten mit ihren Unterthanen gegen die Quellen des Irtisch und des Jenisei hin. Wenn dergleichen Wandrungen geschahen, nahm jeder das allerkostbarste mit; sie vergassen die Elephanten nicht; diese Thiere konnten sich aber nicht ans Klima gewöhnen, und krepirten bald. Austretungen der Flüsse, Giesbäche rissen die todten Leichname dieser Thiere von den mittägigen Theilen bis zum Eismeere hin, wo andre Ueberschwemmungen sie sehr tief in die Erde können hineingesenkt haben.

Wenn man die Beschaffenheit des Erdbodens untersucht, worinn man diese Mamuten antrift, so bekommt dies System noch mehr Wahrscheinlichkeit. Die Ochsenknochen, die man im Sibirischen Boden so verstreut antrift, begünstigen es gleichfalls, indem

dem gewiß ist, daß diese Ochsen nirgend anders haben herkommen können, als aus der grossen Tatarey, wo sie etwas sehr gewöhnliches sind; und ihre Gebeine sind auf die Art hergeschleppt worden, die wir eben erklärt haben.

Noch muß man bemerken, daß ganz Sibirien, wenn man vom funfzigsten Grad der Breite es zu nehmen anfängt, gegen Norden zu merklich niedriger wird. Je mehr man nach den Küsten des mitternächtlichen Meeres kömmt, je flacher wird der Boden, so daß er zuletzt nur ein geräumiger Strich scheint, den das Meer unmerklich verlassen hat; hieraus folgt, daß man einen Theil der Sibirischen Küsten als ein Land zu betrachten hat, das durch das Zurücktreten des Meeres sich unmerklich gebildet hat.

Von dieser Abschüßigkeit kömmt die strenge Kälte in Sibirien her. Obgleich die Stadt Tobolsko zwey Grade weniger gegen Norden liegt, als Stockholm, so tragen dennoch die umliegenden Gegenden weder Aepfel noch Birnen, noch Kirschen; und bey der Schwedischen Hauptstadt kommen alle diese Früchte eben sowol fort, als bey Abo, das am Finnländischen Meerbusen unter dem sechzigsten Grad liegt. „Der „Nordwind, sagt Herr Strahlenberg,

 „hält

„hält wie ich in der Stadt Tobolsk bemerkt „habe, nie über drey Tage an. Den zwey„ten Tag ist die Luft weit rauher, als den „ersten, und den dritten so schneidend, daß „die Aelstern, deren es in dieser Jahreszeit „zu Tobolsko an tausende giebt, oft erfro„ren niederfallen. Den vierten Tag dreht „sich der Wind nach Süden, ist aber noch „sehr kalt. Diese besondere Wirkung „kömmt von dem Stoß des Nordwindes „her, der, nachdem er die dem Eismeere „gerade über liegenden Gebürge durchstri„chen, fortfährt, die Luft zu erkalten, als „wenn er gerade aus Norden käme.„

Amiant. Der Amiant ist eine eben so grosse Besonderheit wie die Mamuntszähne. Ein in Sibirien sehr gewöhnliches Minerale; man trift es auf der Oberfläche der Erde in beträchtlichen Adern an. Diese Adern, sagt Herr Gmelin, sind manchmal von der Breite eines Zolls. Diese Materie ist grün und leuchtend wie Glas. Sobald man sie auf der dicksten Seite reibt, kommt eine Art sehr hartes und der Seide sehr ähnliches wollichtes Wesen heraus. Wir glauben mehr ins Detalje gehen zu müssen, um dies Minerale bekannt zu machen.

Der Amiant besteht aus lockern, mehr oder weniger langen Fasern, die Blättgenweise

weise gegen einander liegen. Diese Fasern sind so fein, daß man sie mit Flachsfäden vergleicht.

Es giebt verschiedene Arten Amiante, die durch ihre Farbe, durch die Länge ihrer Fasern und durch ihre mehr und wenigere Klebrigkeit verschieden sind. Es giebt gelblichte, röthlichte, gräulichte, silberfarbene beynahe wie der Venedische Talk. Sie sind mehr oder weniger leuchtend. Einige dieser Fasern, die das Gewebe der Materie ausmachen, sind nicht länger als vier oder fünf Striche; andere haben bis sechs, sogar bis zwölf Zoll. Diese letzten sind weiß, sehr glänzend, aber auch sehr selten. Es giebt Amiante, deren Fasern mit einander fest verbunden scheinen; manchmal hängen sie an Materien, von ganz anderer Natur. Man findet deren in Klumpen von Bergkrystall. Endlich giebt es Amiant, der noch nicht zu seiner Vollkommenheit gediehen zu seyn scheint; es ist eine Amiantstufe. Die meisten Schriftsteller, die von selbiger gesprochen, haben ihr den Namen Stein gegeben, lapis amianthus; allein es ist kein kalzinirbarer Stein: man hat ihn für unverbrennlich gehalten. Es ist wahr, daß der Amiant der gewöhnlichen Wirkung des Feuers widersteht, wenn man ihn aber in ein sehr heftiges Feuer legt, so wird er in Glas verwandelt;

 dies

dies beweißt, daß er eine verglasbare Materie ist. Aussserdem hat sie so biegsame Fasern, und die so geschmeidig werden, daß man aus selbigen beynahe ein solches Gespinnst machen kann, als man aus Hanf Flachs, oder Seide bereitet. Endlich spinnt man den Amiant, und macht ein Zeug daraus, das nicht allein im Feuer nicht verbrennt, sondern auch darinn viel weisser und sauberer wird. Das Factum ist klar, so schwer es auch vielen Leuten zu glauben fällt. Das Feuer säubert dies Zeug, weil es alle fremde Materien, womit es beladen ist, wegzehrt, und da es Stärke genug hat, Steine zu kalziniren, warum sollte es nicht den Amiant verglasen können. Indeß verliert dieser Zeug ein wenig von seinem Gewichte, wenn er zu lange im Feuer bleibt.

Man hat dieser Materie verschiedene Namen gegeben, die sich auf ihre Eigenschaften beziehen. Sie wird der Asbestamiant, der Salamander genannt. Da sie wie Flachs oder Wolle gesponnen wird, hat man ihr Beynamen gegeben, um durch selbige zu verstehen zu geben, daß dieser Flachs im Feuer nicht verzehrt werde. Daher kommen die Namen unverbrennbarer Flachs, Linum asbestinum, Linum vivum, Salamanderfeder oder Wolle, weil man lange Zeit den Salamander feuerfest geglaubt hat.

Die-

Dieses Minerale hat noch andere Namen, die aus seiner Farbe und seiner Gestalt hergenommen sind. Da so etwas von gar keinem Belang, so wollen wir es hier nicht anführen. Man hat zu seinem Namen noch die Namen der Länder hinzugefügt, wo er zu finden, als Linum Carbasum, Cyprium, Indum etc. Tournefort hat des Amiants von Caristo in der Insel Negroponte Erwähnung gethan. Er sagt, unter allen Gattungen der Amiante tauge dieser am wenigsten. Man hat zu Eisfeld in Thüringen, in den Erzgebürgen von Oberbayern, zu Namur in den Niederlanden, in der mit dem Fürstenthum Wallis verbundenen Insel Anglesey, zu Aber in Schottland, zu Montauban in Frankreich, in dem Thale Campan, in den Pyrenen, in Italien, zu Pozzuolo, in Korsika, in Egypten, u. s. w. Amiante gefunden. Die Schriftsteller versichern, daß die berühmte Kleopatra, Königin von Egypten einen amiantenen Rock gehabt habe.

Dies Minerale ist sehr gut, Lampendochte daraus zu machen. Es würde sogar hierzu weit tauglicher seyn, als die Silberfäden, woraus man für die Pfannen, die man zum Weingeiste braucht, Dochte macht. Die Amiantdochte sind allen übrigen vorzuziehen, weil nicht das mindeste mit ihnen vor-

geht, wodurch das Licht verdunkelt wird. Man glaubt, daß diejenigen, die über die ewigen Lampen Untersuchungen angestellt, vom Amiant zu reden nicht werden ermangelt haben. Es war schon ein sehr grosser Vortheil, Dochte zu haben, die unverzehrt fortbrannten. Viele Scheidekünstler haben noch Oel daraus ziehen wollen, der Meinung, dies würde sich so wenig als der Docht aufzehren; sie bedachten aber nicht, daß eine Materie nicht Flammen hervorbringen kann, ohne von seiner Substanz zu verlieren.

Die Alten machten aus dem Amiante Leinewand. Plinius war von der Natur und dem Ursprunge dieses Minerales übel unterrichtet; er hielt es für ein Vegetabile. Er meldet uns aber, was für Gebrauch man zu seiner Zeit davon gemacht. Er sagt, er habe bey den Mahlzeiten die Schüsseln von lebendiger Leinewand, d. i. von Amiant, gefunden; man habe sie, wenn sie schmutzig waren, ins Feuer geworfen, um sie zu reinigen; die Leichname der Könige wären in dergleichen Leinewand begraben worden, damit sich ihre Asche nicht mit der Asche ihres Scheiterhaufens vermische. Man sieht in der Vatikanischen Bibliothek ein Schweißtuch von dieser Leinewand, das neun römische Palmen lang ist, und das, wie man be-

hauptet,

hauptet, zu diesem Behufe soll gedient haben.

Es scheint, daß das aus Amiant bereitete Zeug sehr theuer gewesen. Besagter Geschichtschreiber versichert, daß dies Leinen so viel werth gewesen, als die schönsten Perlen. Er setzt hinzu, daß es sehr roth war, und sich ungemein schwer verarbeiten ließ. Dies beweißt, daß der Amiant, den man zu Plinius Zeiten kannte, und der aus Indien kam, von schlechter Beschaffenheit war. Christus sagt, „daß der reiche Mann sich in „Purpur und köstlicher Leinwand (byssus) „gekleidet habe. Diese Art Materie ist her„nach vernachläßigt, die Kunst sie zu ver„arbeiten ist verlohren gegangen', und man „versteht sich nur unvollkommen darauf.“

Oft vermengt man den Federalaun mit dem Amiant, und wäre dieser Federalaun gewöhnlicher, so würde man ihn für den Amiant halten, weil diese zwey Materien einander sehr ähnlich sind. Gleichwol kann man sie sehr leicht unterscheiden. Der Federalaun schmeckt sehr beissend, und der Amiant nach gar nichts. Herr Campini *), Brevesmeister zu Rom, hat über die Art den Amiant zu spinnen eine Abhand-

 lung

*) De lino incombustibli, sive lapide Amianthe. Romae in quarto 1691.

lung herausgegeben. Man muß ihn, sagt er, anfänglich eine Zeitlang in warmen Wasser weichen lassen, hierauf zertheilt man ihn, reibt ihn mit den Händen, und schüttelt ihn, um ihn zu säubern; den gröbsten und wenig biegsamsten Theil und die kürzesten Fasern sondert man von selbigem ab. Nachdem diese erste Operation geschehen, weicht man ihn von neuem in frischen Wasser, bis er weich geworden; alsdann theilt man die Fasern, drückt sie zwischen den Fingern, um ihnen vollends alle fremde Materien abzunehmen. Diese Einweichungen wiederholt man fünf bis sechsmal, man legt alle Fasern zusammen, und läßt sie trocknen. Alsdann nimmt man zwey kleine Kratzen, weit feiner als die Wollenkratzen, und zieht nach und nach Faden daraus. Dergleichen Fäden sind stets zu kurz, um allein gesponnen zu werden; man muß ein wenig gekämmten Flachs oder Baumwolle hinzuthun, die sie zusammen hält, und verbindet. Man nimmt Baumwolle oder Wolle nach Proportion des Amiantfadens, doch fügt man immer mehr von der letzten Materie, als von der andern hinzu, damit der Amiantfaden sich allein halten möge. Wenn man aus diesem Gemengsel Leinewant oder etwas anders gemacht hat, wirft man es ins Feuer, damit die Baumwolle oder Wolle heraus brennt, und das Zeug von blossen Amiant bleibt.

bleibt. Andre Schriftsteller behaupten *), man müsse die Amiantfäden in Oel weichen lassen, um sie geschmeidiger und biegsamer zu machen. Wie dem auch seye, die längsten Fäden kann man am besten gebrauchen, und was daraus verfertigt wird, ist von längrer Dauer. Aus Amiantfäden, zumal den feinsten, kann man Papier machen. Wenn man auf diesem Papier geschrieben oder wenn es schmutzig geworden, wirft man es ins Feuer; alsdenn verschwindet das Geschriebene, und man kann von neuem darauf schreiben.

Das Eisen, das man in Sibirien findet, ist weit besser als das Rußische, folglich auch weit theurer. Man findet dessen in Menge auf der Kette von den Bergen, die Rußland von Sibirien absondert, in den Distrikten von Katarinenburg, Werkaturien, und Tbolsko. Dies Eisen, sagt ein schwedischer Officier, der zu der von Abulgasa Kan Baiadur verfertigten genealogischen Geschichte der Tatarn, Anmerkungen gemacht hat, läßt sich so leicht schmelzen und verarbeiten, wie Kupfer. Er versichert Kanonen von diesem Metall gesehen zu haben, die so schön und gut waren, als die von gegossenem Metalle.

*) Récréation Mathématique et Physique Tom. I.

Silber. Es giebt so gar, setzt er hinzu, dem Wege zur Seiten, den man im Winter gemeiniglich nimmt, um über diese Berge nach Werkaturien (der ersten Stadt in Sibirien) zu kommen, einen sehr hohen Berg, den die Russen Gaswinekaturien nennen, dessen Gipfel eine Pläne von vier Wersten im Durchmesser ausmacht. Man findet darinn viele Silberstufen; bis jetzt ist es aber unmöglich gewesen, in selbigem zu arbeiten, weil der Nordwind beynahe das ganze Jahr durch auf selbigem dermassen wütet, daß man die Arbeiter vor selbigem nicht bergen kann. Dieserhalb können sich auch die Reisenden auf diesem Berge, der der höchste von dieser ganzen Kette ist, nicht lange aufhalten. Man kann so gar glauben, daß dies der Anfang des Kaukasus ist.

Herr Gmelin bemerkt, daß das Eisen im Anfange des Bergwerks weit schöner ist, als wenn man weiter gräbt; in teutschen Bergwerken findet sich gerade das Gegentheil.

Unter diesen Gruben giebt es einige so gute, daß man aus einem Zentner Stufen, vierzig und bisweilen funfzig Pfund Eisen gewinnt.

Kupfer- u. Silber-Bergwerk. Man findet Kupferbergwerke, deren Stufen viel Silber- und Goldtheilchen haben.

ben. Im Jahre 1725 fand ein Bauer, der sich auf der Jagd verirrt, ein Stück Kupferstufe bey dem Berge Kalivanka, Tobolska südwärts, bey Sempalat. Man grub an diesem Orte nach und fand eine beträchtliche Grube. Seit dem hat man hier ein Fort und eine Schmiede erbauet, und 1734 war diese Schmiede so wol versehen, daß in Europa wenig Gleiches gab.

In dem Distrikt von Nerzinsk giebt es Kupfer- und Silberbergwerke; die letzten sind bey Argun. Sie waren schon durch die östlichen Tatarn zu den Zeiten des Marco Paulo bekannt. Peter der Grosse hatte sie mit Anfange dieses Jahrhunderts öfnen lassen. Man zieht aus selbigen viel mehr Eisen als Silber.

Man findet in verschiedenen Gegenden Sibiriens Goldbergwerke. Herr Abee Chappe sagt, es sey ihm erlaubt gewesen, ein nahe bey Katharinenburg belegenes Goldbergwerk zu besichtigen, und läßt sich hierüber folgendermassen aus. Goldbergwerke.

„Diese Goldgruben liegen in der Erde, „und anderwärts findet man sie nur in den „Bergen. Eine sandigte und gräulichte „Erde zeigt sie an. Man hat kaum zwey „Fuß tief gegraben, so zeigt sich der Gang.

„Er streicht fast immer von Mittag nach „Norden, und ist gemeiniglich nicht höher, „als vierzehn Klaftern. Unmittelbar nach- „her findet man Wasser und rothen Ocker, „der das Ende der Gänge verkündigt. Sie „sind parallel mit einander und die vornehm- „sten Gänge gehen senkrecht nach den Adern. „Der Umfang der Gänge von Norden nach „Mittag beträgt zwanzig bis dreyßig Klaf- „tern, und ihre Breite nach oben zu, vier bis „fünf Zoll. Diese Grube ist immer die „reichste. Je tiefer man in selbige herab „kömmt, je mehr nehmen sie an Breite und „Güte ab. Das Gegentheil trägt sich bey- „nahe in allen übrigen Gruben zu. Die „Erde, die die Gänge von einander scheidet, „gleicht einem inkonsisten Thone so ziemlich. „Indeß bildet sie manchmal ziemlich harte „Steine; allein überhaupt gesprochen, muß „diese Erde gestützt werden. Der Ertzgang „ist eine Art schwärzlichter, ein wenig erdich- „ter Felsen; das ist der reichhaltigste.

„Man macht daraus rautenförmige „Krystalle von sechs bis sieben Strichen im „Durchmesser; die aber oft so wenig zusam- „menhängen, daß man sie mit dem Finger „von einander absondert. Oft hält auch der „Gang Topasen vom Schlage der Böhmi- „schen. Sie sind wie Krystalle geschnitten, „aber sehr länglich, und von verschiedenen

„Grössen.

„Grössen. Der Gewinn aus diesen Gold„gruben ist so mäßig, daß mit genauer Noth „die Arbeitskosten herauskommen, so sehr „wenig selbige auch betragen, weil die Arbei„ter alle Sklaven sind.“

In der Gegend von Argun und bey dieser Stadt sieht man einen Jaspisberg, der sehr grün und so hart ist, daß man ihn nicht mit Stahl bearbeiten kann. Fürst Gagarin, Gouverneur von Sibirien hatte kleine Stücke von diesem Jaspis von Westenknopfgrösse geschnitten, mit Gold einfassen lassen, hernach ließ er damit Sattel und Zeug seiner Pferde besetzen, das einen sehr schönen Effekt machte.

In der Provinz Tobolsko oberhalb der Irtisch und bey dem Fort Sempalat genannt, findet man viel Bergpech oder harzigte Materie, die sich entzündet, sobald man ihr mit einem angezündeten Lichte nahe kommt. Sie liegt nicht flach in der Erde, sagt Herr Strahlenberg, sondern steht, und zwar reihenweise.

In eben der Provinz an den Grenzen des Landes der Mongolen, und in der Provinz Jenisleisk, sammlet man viel Erdöl ein, das die Russen Kanisnamassa, das heißt, Felsenbutter oder Oel. „Man muß nicht „glau-

„glauben, sagt Herr Strahlenberg, daß
„es aus dem Felsen kömmt, wie es die Rus-
„sen verkaufen. Es ist ein Vitriolwasser,
„das man in den Oefen verdickt. Wenn
„sich es in den Bergen verdickt, wird die
„Erde davon schwarz; und in gewissen Orten
„bildet sie eine Art Stein, der dem Schiefer
„ähnlich ist. Mit dieser Art Oel geben die
„Russen ihren Häuten Schwärze.“

Indeß wirft Herr **Gmelin** diesem Schriftsteller vor, den Namen Kaniamassa mit Unrecht einer Materie beygelegt zu haben, die man in Sibirien Steinbutter nennt, und eine künstliche Materialwaare mit einer natürlichen Masse verwechselt zu haben. Der Berg in der Provinz Jeniseisk, der diese Steinbutter giebt, sagt ebengedachter Naturkundiger, besteht aus einer Art sehr hochliegenden Schiefer. Es befinden sich Borsten in selbigem, aus welche eine dicke gelbliche Alaunmaterie langsam herabtröpfelt, die in der Luft hart und weiß wird. Man nennt sie Steinbutter, setzt er hinzu, weil sie sehr fett ist, und weil sie der Regen nicht durchdringen kann. Sie soll ein gutes Mittel gegen die rothe Ruhr seyn.

Herr **Gmelin** führt eine grosse Menge Experimente an, die er mit dieser Materie angestellt, um deren Komposition zu entde-
cken,

cken, gesteht aber, daß es ihm nie gelungen, und daß er nicht das mindeste Salz daraus gezogen.

Nahe bey diesem Berge, der die Steinbutter liefert, giebt es andere nicht so hochliegende, die aber wegen das, was man auf ihren Gipfeln findet, bemerkenswerth sind. Es sind Stücken von Muscheln, die ihre Gestalt und natürliche Farbe sehr gut erhalten haben. Diese Muscheln sind leer, und einige zerfallen in Staub, sobald man sie anrührt. Das Meer, in diesen Gegenden, hat dergleichen nicht. Manche darunter sind einen Zoll breit; andere sind kleiner. Herr **Gmelin** sagt, einige darunter hätten ihm unter das Muschelgeschlecht, das man Buccinum (die Trompeten- oder Posaunenschnecke) nennt. In vielen Gegenden dieser Landschaft nach **Tamoura** und **Chatanga** zu, findet man viele Fuß tief in der Erde, Stücken aufeinandergeschichteten Holzes. Einiges ist ohne Rinde, das andere hat selbige. Es ist Zedern- Tannen- und Lerixholz.

In der Provinz **Tobolsk** und am rechten Ufer des Flusses **Tomsk** giebt es einen besondern Berg, der wohl verdient, daß man sich bey ihm verweilt, und seine Besonderheit untersucht. Er ist schnurgerade abgehauen, und besteht aus einer dem Schiefer

sehr

sehr ähnlichen Materie, und hat eine grüne Farbe. Man wird auf seinen Flächen verschiedene Figuren gewahr, die Hirsche, Ziegen, Elendthiere, Pferde vorstellen, und mit sehr spitzigen Instrumenten in selbigen gegraben scheinen. Diese Abbildungen sind von Chinesischem Schlage, und wer letztere gesehen, kann sich von denen auf diesem Berg befindlichen leicht eine Vorstellung machen. Einige von diesen Figuren sind verlöscht, andere scheinen nicht so alt, und sind eher zu erkennen.

Feuerspeiende Berge. Es giebt in Sibirien viel feuerspeiende Berge. In der Halbinsel Kamtschatka findet man deren zwey ziemlich dicht bey einander. Bey Tage stossen sie oft einen dicken Rauch aus, und des Nachts Feuer. Bey diesen feuerspeienden Bergen findet man mineralische Quellen und warme Bäder; wegen ihrer Entlegenheit aber werden sie nicht besucht.

In dem Distrikt von Curukau, unter dem acht und sechzigsten Grad nördlicher Breite und im Jeniseiskoischen Distrikte giebt es zwey feuerspeiende-Berge, die von Zeit zu Zeit Feuer und Rauch auswerfen.

Jakotskoi, ostwärts und in geringer Entfernung vom Baikalsee befindet sich eine Höle,

Höle, die ehemals mit grossem Ungestüm Feuer ausgeworfen. Zur Zeit des Ilbrand Ides kam nur ein wenig Rauch aus selbiger hervor. Jetzt aber weder Rauch noch Feuer.

Ausser denen oberwärts angeführten beträchtlichen Städten, die gleichsam als die Hauptstädte der sechs verschiedenen Kantons zu betrachten sind, schließt Sibirien noch viele andere in sich und viele Sloboden, oder Flecken. Da die Erzählung ihrer Namen von keinem Belang ist, so wollen wir unsere Leser auf die Beschreibung hinverweisen, die wir im vorhergehenden Bande von Sibirien geliefert haben. Man muß nicht glauben, daß diese Städte und Flecken auf Europäische Art erbauet sind. Einige darunter sind zwar mit Mauren umgeben, durch tüchtige Festungswerke, und tüchtige Besatzungen vertheidigt; der gröste Theil aber nur aus Holz erbauet, mit einigen Pallisaden und wenig hochliegenden Reduten (Schreckschanzen) umringt, welche Letztere sich gegen das grobe Geschütz nicht lange halten würden.

Wenn man auf diese weitschichtige Gegenden einen Blick fallen läßt, geräth man in Bewunderung. Man erblickt daselbst die herrlichsten Bemühungen des menschlichen

Geistes; Wüsten in volkreiche Städte verwandelt; Zünfte; Gesetze; unabhängige Wilden in gesittete Völker umgeschaffen; Künste und erfinderischen Fleis in Ländern blühend, worinn Barbaren wohnten, oder die brach da lagen; Ordnung, Zucht da eingeführt, wo ehedem nichts, als die schrecklichste Unordnung herrschte. Und das ist das Werk der Russen. Im Jahre 1585, als in welchem Sibirien erobert wurde, befanden sich in dieser weitläuftigen Gegend nur zwey Städte; jetzt zählt man in selbiger mehr denn funfzig, und dreytausend Marktflecke, Schanzen und Dörfer liegen in selbiger zerstreut.

Zusätze zur Norwegischen Geschichte.

Zusätze
zur
Norwegischen Geschichte.

Die in diesem Theile übrigen Blätter bin ich gesonnen zu näherer Erörterung mancher Punkte anzuwenden, über die ich im 2ten Theile zu flüchtig wegzugehen genöthigt war, und die wohl näher bekannt zu werden verdienen.

Odin spielt in der Nordischen Geschichte und Mythologie eine zu interessante Rolle, als daß die Leser nicht wünschen sollten, das Detalje seiner Geschichte zu erfahren. Ich werde ihnen daher alles vorlegen, was man von selbiger aufbehalten findet, doch, um nicht zu weit über meine Schranken zu kommen, blos in einem zusammengedrängten Auszuge.

Odin oder Othin hatte von seinem Vater Frialaf, Fridleif oder Fredulf einen Staat in Asien Gudheim ererbet. Dieser Name, die Sprache und Sitten des Volks und die Nachrichten von den Kriegesthaten und Niederlassungen der Gothen zeigen,

daß die Einwohner desselben ursprünglich Gothen gewesen sind.

Sein Ansehen war so ausgebreitet, daß man ihm aus Norden seine reichlich mit Gold geschmückte Bildsäule als eine schuldige Verehrung zusandte. Seine Gemahlinn Frigga oder Freya, glaubte, daß dieses Gold besser auf ihren Putz verwandt werden könnte. Daher machte sie die Bildsäule an Golde etwas leichter. Als dies bekannt wurde, mußte sie das Gold wieder herausgeben, und Odin traf solche Anstalten, daß nicht leicht ein ähnlicher Raub konnte verübt werden, und setzte die Bildsäule zur öffentlichen Verehrung aus. Er hatte selbige durch seine Geschicklichkeit so eingerichtet, daß sie einen Ton von sich zu geben schien, (vermuthlich durch solche Künste, wodurch andere heidnische Priester im Namen ihrer Götter den Rathfragenden Antwort ertheilten). Seine Gemahlinn, die ihn an Schlauheit übertraf, wuste nochmals durch einen Bruch der ehelichen Treue das Gold der Bildsäule zu bekommen. Vermuthlich geschahe dieses in seiner Abwesenheit, denn ich glaube, daß seine Gemahlin Mittel gewußt, sich einen solchen Anhang zu machen, daß er sein Land verlassen, entweder gezwungen oder durch Ueberredung.

Er zog nach Wanaland, welches entweder zwischen den Armen des Tanaquisls oder Dons, da wo nun Woronerz ist, gelegen hat, oder ein an Schweden gränzendes Land, nemlich das heutige Finnland und das rußische Gebiete bis ans weisse Meer ist. Nach einigen Feindseligkeiten trafen beyde Theile ein Bündnis und bestätigten selbiges durch Geisseln. Die Waner gaben Niord und dessen Sohn Freye und erhielten dafür Hänern und Mimern. Durch dies Bündnis sowol, als durch Bestechung verschiedener seiner Feinde brachte Odin sein Land und seine Gemahlinn wieder an sich, Oller aber, der seine Würde an sich gerissen hatte, mußte nach Norden flüchten, allwo er sein Leben einbüßte.

Gleich nachher erhielt Odin Mimer's Haupt von den Wanern. Sie hatten ihn deshalb getödtet, weil sie merkten, daß Häner, welchen sie wegen seiner ansehnlichen Gestalt zum König und Richter angenommen, ohne Mimer's Rath zur Regierung unfähig sey, und weil sie sich beleidigt fanden, daß Odin ihnen keine Geisseln gegeben, die mit ihrem Niord und Quaser gleiche Vorzüge besassen. Odin würzte den Kopf Mimer's und richtete ihn dergestalt zu, daß er auf sein Befragen als ein Orakel Antworten ertheilen konnte. Damals war er

nicht im Stande, diesen Schimpf zu ahnden, die römischen Waffen waren furchtbar und Odins Brüder hatten sich schon einmal seiner Herrschaft überdrüßig bezeigt. Er nahm sich daher vor, die Regierung niederzulegen, und in Europa ein Reich zu gründen, wo er besser aufgenommen zu werden hofte. Zu dem Ende sprengte er aus, er wüßte mittelst seiner Vorhersehungsgabe, daß seine Nachkommen in der nordlichen Hälfte der Welt weitläuftige Reiche besitzen würden. Hierdurch bewogen, begleiteten ihn nicht nur viele von seinen Unterthanen, sondern auch aus den benachbarten Völkern auf diesem Zuge.

Er gieng zuerst westlich nach Gardaryk, oder Rußland, über welches er seinen Sohn Sigur Lame zum König setzte. Hierauf ward er von den Wandalern wider die Winnler um deren Besiegung angesprochen. Er schien ihnen nicht abgeneigt, allein die Mutter des Longobardischen Heerführers wandte sich an seine Gemahlinn Freya, und diese verschafte von ihrem Manne den Winnlern den Sieg.

Von da zog er nach Sachsen, wo er drey Völkern, drey seiner Söhne als Regenten hinterließ; den Sachsen, den Westphalen und nachherigen Franken. Odin selbst erhielt neben seiner Gemahlinn göttliche Verehrung unter dem Namen Woden oder

Wodan und Freya; oder vielmehr wurde ihr Dienst unter den, welcher zwo ältern Gottheiten dieses Namens erzeigt wurde, getheilt.

Von hier gieng er über die See nach Fühnen, von wo aus er ein verschmitztes Weib, Gefion, eine vortrefliche Sängerin, nach dem Gylfo, der damals Schweden beherrschte, sandte. Sie brachte selbigen dahin, daß er sie mit der Insel Seeland beschenkte. Odin belohnte sie dafür durch die Vermählung an seinen Sohn Skiold, welchem er zugleich Reidgothland, das ist Jütland, und alles, was er zwischen Sachsen und Schweden eingenommen hatte, überließ. Denn die durch Gefion erhaltenen Nachrichten hatten ihn bewogen, seinen Wohnsitz in Schweden aufzuschlagen. Gylfo hatte nemlich von Odin und seinen Gefährten eine so hohe Meynung bekommen, daß er sie für mehr als Menschen hielt. Doch beschloß er vorher sie genau zu prüfen; er begab sich, wie bereits an seinem Ort gemeldet worden, unter einer Verkleidung zum Odin, und ließ sich mit ihm in einen Wettstreit ein, in welchem er unterlag. Er versprach ihm deshalb, ihm einen Theil seines Königreichs abzutreten, welchen er verlangen würde.

Odin ließ sich hierauf am Måler nieder, in welcher Gegend er die Stadt Sigtun erbauete. Hier führte er den grossen Tempel auf, den er zum Hauptsitz der durch ihn in Norden eingeführten Religion machte, und setzte daselbst, nach der Verfassung seines Vaterlandes eine Gesellschaft von zwölf Månnern, sowol zur Verwaltung des Gottesdienstes als zur Abfassung weltlicher Gesetze und Sprechung des Rechts.

Von hier rückte er nach Norwegen und kam bis an den Ocean, woselbst er die Welt geendigt glaubte. Er ließ also in diesem entdeckten Lande seinen Sohn Seming als König zurück, und erwåhlte sich zuerst die Insel Gothland zu seinem Sitz. Seine Gefåhrten bekamen gleichfalls sowol in Norden als in Sachsen Wohnsitze, und durch eheliche Verbindungen wurde aus diesen neuen Ankömmlingen, und den alten Bewohnern der von Odin durchwanderten Lånder, ein einziges Volk, und sowol ihre Sprache als die von Odin mitgebrachten und erfundenen Anordnungen allgemein.

Um einige oberwårts bey der Geschichte der Norweger gelassene Lücken auszufüllen, werde ich hier einige Nachrichten von dem Stamme Odin's und Thor's, die nichts weniger denn unrichtig sind, mittheilen. Sie stehen hier um so mehr am Orte, da man

man dort Chronologische Geschichte versprach, und diese hier nicht anders als unchronologisch zu liefern im Stande ist.

Odin, dieser grosse Eroberer, soll auch in Norwegen seinem Sohne Seming einen Thron verschaft haben. Wenn dies auch geschehen, so verhinderte doch die wenige Bevölkerung dieses Landes, die Beschwerlichkeit der Gemeinschaft zwischen den nach Norwegen verschickten Anhängern Odin's mit den Reichen, welche er in Schweden und Dännemark gestiftet hatte, und die Vermischung dieser wenigen neuen Ankömmlinge mit dem ganzen Haufen der alten Landesbewohner, daß Odin's Verehrung in diesem Lande so fest wurzelte, als in Schweden und Dännemark.

Das Reich dieses Semings soll das Drontheimische und Nordland begriffen haben, welches von Hloge, einem Sohne des Königs Fornjoter von Jotland oder Jotunheim, nun Jugorien, kurz vorher den Namen Haloge erhalten hatte.

Ein anderer Sohn Odin's, Alf, soll Bahnslehn zuerst angebauet haben, und nach sich Alfheim genannt haben. Dieser Alf wird für den Vater und Gott aller Alfen oder Geister gehalten. Denn obwol nur der Name Alpod oder Elfe blos Gespenster

spenster anzeigt, so wurde er doch im Heidenthum von all denjenigen Wesen gebraucht, welcher Natur nicht göttlich, aber über die menschliche erhoben war. So war eine Art der Alfen von einer glänzendweissen Schönheit und wohlthätig, andere hingegen waren häslich und boshaft.

Mehr als ein Jahrhundert später lebte **Nor** oder **Norv**, ein Sohn des Königs **Thor** von **Jotunheim**, dessen Aeltervater **Kar**, ein Bruder des vorhergenannten **Hloge** war.

Thor konnte durch alle seine Opfer den Aufenthalt seiner ihm geraubten Tochter **Goe** nicht erfahren. Er schickte demnach seine beyden Söhne **Nor** und **Gor** nach ihr aus. Diese trafen die Abrede, daß letzterer sie auf den Inseln, ersterer sie auf dem festen Lande suchen sollte. **Gor** erkundigte sich fruchtlos auf der Insel **Lesson**, auf welcher damals die Nachkommen **Hlersoes** oder **Aegirs**, eines Bruders seines Aeltervaters, wohnten, nach seiner Schwester. **Nor** eilte auf Schrittschuhen über den gefrornen Bothnischen Meerbusen. Hierauf kam er durch wüste Einöden in bewohnte Gegenden, deren Besitzer, die **Quenen**, ein Finnisches Volk, sich seiner fernern Reise widersetzten. Doch das Kriegesgeschrey und die Erblickung der Waffen seines Heeres

res jagten ihnen ein solches Schrecken ein, daß sie ihre Wohnsitze verliessen und sich in die Wälder und Berge zerstreueten, und dergestalt das ungeheure Gebirge Kiölen zuerst bevölkerten und gänzlich verwilderten. In spätern Zeiten erhielten sie den Namen Lappen, welcher beym Saxo zuerst vorkommt.

Gor setzte seinen Weg über das Gebirge fort, bis er auf selbigem einen Strom fand, der ihn in Drontheim führte. Dies Land machte er sich leicht unterwürfig; allein die Ueberwindung des Königs Soga kostete ihm Blut. Denn dieser ward erst nach einem tapfern Widerstand getödtet, und sein Land verschafte Norn sein Land. Bald nachher traf er seinen Bruder auf den Gorsinseln an; beyde hatten keine Lust heimzukehren, sondern hier zu bleiben. Sie vereinigten sich also, daß Nor auf dem festen Lande, Gor hingegen auf den Inseln Eroberungen machen sollte. Nor kam bis nach Hedemarken, welches Land Hrolfen vom Berge, einen Sohn Swada's vermöge dessen Vermählung mit Ashild, der Tochter des Königs Eystein als Herren erkannte.

Dieser Hrolf war es eben, der Nor's Schwester geraubt hatte, um sich mit ihr zu vermählen. Sie war auch sowol mit ihm

zufrieden,

zufrieden, daß sie ihren Bruder mit selbigem auszusöhnen trachtete. Anfänglich wollte sich Letzterer gar nicht dazu verstehen, sondern hielt mit Hrolfen einen Zweykampf. Da aber dieser Kampf zu keines Vortheil ausschlagen wollte, denn sie waren einander völlig gewachsen, so kam es zum Vergleich. Nor heyrathete Goddau, Hrolfs Schwester, und ließ diesem sein Reich gegen einen jährlichen Zins.

Nor nicht zufrieden, von einem so grossen Lande blos königliche Ehrerbietung zu geniessen, verlangte von selbigem, als ein Gott verehrt zu werden. Deswegen mußte daselbst Thor, den er für den Thor angesehen wissen wollte, der sein Vater war, den ersten Rang unter den Göttern, Odin hergegen herabgesetzt werden. Auch Nor selbst wurde vergöttert, und mit Odin und Niord vermischt. Daher war der kräftigste Schwur der Normänner: „So wahr mir Freyr, „Niord und jener allmächtige Gott helfe;" Seine Schwester genoß gleiche Ehre, und ihr wurde der zweyte Monat des Jahres gewidmet.

Nor hatte drey Söhne, von welchen Thrand unbeerbt verstarb, Garda Agda aber und Raum ansehnliche Nachkommenschaften hatten. Da nun sowol seine, als seines Bruders Gors Stamm ihre Staaten

ten bey jedem Sterbefall theilte, so entstand eine Menge kleiner Reiche und unaufhörliche Kriege, weil jeder König Eroberungen zu machen strebte. Einige von diesen wollten leber auf der See herumschwärmen, und sich durch die Leute, welche sie auf selbiger und den Küsten zu machen hoften, bereichern, oder in einem andern Lande Eroberungen zu machen, als sich mit dem ihnen zugefallenen kleinen Erbtheil begnügen. Andere trieben zwar auch Seeräuberey, hatten dabey aber auf einem Vorgebirge (Näs) oder an einem Meerbusen (Wik) ihren Wohnsitz. Diese wurden Näskonger, Wikinger und Seekönige genannt. Die hingegen, welche einen gewissen Landstrich beherrschten, hiessen Fylkekonger oder Landkönige, weil sie meistentheils zu Lande stritten. Die Sitten dieser Landkönige waren deswegen auch nicht völlig so roh, als die Sitten der Seekönige; wozu die Gewohnheit der Landkönige, die Weiber mit zur Tafel zu ziehen etwas beytragen mochte.

Unter den Söhnen **Garda Aga** bekam Rugolf das Erbtheil, welches von dem Landhause Roga, wo sein Enkel Augwald Roge zuerst wohnte, Rogaland genannt wurde. Hernach verlegte Augwald seinen Sitz auf die Insel Kormte, wo er Augwaldsnüs erbauete. Er führte beständig auf allen

len seinen Land- und Seezügen eine Kuh bey sich, gebrauchte keine andere Arzeney als deren Milch, und ließ sie unter einem Grabhügel, neben dem seinigen, begraben.

Sein Sohn Jösur rächte den Tod seines Pflegevaters an dessen Mörder Koll, welcher sich mit jenem wegen eines Weibes entzweyt hatte. Da aber hierbey auch der König Alrech von Hordaland sein Leben einbüßte, so ahndete Wikar den Tod dieses seines Vaters dergestalt, daß er in der Gegend, wo Jösur diesen erlegt, nicht nur Jösurn im Gefecht das Leben nahm, sondern auch alle Männer ausrottete, wovon sie den Namen Quinherrid, Weibergegend, erlangte.

Der Enkel Jösurs, Hiorleif, befaß auch Hordaland, und ist wegen seiner Liebeshändel, derentwegen er den Beynamen des Verliebten erhielt, seiner Seezüge nach Biarmien, oder Permien, dieser unerschöpflichen Fundgrube für die Freybeuter, wo er aus den Gräbern Reichthümer zum Ersatz derer, welche er durch seine verschwenderische Freygebigkeit durchgebracht hatte, holte, und nach Seeland und Jütland, wo er den König Hreidar wegen der wider ihn aus einem falschen Verdacht verübten Feindseligkeiten bestrafte, merkwürdig.

Sein

Sein Sohn, von der Aesa, wurde wegen des Verbrechens seiner Mutter von der Reichsfolge ausgeschlossen, die also den Kindern der Hilda, Hiörolf und Half zu Theil wurde, wegen ihrer Unmündigkeit aber von Asmund, dem zweyten Manne ihrer Mutter, verwaltet werden mußte.

Hiörolf hatte das achtzehnte Jahr erreicht, als er, durch seines Vaters Beyspiel angefeuert, sich auf der See versuchen wollte. Doch seine Anstalten waren so schlecht, daß sie zum Sprüchwort dienten, und der Erfolg seiner Unternehmungen so beschaffen, als man ihn von einer solchen Sorglosigkeit erwarten konnte.

Half gewitzigt durch das Beyspiel seines Bruders, zog ein einziges festes und mit starken und herzhaften Leuten besetztes Schif einer zahlreichen Flotte vor, bey welcher man in Ansehung der Fahrzeuge und Leute die nothwendige Auswahl verabsäumte. Er verlangte zu Mitstreitern Leute zwischen achtzehn bis sechzig Jahren, die nie in ihren Reden Furchtsamkeit geäussert, bey allen Verwundungen nie ihre Mine verändert hatten, und einen Stein aufzuheben vermochten, wozu die Kraft zwölf gewöhnlicher Menschen erfordert wurde. Diese wurden Halfreckar, oder Halfshelden genannt. Gegenwärtig fand er deren nur zwölfe; über sech-

zig sollte ihre Anzahl nie steigen. Die übrige Mannschaft kam zwar diesen nicht gleich, bestand aber doch aus lauter tapfern Leuten. Ihre Seegesetze waren gleichfalls so beschaffen, daß ihr Muth dadurch unterhalten und vergrössert wurde.

Zwölf Jahr war Half alt, als er diese Lebensart antrat, und achtzehn Jahr lang trieb er sie und erlangte dadurch viele Ehre und Beute. Als sie aber nicht mehr weit von Hause waren, überfiel sie ein so heftiger Sturm, daß sie entweder durch Niederlassung der Seegel ihr Gesetz übertreten (das Schif nie mit Seegeln zu bedecken, und die Seegel nie bis auf die Hälfte des Mastes herabzulassen, war eins ihrer Gesetze), oder einen Theil ihrer Mannschaft ins Meer werfen mußten. Auslosung war hier nicht nöthig, es sprangen so viele freywillig über Bord, daß das Schif seinen Weg fortsetzen, und Asmunds Wohnsitz erreichen konnte. Dieser empfing seinen Pflegsohn mit aller Ehrerbietung, schwur dessen väterliches Reich unter seiner Hoheit zu verwalten, und ihm bey einem Gastmahle, zu welchem Half die Hälfte seiner Gefährten mitbringen möchte, von seiner bisherigen Verwaltung Rechenschaft abzulegen, und die in Verwahrung genommenen Einkünfte einzuhändigen. Keinen Meineyd von seinem Stief-

Stiefvater vermuthend, ging Half, ungeachtet der Warnungen eines vorsichtigen Freundes, mit einigen seiner Leute zum Gastmahl. Asmund ließ sie insgesamt zu Boden trinken, sodann das Haus umringen und anstecken. Zwey von Half's Gefährten erwachten, ehe das Feuer noch sehr um sich gefressen, da sie es aber für Zagheit hielten, ihren König aufzuwecken oder auf ihre eigene Rettung zu denken, so schliefen sie so ruhig wieder ein, als wenn keine Gefahr vorhanden gewesen wäre. Endlich erwachte Half, ermunterte alle seine Begleiter und brach durch Einreissung der Wände zum Hause heraus. Ob ihm gleich die Schifsbesatzung zu Hülfe kam, waren doch die Feinde zu zahlreich, und sie blieben alle, ihrem Schicksal mit lachendem Munde und Besingung ihrer Thaten trotzend für todt liegen. Doch die Sorgfalt der Mutter von zwey dieser tapfern Streiter rettete einem ihrer Söhne und drey andern, die blos verwundet waren, das Leben. Diese suchten Gelegenheit den Tod ihres Herrn zu rächen, und dessen Sohne Hiör das Seinige zu verschaffen. Sie waren auch so glücklich, daß Sölo, König von Sigtuna, Hake von Schonen und Eystein aus Dännemark ihre Macht mit Hiör's Kräften vereinigten, und ihm sein Reich nach Erlegung des gewaltsamen Besitzers einräumten. Seine Nachkommen

behaupteten sich in selbigem bis auf die Zeiten des Eroberers Harald, da sie dessen Glück wichen und sich in Island niederliessen.

Raum, Nor's dritter Sohn, erzeugte mit Bergdiesen Drillinge, von welchen Alfbiorn von seiner Mutter, und Alf oder Finalf von ihrem Vater Bergfinn erzogen, Brand aber Raumen zugeschickt wurde, welcher ihn den Göttern widmete, wovon er den Namen Gudbrand und sein Landtheil Gudbrandsdal erhielt. Finalf ward König von Eistradal und Alfbiorn von Raum Dal.

Hernach vermählte sich ihr Vater mit Hilde, der Tochter Gudbrand's, Königs von Solegar und erzeugte mit ihr Gudriod, Haud, Hadding und Hring.

Gudriod's Sohn, Eystein, der Listige, Reiche und Mächtige, eroberte Oyefylke und Sparrebolen in Drontheim, und wüthete so gräulich in diesem Lande, daß eine Menge der Einwohner ihr Vaterland verliessen. Diese zog Jamte Ketil, Sohn des Jaels, (Stadthalters) von Sparrebolen, an sich, und überredete sie, die jenseits dem Kiöle gelegenen Waldungen auszurotten und zu ihrer Niederlassung bequem zu machen. Dieses unangebauete Land erhielt

hielt von ihm den Namen Jämteland. Sein Enkel Thorer Hel'sing begieng in demselben einen Todtschlag, und flüchtete deswegen in Wüsteneyen, welche er gleichfalls anbauete, und Helsingeland nannte.

Gudriod setzte in sein erobertes Land seinen Sohn ein. Die Einwohner glaubten durch dessen Ertödtung und seines Vaters Abwesenheit sich von dem ihnen auferlegten Joch befreyet zu haben. Doch sie vergrösserten selbiges. Gudriod besiegte sie zum zweytenmal und ließ ihnen die schimpfliche Wahl, entweder seinen Knecht oder seinen Hund Saur zum Könige anzunehmen. Da sie nun doch lieber wollten von sich sagen lassen, daß sie einen Hund zum Könige hätten, als einem Knechte wirklich unterworfen zu seyn, nahmen sie den Hund an, und erzeigten ihm königliche Ehre, bis er von den Wölfen zerrissen wurde. So seltsam diese Geschichte auch klingt, so scheinet doch die Insel Saursey, die man für den Wohnsitz dieses Hundes ausgiebt, und der Grabhügel Saurshang ihr einige Glaubwürdigkeit zu verschaffen.

Hring's Enkel, Halftan, der Alte, brachte sein ganzes Leben mit Seezügen, vornemlich nach Gardarike und den umliegenden Gegenden zu, tödtete Sigtrygg einen hochberühmten König in diesen Gegenden im

Zweykampf und heyrathete Almweig, eine Tochter Eymunds, Königs von Holmgard, mit welcher er achtzehn Söhne hatte, von denen die neun ältesten alle in einer Schlacht umkamen. Ihre Brüder zeigten sich ihrer und ihres Vaters würdig, und würden sie übertreffen, wenn die Eroberungen, welche Budle in Sachsen und Au'de in Valland, (von welchem Lande man nichts gewisses weiß, und also rathen muß, was darunter verstanden wird), gemacht haben sollen, glaubwürdig gemacht wären.

Auch Gor's Nachkommen setzen sich auf dem festen Lande. Einer von seinen Söhnen Maitir, ward der Aeltervater Skat's, des Eroberers von Sogn. Doch da er schon durch das Alter geschwächt war, wurde er von zwey Seeräubern, Gautan und Ogautan überfallen und getödtet.

Kaum hatte sich sein Sohn Bel und sein Küstenbewahrer Thorgrim durch die Flucht retten können. Ogautan war nur auf eine kurze Zeit König von Sogn, indem die Flüchtigen unvermuthet wieder kamen, und zur Nachtzeit den damaligen Aufenthalt Ogautan's und seines Bruders ansteckten, worauf diese durch einen unterirrdischen Gang sich retteten, und endlich zum König Niorf von Upland kamen, welcher ihnen auf Verlangen seines Sohnes Jökul

den

den Aufenthalt in seinem Lande verstattete. Denn eben die verdächtigen Gesichtszüge und andere Umstände, weswegen sie Niorf für gefährliche Gäste ansahe, waren ihnen bey Jökuln Empfehlung. Er war Willens seinen Haß gegen die Söhne Wiking's durch diese Leute auszulassen.

Dieser Wiking hatte durch Erlegung eines berüchtigten Kämpfers Harech's des Eisernen, welcher von einem kleinen Schwedischen Könige Hring seine Tochter Hunvor verlangte, oder ihn oder einen andern der Hrings Stelle vertreten wollte, zum Kampf aufforderte, die Hand dieser edlen Jungfrau erhalten. Als er aber hierauf allein und hernachmals mit einem berühmten Halfdan Seezüge that, überfiel ein Bruder Harech's, seinen Schwiegervater, Ingiald, tödtete ihn, plünderte sein Land, und nahm seine Tochter mit sich. Doch Wiking und Halfdan erkämpften sie wieder und giengen aufs neue in See.

Auf einem solchen Zuge begegneten sie in Limfiord der Flotte Niorf's und thaten ihm den Antrag, welchen sie allen zu thun pflegten, ob er sich schlagen, oder ob er ihnen seine Schiffe mit ihrer ganzen Ladung und allen Waffen abtreten wolle. Obgleich nun Niorf nur zehn Schiffe hatte, und seine Gegner funfzehn, so schlug er dennoch das

Gefecht nicht aus. Allein diese besassen Edelsinn genug, die fünf Schiffe, die sie mehr hatten, aus dem Treffen zu lassen. Drey Tage hatten sie sich bereits mit gleichem Vortheil gestritten, als **Wiking** den Vorschlag that: daß es für solche tapfere Leute zuträglicher seyn würde, wenn sie mit einander Brüderschaft errichteten; und da sich die übrigen beyden dieses gefallen liessen, so trieben sie gemeinschaftlich mit sechzig Fahrzeugen Kaperey, bis sie sich entschlossen, die Früchte ihrer Gefahren in Ruhe zu geniessen.

Niorf ward der Freywerber **Wiking's**, (dessen erste Frau, mit welcher er einen Sohn Hring erzeugt hatte, der den Staat seines Großvaters erbte, verstorben war), bey Finna, einer Tochter Nesil's, Herrn der Insel Trym unten in Norwegen, und machte ihn in seinem Reiche zum Jael, und Halfdan zum Herser. Er selbst heyrathete gleichfalls, und erzeugte mit seiner Frau Brynhild, Tochter des Königs Olaf's von Fiord, neun Söhne. Eben so viel gebar Finna; doch diese übertrafen Niorf's Söhne in allem, was diese Jünglinge gar nicht leiden konnten. Einsmals fügte Olaf, Niorf's jüngster Sohn seinem Mitspieler Thorer, ein Sohn **Wiking's** eine solche Beleidigung zu, daß er sie blos durch Olafs Tod auslöschen zu können vermeinte. Nun forder-

forderten Olaf's Brüder, daß ihr Vater diesen Mord durch den Tod Wiking's und aller seiner Söhne bestrafen sollte. Dieser aber war zu billig und erkannte, daß seines Sohnes Tod dem einzigen Thorer zugeschrieben werden müsse; und weil er seinem Vater Brudertreue zugeschworen, und Thorer von seinem getödteten Sohne war beleidigt worden, hätte er gern gesehen, wenn seine Söhne auch diesem Thäter verziehen hätten. Da er aber dies nicht erlangen konnte, entzog er wenigstens seinen Söhnen alle Unterstützung zu Aufsuchung der Söhne Wikings, welche sich auf einer Insel des Wänersees verborgen hielten. Doch da er schon bejahrt war, mußte er es geschehen lassen, daß sich seine Söhne in seinem Lande einer grössern Gewalt anmaßten, als er ihnen einzuräumen Willens war.

Bey diesen Umständen fanden sich Gautan und Ogautan an Niorf's Hofe ein, und entdeckten ihrem Gönner, Jökul, den Aufenthalt der Söhne Wiking's. Jökul überfiel sie unvermuthet, und glaubte nach einem harten Gefechte, in welchem er sechs seiner Brüder und Gautanen einbüßte, alle entseelt zu haben. Doch Thorstein und Thorer wurden von ihrem Vater lebend aufgehoben und in einer unterirrdischen Wohnung unter seinem Hause versteckt. Dies

erfuhr Ogautan und meldete es Jökuln. Dieser suchte auch hier sie zu tödten. Allein die Lage des Orts und die Tapferkeit, mit welcher sie und ihr Vater selbigen vertheidigten, rettete sie wiederum. Wiking war sogar so höflich, daß er einige von seinen Feinden bewirthete und mit Geschenken und Entschuldigungen zum Könige zurücksandte. Dadurch wurde dieser so gerührt, daß er seine noch beyden übrigen Söhne bedrohete, falls sie sich ferner an Wiking vergreifen würden, ihn mit aller seiner Macht zu beschützen, indem er kein Verbrechen begehen werde, wenn er durch den Tod ungehorsamer Söhne einen unschuldigen Freund rette, wohl aber durch Brechung des hochtheuren Eydes, daß er Wiking's Tod an einem jeden, ohne einige Ausnahme, rächen wolle.

Demungeachtet schickte Wiking seine Söhne fort zu seinem Freunde Halfdan. Allein der Weg zu selbigem war sehr unsicher, weil zwey Brüder von erstaunender Leibesstärke auf diejenigen lauerten, die selbigen bereiseten. Zuerst kamen sie an die Wohnung Sam's, welcher, eben wie er im Begrif stand, Thorsteinen zu tödten, von Thorers Händen den Tod empfing. Als sie hierauf bey Anbruch der folgenden Nacht Fullafl's Haus erreichten, wollte dieser die im ganzen Norden unerhörte

Schande sich nicht zuziehen, jemand des Nachts das Leben genommen zu haben, sondern ließ sie bey sich essen und schlafen. Am Morgen aber trat er mit seinem Hunde Gram auf freyen Felde den Kampf wider sie an, der nach drey Stunden zum Vortheil der beyden Brüder sich endigte; Fullasl fiel samt seinem Hunde. Hierauf brachten die Söhne Viking's den Winter bey dem Freunde ihres Vaters zu, und da der Sommer kam, giengen sie in See und erwarben sich Ruhm und Beute. Thorer erlangte die Tochter des Mannes, bey dem sie überwinterten, zur Frau.

Da solchergestalt Jökuln die Gelegenheit entgangen war, Thorern und Thorsteinen aus dem Wege zu räumen, bedung er dazu Belu, den vorhergenannten König von Sogn, weil sich dieser mehr auf der See, als in seinem Lande aufhielt. Doch sie liefen Jökuln selbst in die Hände, indem sie so dreist waren, ihren Vater besuchen zu wollen. Doch vorher wurden acht und zwanzig Mitstreiter Jökuls und darunter sein Bruder von ihnen erlegt, ehe Thorer umkam und Thorstein von einem hohen Berge herabgestürzt wurde. Letzterer kam mit einer Ohnmacht davon, und war hernach so glücklich mit Ingeborg, Bel's Schwester, (von welcher dieser, seit sie bey dem

dem Verluste von Sogn in Ozautan's Gefangenschaft gerathen war, nichts erfahren können), bekannt zu werden, und ihr Wort zur Ehe zu erhalten. Bald nachher begegnete er allein, Beln, den Thorgrim und vier andere begleiteten. Die Gefährten erlegte er alle, und als demungeachtet Bel noch fortkämpfte, verfuhr er blos vertheidigungsweise. Als endlich Bel an Thorsteins Ueberlegenheit nicht ferner zweifelte, ging derselbe seinen Antrag ein; sie schwuren einander brüderliche Freundschaft, und Thorstein erlangte als eine Ausstattung Ingeborg's die Würde eines Jaels in Sogn und ihr Erbtheil.

In einem Seezuge, den diese neue Bundesgenossen mit einander thaten, soll Thorstein mit seinem Schwerte vom Helm an den ganzen geharnischten Körper eines Feindes durchgespalten, und ihn so in zwey Stücke getheilt haben. Auf einem andern Zuge, trafen sie auf Angantyr, den Sohn eines Gothländischen Grafen, welcher auf die gewöhnliche Aufforderung grosmüthiger Freybeuter, daß er entweder mit ihnen fechten, oder Schiffe, Güter und Waffen abtreten sollte, den Streit erwählte, bey welchem Bel und Thorstein des Vortheils der Ueberlegenheit der Zahl ihrer Schiffe sich freywillig beraubten. Am zweyten Tage dieses Gefechts

Gefechts wollte Angantyr die Sache mit Bel'n auf einem ausgebreiteten Kriegskleide, von welchem keiner der beyden Kämpfer weichen mußte, zu Ende bringen. Thorstein sahe, daß Angantyr Beln besiegen werde. Er erinnerte also Agantyrn, daß er, wenn er Beln erlegt habe, den er ungeachtet ihres beschwornen Bundes durch keine niederträchtige That dem Tode entziehen wolle, mit ihm, welcher ihm an Kräften so sehr überträfe, als er Beln, kämpfen müsse, und es also sein eigner Vortheil sey, wenn er dieses Gefecht nicht fortsetze, sondern dafür in ihre Verbindung trete. Angantyr ließ sich dieses gefallen, und vergesellte sich mit ihnen auf den folgenden Seezügen. Auf einem derselben bezwangen sie die Orkney oder Orkadischen Inseln, mit welchen nun Bel Angantyrn als mit einer zinsbaren Grafschaft belehnte.

Im folgenden Jahre ward die verbundene Flotte durch Ungewitter zerstreut, und Thorstein war mit seinem einzigen Schiffe in Borgundarholm oder Bornholm, eingelaufen, und damit beschäftigt, daß er dessen Schaden ausbesserte, als sein geschworner Feind Jökul, welcher nun König von Upland war, und sich auch das Jaelreich Wiking's, nach dessen Absterben, zugeeignet hatte, ihn mit zehn Schiffen umringte, und nach-

nachdem Thorsteins ganze Schifsbesatzung darauf gegangen war, in seine Gewalt brachte, aber dabey eine Hand einbüßte. So sehr durch diesen Zufall Jökuls Haß gegen seinen Gefangnen vermehrt wurde, mußte er doch seine Rache bis zu Tagesanbruch verschieben. Mittlerweile entwischte sein Gefangner, und da derselbe und Bel ihm den Krieg ankündigten, mußte er wegen der wenigen Liebe, die er bey seinen Unterthanen hatte, sein Land verlassen. Sonach wurde es ohne Widerstand von seinen Feinden unterwürfig gemacht. Wie aber Jökul durch Abgeordnete Frieden suchte, und nach genommener Abrede mit diesen Abgeordneten sich zu einer Unterredung mit Thorsteinen in dem Limfiord einfand, merkte Letzterer aus allen Umständen, daß Jökuls Aussöhnung Ernst sey. Da nun der großmüthige Thorstein nie gegen ihn Feindschaft gehegt hatte, bot er nicht nur willig seine Hand, sondern war edles Sinnes genug in Betracht der Freundschaft ihrer Väter den Ausspruch zu thun: die Morde ihrer Brüder giengen mit einander auf, für den Verlust der Hand Jökuls aber, wolle er diesem sein Jaelreich lassen.

Von nun an lebten auch Bel und Thorstein in Sogn ruhig, und wünschten nichts weiter, als daß ihre Freundschaft auf ihre

Kinder erben möchte. Bel hinterließ zwey Söhne, Helgo und Halfan, und eine Tochter Ingiborg; Thorstein aber Fridthiofe und Wefreya.

Aber Fridthiof erfuhr in diesem Stück das Schicksal seines Vaters. Das Ansehen Thorsteins beym Könige Bel legte den Grund zum Haß bey dessen Söhnen gegen ihn, und seine vorzügliche Eigenschaften nährten selbigen. Da aber Ingiborg ganz verschiedene Gesinnung gegen ihn hegte, und mit ihm vermählt zu werden wünschte, suchte er die Abneigung ihrer Brüder durch Ehrerbietung und Dienstfertigkeit zu überwinden. Doch dieß gelung ihm so wenig, daß da er endlich Muth faßte, um Ingiborg anzuhalten, sie ihm selbige unter dem Vorwande der Standesungleichheit abschlugen.

Fridthiof kündigte ihnen hierauf den Dienst auf. Anfänglich achteten sie zwar dies nicht, und sagten, ihnen sey an ihm nichts gelegen. Allein wie eben durch diesen Umstand Hring, ein hringarikischer König, angefrischt wurde, sie durch Bedrohung mit einem Kriege zu schrecken, daß sie ihn für ihren Oberherrn erkennen sollten, verlangten sie, daß er mit ihnen wider Hring ziehen sollte. Allein Fridthiof würdigte ihren Abgesandten nicht einmal einer Antwort, sondern begab sich, sobald sie in den Krieg gezogen

zogen waren, nach Baldershagen, einem mit den Bildsäulen vieler Götter, unter welchen aber Balder vornemlich verehrt ward, gezierten Tempel am sognischen Meerbusen, welcher so heilig gehalten wurde, daß allda nicht nur Menschen, sondern auch Thiere die sicherste Freystadt fanden, und aller Umgang zwischen dem männlichen und weiblichen Geschlecht für unerlaubt angesehen wurde, indem diejenigen, welche die Furcht vor der Todesstrafe, womit die Verletzer dieser Freystadt von Menschen belegt wurden, nicht zurückhielt, sich vor den Wirkungen des Zornes Balders scheuten. Deswegen hatten Bels Söhne diesen Tempel ihrer Schwester zum Aufenthalte während ihrer Entfernung angewiesen. Demohngeachtet besuchte sie Fridthiof, verlobte sich mit ihr durch Ueberreichung eines kostbaren Armbandes, und leistete ihr und ihren acht Gespielinnen acht Tage lang fast in einem fort mit seinen acht Gefährten Gesellschaft, dankte auch beim Abschiede Baldern spottweise, daß er ihm und seinen Freunden sein Vergnügen nicht gestöret. Er würde diesen Umgang länger fortgesetzt haben, wenn er nicht gewußt, daß die Könige von Sogn bald zurückkommen würden. Diese hatten wegen der Macht ihres Feindes keine Schlacht gewagt, sondern sich gleich mit demselben dergestalt verglichen, daß er ihre Schwester zur

Gattin,

Gattin, und zum Brautschatz das Drittel von Bels ganzer Verlassenschaft bekommen sollte.

Bey ihrer Rückkunft erstaunten sie weniger über Fridthiofs Verwegenheit, als über Balders Gelassenheit bey Entheiligung seines Tempels. Denn Fridthiof war so mächtig, daß er von ihrem Zorne nichts zu befürchten hatte. Da sie also einen tödtlichen Haß gegen ihn hegten, trachteten sie ihn durch List in den Untergang zu stürzen. Sie trugen ihm also völlige Verzeihung aller ihnen angethanen Beleidigungen an, wenn er ihnen den Zins, welchen Agantyr seit ihres Vaters Tode nicht bezahlt hatte, abholen würde, damit sie selbigen bey dem Aufwande, welchen sie wegen der Hochzeit und des Brautschatzes der Ingeborg machen müßten, zu Hülfe nehmen könnten.

So beschwerlich diese Reise und so ungewiß die Aufnahme war, welche er bey Agantyrn finden würde, gieng Fridthiof dennoch diesen Vorschlag ein; doch musten die Könige vorher schwören, seine Güter wider alle Angriffe zu vertheidigen, wiewol sie diesen Eyd brachen, und gleich nach seiner Abreise seinen Wohnsitz Framneß ausplünderten und abbranten. Sie verliessen sich auf zwey alte Wettermacherinnen, die einen Sturm erregen wollten, in welchem Frid-

thiof mit seinem Schiffe unfehlbar von dem Meere würde verschlungen werden. Wirklich befiel ihm ein so grausames Ungewitter, daß er kaum eine Möglichkeit sahe, selbiges zu überstehen. Doch besang er während demselben die Annehmlichkeiten, die er im Umgang mit seiner Liebste genossen, und wie es ihm bey ihr weit besser gefallen, als es ihm nun in der Gesellschaft der Frösche anstehen würde; doch wollten er und seine Gefährten zu selbigen nicht als Bettler kommen. Sie musten nemlich ihre beste Kleidung anziehen, und er theilte das goldene Armband welches er von Ingiborg bey der Verlobung für das seinige bekommen, mit ihnen.

Endlich lief er im Efiasund auf dem Sand. Doch ausser ihm hatten nur noch zwey so viel Kräfte, das Schif zu verlassen; diese drey musten also die übrigen elfe ans Land tragen. Der Ort ihrer Landung war der gegenwärtige Aufenthalt Angantyrs. Dieser hatte die Gewohnheit, bey seinen Gastereyen einen Wächter auf das Dach neben dem Fenster zu setzen, welcher, wenn er etwas zu melden hatte, sein Trinkhorn, das ihm allemal, wenn er es ausgetrunken, wieder gefüllt wurde, durchs Fenster ins Speisegemach warf. Auf die Art bemerkte Hallward Fridthiofs Ankunft, und that sie durch dies Merkzeichen und durch ein Lied

dem

dem Grafen kund. Dieser nahm ihn sowol in Betracht der Freundschaft ihrer Väter, als wegen seiner eigenen Verdienste sehr höflich auf, und sagte, daß er zwar den Königen von Sogn keinen Zins zahlen werde, aber bereit sey, ihm so viel Geld zu geben, als er verlange, und sich nicht darum bekümmere, ob er es als den geforderten Zins oder unter einem andern Namen empfangen wolle.

Fridthiof sahe bey seiner Rückkunft den Beweiß der Eidbrüchigkeit der Könige von Sogn an seinem zerstörten Wohnsitz und beschloß sie zu ahnden. Er hörte, daß sie zu Baldershagen waren, wo sie Baldern ein Opfer brachten, und begab sich in Begleitung einiger Freunde auch dahin; diesen trug er auf, alle andere Fahrzeuge durchzubohren, und sich am Abend nicht bey ihnen einfinden wolle. Er allein gieng hinein, und traf die Könige mit wenigen Leuten beym Opfer, da die Hofstadt sich in verschiedene Zimmer zur Mahlzeit zerstreuet hatte. Diese vortrefliche Gelegenheit ließ er nicht fahren, sondern warf dem Könige Helgo mit den Worten, daß er ihm den Orkneyschen Zins bringe, den Geldbeutel mit solcher Gewalt ins Gesicht, daß er ihm zwey Zähne ausschlug. Helgo wäre gar in das Feuer gefallen, bey welchem die Weiber die gesalbten und abgewischten Götzenbilder vollends trockneten,

wenn ihn nicht sein Bruder gerettet hätte. Beym Herausgehen bemerkte Fridthiof am Arme der Gemahlin Helgo's, welche sich mit Balders Bildsäule beschäftigte, das Armband, welches er Ingiborgen gegeben, und diese bey ihrer während Fridthiofs Abwesenheit mit Hring vollzogenen Vermählung auf Hrings Verlangen ihrer Schwägerin eingehändigt hatte, daß sie es Fridthiofen zustellen sollte. Dieses wollte er mit Gewalt nehmen, und wie er sie deshalb bey den Haaren schleifte, fiel Balder ins Feuer. Nun wußten die übrigen Weiber nicht, wen sie zuerst retten sollten, ob Baldern oder Helgo's Gemahlin. In dieser Verwirrung entriß Fridthiof der Letztern sein Armband, alle Götzenbilder wurden vom Feuer verzehrt, das Feuer grif so weit um sich, daß der ganze Tempel brannte, und niemand darauf bedacht war, Fridthiofen den Rückweg zu seinen Schiffen abzuschneiden, welcher einen Freudengesang anstimmte, wie vortreflich er sich wegen der Abbrennung seines Wohnsitzes durch die Flamme, welche Baldershagen verzehrt, gerächet habe.

Weil er nun wegen dieses Tempelbrands in ganz Norwegen keine Sicherheit fand, trieb er erst auf den Küsten von Sogn und hernach auch anderwärts Seeräuberey, doch ver-

verschonte er die Personen und Güter der Kaufleute und des Landvolks. Im vierten Jahr aber trieb ihn die Heftigkeit seiner Liebe an den Hof Hring's, woselbst er von diesem Könige unerkannt sich aufzuhalten vermeinte. Hring aber erkannte ihn sogleich, entdeckte solches aber erst Fridthiofen, nachdem dieser ihn einmal aus einer Lebensgefahr gerettet, und ein andermal die vortheilhafte Gelegenheit, da Hring sich mit ihm allein in einem abgelegenen Ort des Waldes befand, und ihn, während seinem Schlafe, zum Wächter bestellte, nicht gemißbraucht hatte. Diese Edelmuth hatte Hring so für ihn eingenommen, daß, da er aus der Beschaffenheit seines Körpers sahe, er würde bald sterben müssen, er ihn bey sich behielt, und zu seinem Nachfolger im Ehebette und zum Vormund seiner Söhne ernannte. Demohngeachtet wollten seine Schwäger ihn so wenig für ihren Schwestermann erkennen, daß sie unter dem vorigen nichtigen Vorwande der Standesungleichheit ihm unter Bedrohung mit einem Kriege diese Heyrath verwehren wollten. Hier erklärte sich das Glück so für ihn, daß Helgo getödtet ward, und Halfdan sein Königreich fahren lassen, und sich damit befriedigen mußte, daß ihn Fridthiof zu seinem Jael darinn ernannte. Dieser überlieferte hernach seinen Pflegesöhnen das ihm anvertraute Reich, und starb

in seinem eigenen Sogn, welches er mit Hordaland vergrössert hatte.

Sein Glück erbte zwar auf seine Söhne, aber nicht auf seine Enkel, indem Wikar, der Sohn des Königs Haralds von Agda, welchen Herthiof, einer der Grossöhne des Fridthiofs, treulos überfallen und getödtet hatte, diesen Herthiof mit Sterkodders Hülfe tödtete, und da Herthiofs beyden Brüder nacheinander ihm sein wiedergenommenes väterliches Reich mit den Waffen streitig machten, Geirthiof'n, König von Upland gleichfalls das Leben beraubte, und Fridthiof'n, König von Thelamarken, die Verpflichtung ganz Norwegen zu verlassen, abnöthigte.

Ausser diesen Nachkommen Gor's und Nor's verdienen noch andere Könige und Seefahrer angemerkt zu werden. Unter diese gehört Odde. Sein Vater, Grim der Rauche, war Herser der Insel Herlinsta bey Naumdalen, einer Landschaft zwischen Drontheim und Helgoland. Seine Mutter gebar ihn zu Berniod'r, gegenwärtig Berlio in Sogn, wo sie, als sie auf der See von Geburtsschmerzen überfallen ward, ans Land stieg. Der Herr dieses Hofes bat sich die Erziehung dieses Kindes als eine Gefälligkeit von seinen Aeltern aus, und machte ihn zum Spielgesellen seines

nes Sohnes, Asmund. Kaum war er etwas erwachsen, so fand er an nichts grössers Vergnügen, als an Pfeilmachen und Abschiessen, weshalb er den Beynamen Oerwar oder der Pfeilschütz erhielt. Hierbey setzte er sowol als Asmund all ihr Vertrauen auf sich selbst, und verlachten alle Götter und Wahrsagungen, ungeachtet Ingiald, des einen natürlicher und des andern Pflegvater beyden sehr ergeben war.

Odde wollte sich durchaus nicht dazu gebrauchen lassen, eine Wolfe oder Wahrsagerin auf Ingialds Verlangen einzuladen, und Asmund übernahm dies Geschäfte blos aus Pflicht gegen seines Vaters Befehl. Odde wollte sich platterdings von ihr nicht wahrsagen lassen, und da sie ihm nichts destoweniger weissagte, ihm sey ein höchst rühmliches Leben von dreyhundert Jahren bestimmt, das er in weitentlegenen Gegenden führen, zuletzt aber in seinem Geburtsort beschliessen werde, und daß das Pferd Faxe würde ihm den Tod verursachen: so schlug er die Wahrsagerin, tödtete das Pferd, und machte noch dazu eine sehr tiefe Grube, es darin zu begraben, und verwahrte diese darauf durch Aufwerfung eines hohen Hügels, verließ endlich Beruiode mit dem Schwur, nie wieder dahin zurückzukehren.

Der erste Zug, dem er und sein Freund Asmund, beywohnten, war auf Biarmien gerichtet. In diesem Lande machten sie reiche Beute, da sie einen gefangenen Landsmann, welcher bey einem Gastmale der Biarmier einschenken mußte, auffiengen. Denn dieser entdeckte ihnen einen Hügel, in welchem die Einwohner bey Geburten und Todesfällen Geschenke legten, und dieser ward ungeachtet des Widerstandes der Biarmier ausgeplündert. Eben so glücklich waren sie in Finmark, doch bey einem heftigen Sturm musten sie ihre Beute zur Erleichterung des Schiffes in die See werfen. Nun wurden sie an eine unbekannte Küste verschlagen, auf welcher sie Bären und Menschen von ungewöhnlicher Grösse antrafen. Unter dieser verstehen einige die Bäreninsel, andere das unbekannte Land, von welchem im Jahre 1569 eine sechzig Meilen lange Küste entdeckt worden ist.

In einem folgenden Seezuge gerieth diese Gesellschaft bey einem schwedischen Vorgebürge mit Hialmar dem Grosmüthigen und dessen Freunde Thord zusammen, und Odde und Hialmar kämpften zwey Tage von Morgen bis an den Abend mit gleichen Kräften mit einander; worauf Thord die Gemeinschaft in künftigen Unternehmungen vermittelte, bey welchen Odde und die Seinigen

nigen sich den Vorschriften, welche Hialmar befolgte, unterwarfen. Sie versprachen also einen jeden von ihnen ohne Unterschied mit dem Tode zu bestrafen, welcher rohes Fleisch, worunter auch das, dessen Blut durch ein Tuch ausgepreßt worden, zu verstehen sey, essen, Kaufleuten und dem Landmanne das Geringste, ausser im Nothfall, das zur eignen Erhaltung Unentbehrliche, nehmen, Weiber berauben, oder sie wider ihren Willen wegführen würde. Hernach machten sie in Schottland, auf den Orkaden, und in Irrland gute Beute.

In Irrland ward Asmund erschossen. Dieser Unglücksfall brachte seinen Freund dermassen auf, daß er tiefer ins Land gieng, des Vorhabens, diesen Tod an dem ganzen Lande mit Feuer und Schwert zu ahnden. Doch als er den König dieser Gegend und dessen drey Söhne aufgeopfert, ließ er sich durch die schöne Tochter des entleibten Königs, Alvör besänftigen. Sie schenkte ihm ein undurchdringliches Kleid, und ward seine Gemahlin. Doch war er an das herumschweifende Leben so gewöhnt, daß sie ihn nicht länger als drey Jahre lang die Winterszeit über bey sich behalten konnte.

Als er nun hierauf mit seiner Gesellschaft an die englische Küste gelangte, traf er Skoln, einen andern Freybeuter, welcher

mit vierzig Schiffen Feindseligkeiten im Gebiete des Königs Jatmund ausübte. Anfangs wollte Odde diesem das geraubte Gut abnehmen. Da er aber von ihm hörte, daß er durch den Tod seines Vaters, die Hinrichtung oder Verbannung seines ganzen Geschlechts und Vorenthaltung seines, seinem Vater abgenommenen Landes die gerechteste Ursach wider Jatmund habe, erbot sich Odde, wenn er dies darthun könnte, ihm zu seinem Rechte durch die Waffen zu verhelfen. Da nun Skol durch die eydliche Aussage einer Menge der Einwohner diese Bedingung erfüllt hatte, schlugen sich Odde und Hialmar zu ihm, erlegten in einem dreytägigen Gefecht Jatmunden, und räumten das eroberte Land Skoln ein, welcher ihnen allemal den Aufenthalt und was sie gebrauchen würden, zu erlauben versprach.

Doch bey Tronuwog waren sie wider Augmund, einem berühmten aber boshaften Freybeuter minder glücklich. Denn dieser focht so hartnäckig mit ihnen, daß auf ihrer Seite nur die drey Helden ganz allein übrig blieben, da er doch noch acht Helfer hatte. Nichts destoweniger furchte er sich so vor Odde, daß er den Streit aufrufte. Sie giengen auseinander, und die drey Freunde legten an einer kleinen Insel an, auf welcher Thord auf die Jagd gieng, und

und ermordet wurde. Seine Gefährten hielten den niederträchtigen Augmund für seinen Mörder, suchten ihn vergeblich auf, und giengen sodann nach Schweden. Hier nahm sie der König (einige geben ihm den, andere jenen Namen, bey keinen findet sich überwiegendere Wahrscheinlichkeit) sehr gnädig auf, und übertrug ihnen den Schutz seiner Reichsgränzen aufs neue, indem er ihnen selbigen schon einige Jahre vorher zum erstenmal anvertrauet hatte.

Bald darauf aber legte Odde dies Amt wiederum nieder, und büßte gegen Saemund, welcher sechzig Schiffe gegen seine zehen hatte, dergestalt ein, daß er sich kaum durchs Schwimmen rettete, aber nach sechs Tagen ersetzte er seine Schande und erlegte Sämunden mit neunzehn seiner Leute. Hernach machte er sich durch seine Tapferkeit in Aquitonien berühmt, und reisete nach Jerusalem, wo er als Christ im Jordan getauft wurde. Hierauf soll er noch in viele andere der entlegensten Gegenden gekommen seyn, in Hellulannd, einem Theile von Grönland, einen Sohn durch die Hand Augmunds verlohren, und deswegen diesem Feinde allenthalben nachgeforscht haben. Ehe er denselben ausfragen konnte, leistete er dem Könige Sigurd in der Browaller Schlacht, besonders bey Stellung seines Heeres gute Dienste.

End-

Endlich fand er in Holmgard bleibende Stäte. Hier herrschte Herraud'r, welcher ihm seine Tochter und Reichserbin Silkisise zur Belohnung versprach, wenn er den Herrn von Bialkland, welcher ihm schatzpflichtig war, zur Abtragung des aufgelaufenen Rückstandes nöthigen werde. Bialk setzte sich zur Wehr, wurde aber mit seinem Sohne erschlagen. Die Flüchtlinge retteten sich in die Festung, wo eine Menge kleiner Götzentempel von dem Ueberwinder gesehen wurden, welcher aus Abscheu gegen einen blutdürstigen Gottesdienst, sie nicht nur alle einäscherte, sondern auch die Vorsteherin dieser Abscheulichkeiten, welche Bialks Gemahlin war, tödtete. Bey seiner Rückkunft war Bialk schon todt; er bekam also gleich bey Vollziehung seiner Vermählung den Besitz von Holmgard. Nun war er mächtig genug, es mit Augmund aufzunehmen, nachdem er endlich erfahren hatte, daß dieser unter dem Namen Kuillan Blese ein mächtiges Reich in seiner Nachbarschaft beherrsche. Da in dem hierauf erfolgten blutigen Kriege einer dem andern so vielen Schaden zufügte, daß beyde lieber Frieden schlossen.

Nachdem nun Odde in seinem Reiche lange gelebt, und zween Reichserben, Asmund und Herraudr erzeugt hatte, bekam

er

er Lust mit zwey Schiffen und hundert und zwanzig Leuten seinen Geburtsort wieder zu sehen, und trieb bey Besichtigung der Stelle, wo der Grabhügel des Faxe gewesen war, mit der Richtigkeit der Wahrsagung seines endlichen Schicksals Spott. Aber eben damals stieß er an den Kopf dieses Pferdes, und eine Schlange sprang aus selbigem, und stach ihn dermassen in den Fuß, daß er daran starb.

Unter den throndischen oder drontheimischen Königen eroberte Eystein, etwa im achten Jahrhundert, Aldeiginburg, eine Stadt, die vermuthlich Ladoga lag, und die Hauptstadt eines Reichs war, dessen König Hergeir nun von Eystein in der Schlacht getödtet ward. Seine Wittwe Isgerd mußte den Ueberwinder heyrathen.

Im vierten Jahre nach dieser Begebenheit aber fanden sich zwey Personen in Aldeiginburg ein, welche sich Grime nannten, und für schifbrüchige Russen ausgaben, in der That aber Ingegerd, die überaus schöne Tochter Hergeir's und deren Pflegevater Skul waren; sie kamen in der Absicht, Hergeir's Tod an Eystein zu rächen. Als sie dieses Isgerd entdeckten, vermeinte diese die Pflicht gegen ihren jetzigen Gemahl mit der Pflicht gegen den vorigen zu vereinigen, wenn sie auf Verlangen ihrer Tochter

ter Eysteins Schlafgemach offen ließ, Eysteinen hingegen in allgemeinen Ausdrücken warnte, sich wohl vorzusehen, und da Hergeirs Rächer ihren Zweck erreicht hatten, Eysteins Tod betrauerte, und dessen Sohne Halfan zur Nachfolge in Aldeiginburg behülflich wäre.

Halfdan aber wollte erst in der Welt etwas versuchen, und vornemlich seines Vaters Mörder ausfündig machen, ehe er wegen der Uebernahme oder Begebung des von seinem Vater erheyratheten Reichs einen festen Entschluß faßte. Bis dahin sollte selbiges von seiner Stiefmutter und ihrem Bruder Sigmund regiert werden. Doch da eben Skul in einer Schlacht, welche Halfdan mit einem Aufrührer Ulfkel hielt, Halfdanen das Leben rettete, föhnte diese Wohlthat bey Halfdanen den Mord seines Vaters um so mehr aus, da er in Ingegerd verliebt war. Er machte also mit Skuln, der nun unterm Namen Grim, König von Kirialand war, wider den König Harek von Biarmien, welcher sowol aus Gier nach Beute und Landesvergrösserung, als um Ingeborg theilhaft zu werden, Skuln bekriegte, und Ulfkeln und Ulfen, dessen Bruder zu Helfern hatte, gemeinschaftliche Sache; und nachdem er durch die Erlegung Hareks sich Biarmien unter-

unterworfen hatte, stiftete er zwischen seiner Stiefmutter und Skuln eine Heyrath, durch welche Skul König von Aldeiginburg ward, weswegen er Kyrialand Swide anvertrauete, und eine andere zwischen Oddeya, der Tochter Hareks und Sigmund, welchem er Biarmien abtrat. Er selbst begnügte sich mit seinem Drontheim, und kam aus selbigem hernach Sigmund zu Hülfe, als Wal durch Swids Tödtung und Kyrialands Eroberung angefrischt, auch Biarmien, als ein Schwestersohn Hareks sich bemächtigen wollte. In demselben erreichte er ein hohes Alter, und erzeugte mit der Ingegerd Thorern Hiort oder Hirsch und Eystein Glumura, dessen Nachkommen Grafen von Orkney wurden. Skul aber erzeugte Hröggrid, von dessen Tochter Ingegerd, der erste Herzog der Normandie Hrolf, sein Geschlecht herleitete.

Ein Zeitverwandter dieses Halfdans soll Aemund, ein Sohn Ottars, Königs von Helgoland gewesen seyn. Doch die Abentheuer, die von ihm erzählt werden, sind gar zu unglaublich. Ein tatarischer Seeräuber Aran soll auf den blossen Ruf von seiner Stärke, Unerschrockenheit, und Geschicklichkeit sein Vaterland verlassen, sich mit ihm in Jütland versucht, und darauf einen Vertrag errichtet haben, daß der Letztlebende

lebende der einzige Erbe des Verstorbenen dafür aber verbunden seyn solle, ihn anständig und mit einem ansehnlichen Theil seiner Schätze zu beerdigen, und drey Nächte hintereinander in seinem Begräbnisse zuzubringen. Der Vertrag läßt sich hören; aber daß Aran ein Tatar gewesen sey, läßt sich kaum denken, obwol es Schwedische Gelehrte zu behaupten bemühet sind, und vermeinen, daß erweislich gemacht werden könne, daß die Normänner auch oft bis zu den Wohnsitzen der Cirkassen und anderer Tatarn an der Wolga und dem Don gedrungen seyn. Daher glauben andere, daß damals einige Wohnsitze der Tatarn an der Seeküste des weissen Meeres, und also bey Biarmien gelegen gewesen. Doch meines Erachtens ist hier Saxo vorzuziehen, nach welchem diese beyden Freunde Asmund und Aswit hiessen, von welchen Asmund in Hedemarken, Aswit aber in Wilk gebohren war.

In Naumdalen trat etwas später Ingiald, ein heimtückischer Sohn des ruhmwürdigen Olafs, die Regierung an. Bey diesem Antritt versprach er einem jeden, dem von seinem Vater zu nahe getreten sey, schadlos zu halten, und die Gesetze zum Besten seiner Unterthanen zu verbessern, wenn ihm diese nur wider die Könige von Fiord Tode

Olaf'n

Olaf'n heyrathete, sich nichts befürchten dürfe.

An Bogsweigar, einer von seinen Helden sahe ein, daß Ingiald von seinen Stiefbrüdern nichts befürchte, und so wenig mit einem anständigen Frieden sich begnügen würde, daß er durchaus den Tod seiner Brüder wünsche. Er erwies ihm also diesen Dienst, und tödtete sie hinterlistiger Weise. Doch damit Ingiald sowol die Schande, den Tod seiner Brüder aus blosser Herrschbegierde befördert zu haben, von sich abwälzen möchte, als auch An's Dienst nicht belohnen dürfte, bezeigte er einen Abscheu an dieser That, und drohete sie an Anen mit dem Tode zu bestrafen. Dieser verachtete seinen Unwillen so sehr, daß er einen von Ingialds liebsten Freunden, Retill, welcher An'n an seinem Hofe beleidiget hatte, beschimpfte und verstümmelte, und dem Könige melten ließ: daß er durch diese Stümmelung des ihm zugesandten Hofbedienten die Busse für den Tod eines seiner Brüder erlegte; die für den andern, sollte nicht lange aussen bleiben. Diese That, durch welche Ingiald zugleich beleidigt und beschimpft wurde, brachte ihn noch mehr auf, und er versprach Ivarn seine Schwester Asa zur Belohnung für den Tod An's. Doch An entdeckte die verrätherische Absicht, aus welcher Ivar bey ihm Herberge suchte, und

schickte ihn darauf, gleichfalls übel zugerichtet, zum Könige, um, wie er sich ausdrückte, Wort zu halten. Eben so glücklich war An in Entdeckung und Vereitelung eines andern Anschlags auf sein Leben, da er zwölf hierzu Abgeschickte aufhengen ließ.

Nun glaubte Ingiald, daß sowol seine Ehre als Sicherheit es erfordere, Thorern den Bruder An's, welcher in seinen Diensten war, zu tödten. Er benutzte, um einigen Vorwand dazu wenigstens zu haben, folgenden Umstand. Thorer hatte sich gegen ihn vernehmen lassen: er glaube, ungeachtet der Versicherungen, die ihm der König von seiner Gnade gäbe, nicht sowol bey ihm angeschrieben zu seyn, als bey seinem Vater Olaf, indem dieser sich freygebiger erwiesen habe. Ingiald sandte den Getödteten dem An als eine Vergeltung der ihm geschickten Geschenke. Doch die Ueberbringer dieser Leiche mußten für das Verbrechen ihres Königs büssen, indem An alle sechzig ermordete, und mit der Leiche seines Bruders und dem Schiffe, in welchem sie sie überbrachte, begrub. Beym Sterben übertrug An seine Rache seinem Sohne Thorer, welcher sie an Ingiald vollzog, darauf dessen Schwester Asa heyrathete, des Reichs seines erlegten Feindes aber, sich nicht anmaßte.

Zuletzt setzte sich der Schwedische Königestamm der Ynglinger in Norwegen fest. Denn die Noth zwang den Prinzen Olaf nach dem Tode seines Vaters des Königs Ingiald Ilvada, da er in ganz Schweden wider den Eroberer seines väterlichen Reichs Ivar und den Haß der Schweden, wegen der treulosen Unmenschlichkeiten seines Vaters keinen sichern Aufenthalt fand, sich in Einöden und Wälder am Wänersee zu retten, wo er eine warme Luft, wovon er diesen seinen neuen Wohnsitz **Wermeland** nannte, und nach Ausrottung der Wälder einen fruchtbaren Boden antraf, und ein Reich stiftete, welches er durch seine Vermählung mit Sylwig einer Tochter des Königs Sölv von Soleyar befestigte.

Mit dieser erzeugte er zween Prinzen, Ingiald und Halfdan Huitbeen **Weißbein**, den er seiner Gemahlin Vater zur Erziehung zuschickte, und eine Tochter Asa, welche Olo, ein Schwestersohn des Dänischen Königs Harald Hildetan, durch einen Streit, mit zwey durch ihre Kämpfe hochberühmt gewordnen Brüdern, Skati und Hials, welche hierauf dergestalt trotzten, daß sie sich nicht scheuten von Olaf'n seine Tochter zu Sättigung ihrer lasterhaften Begierden zu fordern, und zehn ihrer Gehülfen sich zur Gemahlin erwarb.

Ob auch wol viele mit diesem neuen Reiche Olaf's ein Gespötte trieben, und ihn Trütelga, d. i. einen Holzhacker hiessen, so vermehrte sich doch die Zahl seiner Unterthanen durch den Zufluß der Anhänger seines Hauses dergestalt, daß das Land sie zu ernähren nicht vermochte, und ihre Menge eine Hungersnoth verursachte, welche das abergläubische Volk seinem Könige zuschrieb, welcher nach dessen Meinung in Opfern und andern Verehrungen der Götter sich sorglos bewies. Seine Unterthanen verbrannten ihn also in seinem Hause, in Hofnung, hierdurch Odins Zorn zu besänftigen, daß derselbe die Hungersnoth aufhören lasse.

Nach seinem Tode erkannten sie ihren Irrthum und drangen durch den Wald Eida in Soleyar, dessen Einwohner nichts feindliches vermutheten, und also leicht überwunden wurden, und von hier in Raumarika, welches gleiches Schicksal hatte. Durch diese Eroberungen, welche sie Halfdanen nach dem Tode seines Grosvaters zum Beherrschen gaben, entledigten sie sich ihres Ueberflusses an Menschen. Der König dieses neuen Staats vergrösserte selbigen gar bald durch seine Heyrath mit Asa, welche von Eystein dem Listigen abstammte, mit einem Theile von Hedemarken mit Thotnien, Hadaland und einem grossen Stück

Stück von Westfolden, endlich auch als Erbe seines Bruders mit Wermeland, welches er durch Jaele regieren ließ, und starb endlich nach einer langen und beliebten Regierung.

Nach seinem Tode wurde sein Reich unter seine beyden Söhne getheilt, von welchen Gudriod der Jüngere war, dessen Urenkel Olaf der Weise Dublin in Irland erobert, und sein Urenkel der Sohn dieses Olafs Thorstein der Rothe, in Gemeinschaft des Grafen von Orkney, Sigurd Eysteins Sohn, einen Theil von Schottland sich unterwürfig gemacht haben.

Der ältere Bruder Gudriods, Eystein Frett bekam aus der väterlichen Erbschaft Raumarike und einen Theil von Westfolden, mit dem er auch das Uebrige wegen des Rechts seiner Gemahlin Hilde verband und ward auf einem Seezuge durch die Seegelstange eines vorbeyfahrenden Schifs in die See gestossen und ertrank, ehe man ihm zu Hülfe kam.

Sein Sohn Halfdan vermehrte durch glückliche Seezüge seinen Reichthum, welchen er wieder an seine Leute verschwendete, indem er ihnen ein solches Gewicht an Golde zur Besoldung gab, als seine Nachbaren an Silber, wogegen er die Lebensmittel überaus sparte.

Sein Nachfolger und Sohn Gudriod der Prächtige, der Jäger und der Starke, erheyrathete mit Alschild, der Tochter Alfars, Königs von Alfheim, halb Wingulmark. Nach ihrem Tode aber warb er bey Haralden, König von Agda, und dessen Tochter Asa, und nahm aus dem Abschlage, welchen er erhielt, Ursache zum Kriege. Es gelung ihm auch, daß er durch einen Ueberfall Haralden und dessen einzigen Sohn tödtete, und seiner begehrten Braut sich bemächtigte. Ob er sich nun wohl mit ihr vermählte, und auch einen Prinzen Halfdan erzeugte, so konnte sie ihm doch den Tod ihres Vaters und ihres Bruders nicht verzeihen, und ließ ihn durch einen Meuchelmord des Lebens berauben, worauf sie als Vormünderin des mit ihm erzeugten Sohnes von ihrem väterlichen Reiche Besitz nahm.

Sein übriges Land erbte Olaf, sein Sohn von der ersten Gemahlin. Aber er verlohr den größten Theil desselben. Sein mütterlicher Grosvater nahm ihm die Hälfte von Wingulmark und noch dazu den größten Theil vom Raumarike ab; Haugn, ein Abkömmling Eystein des Listigen, entriß ihm Hedemarken, Thortnien und Hadaland; Wermeland ergab sich an die Schweden, und selbst Westfolden mußte

er mit seinem Halbbruder theilen. Er zog aber die Regierung über wenige Unterthanen, von welchen er geliebt wurde, einem weit grössern Reiche vor, dessen Bewohner nur gezwungen seinen Befehl gehorsamen möchten. Beym Anfange einer Seuche vermuthete er, daß diese auch ihn aufreiben werde. Er ließ also auf einer Erdzunge einen grossen Grabhügel für alle, welche an derselben sterben würden, aufwerfen, in welchen bey jeder Leiche nach dem Vermögen des Verstorbenen etwas Silber gelegt, und er auch selbst beygesetzt werden sollte, wobey er doch hart verbot, daß man ihn nach seinem Tode als einen Gott mit Opfern verehrte. Demungeachtet ward dies Gebot übertreten. Denn da auf die Pest eine Hungersnoth folgte, glaubten seine abergläubischen Unterthanen, daß dieselbe durch seine Vergötterung aufhören werde, und versetzten ihn unter dem Namen Geirstada-Alf oder den Geist zu Geirstad, unter die Zahl ihrer Schutzgötter.

Sein Sohn Rognwald hinterließ keine Erben und also fiel sein Land an Olafs Halbbruder Halfdan dem Schwarzen, welcher diesen Zunamen von der Farbe seiner Haare führte. Dieser hatte kaum die Regierung seines Landes im achtzehnten Jahre seines Alters übernommen, als er auch schon

auf dessen Erweiterung dachte. Zuerst bekriegte er den König Gandalf, welchem sein Vater Alfar Wingulmark abgetreten hatte, mit so gutem Glücke, daß selbiger ihm dieses Land überlassen mußte. Hernach eroberte er ganz Raumarike, und behauptete dieses Land gegen die mehrmaligen Versuche des vorigen Besitzers Sigtryggs, welcher sein Leben darüber verlohr, und dessen Bruder Eystein, welchem er noch dazu sein Erbland Hedemarken abnahm, welches derselbe auch, ungeachtet ihm der König von Gudbrandsdalen, Gudbrand mit seiner ganzen Macht half, nicht wieder erlangte, weswegen er zuletzt zur Grosmuth seines Ueberwinders die Zuflucht nahm, der ihm auch halb Hedemarken zurück gab, und ferner Thotnienland und Hadaland sich unterwürfig machte.

Nun dachte er an eine anständige Vermählung und kein Frauenzimmer schickte sich so gut für ihn, als Ragnhild, König Harald Goldbarts von Sogn Tochter. Harald war mit dieser Ehe so wohl zufrieden, daß er den aus derselben gebohrnen Sohn nach sich nannte, zur Erziehung zu sich nahm und ihn noch bey seinen Lebzeiten huldigen ließ. Weil aber dessen Mutter sowol, als er selbst kurz nach ihm verstarben, fiel Sogn an Halfdan, welcher in demselben

den Atle, einen Schwestersohn Königs Haralds Goldbarts, zum Jael setzte. Im folgenden Herbste aber überfielen ihn Gandalfs Söhne in Wingulmark und zwangen ihn daher, ungeachtet er ohne seine weit geringerere Mannschaft zu betrachten, sich ihnen tapfer widersetzte, dieses Land ihnen durch seine Flucht, doch nur auf eine kurze Zeit, einzuräumen, indem er, sobald er mehrere Leute zusammengezogen hatte, sie wieder angrif, zwey von ihnen erlegte, und den dritten Hake zwang, sich nach Alfheim zu retten, wodurch er also ganz Wingulmark seiner Herrschaft unterwarf.

Diese erhielt bald darauf durch Ringarike einen neuen Zuwachs. Der König dieses Landes Sigurd Hirsch war der Jagd sehr ergeben, und kam einmal auf derselben ohne einigen Begleiter bey sich zu haben, an die Gränze von Hadaland. Hier stieß ein Berseker Hake mit dreyßig Mann auf ihn, grif ihn an, und tödtete ihn nach einem solchen Widerstande, daß er zwölf seiner Feinde mit sich in den Tod nahm, ihrem Oberhaupte aber die rechte Hand abgehauen, und drey Wunden beygebracht hatte. Hake tröstete sich über diesen Verlust mit dem Raub der Schätze Sigurds und dessen Sohnes Guttorm's und Tochter Ragnhild, welche er sogleich geheyrathet hätte,

 wenn

wenn es ihm seiner Wunden wegen möglich gewesen wäre. Also war die Heyrath noch nicht vollzogen, als ihm seine Gefangenen und Beute auf Halfdan's Befehl wieder abgenommen wurden, welches ihm so nahe gieng, daß er sich erstach. Halfdan aber nahm Ragnhilden an eben dem Tage, da sie ihm zugeführt wurde, in sein Ehebette auf, und ward durch sie mit einem Prinzen Harald erfreut.

Er erkannte aber bey dieser Erweiterung seines Reichs, daß er wegen des ungezähmten Freygeistes seiner Unterthanen seine Eroberungen sehr leicht verlieren könne, falls er diesen nicht durch Gesetze und strenge Handhabung derselben einschränke. Daher fand bey ihm keine Nachsicht gegen die Uebertreter statt.

Herzolf, sein Hoffähndrich, muste deswegen, weil er einen mit einem Trinkhorn in seinem Pallast todt geworfen hatte, (welches ihm den Beynamen Hornabitor gab) das Land räumen, und die Landflüchtigkeit dieses Mannes ward die Veranlassung des Anbaues einer wüsten Gegend. Denn als dieser nach Schweden gieng und sich daselbst mit einer Frau vom höchsten Stande in ein Liebesverständniß einließ, aber nicht hoffen konnte, daß ihre Anverwandten die Vermählung zugeben würden, schickte er getreue

Leute, welche in den Einöden bey Jämteland Anstalten zu einem bequemen Aufenthalte machten; und wie dieses geschehen war, folgte er mit seiner Geliebten dahin, und brachte in dieser Gegend, welche von ihm Heriulfsdalen genannt wurde, woraus der heutige Name Herdalen entstanden ist, sein übriges Leben der ganzen Welt verborgen zu, ob er wohl von Zeit zu Zeit die abgehenden Bedürfnisse aus Drontheim und Schweden holen ließ.

Gegen einen Dieb, der die Königliche Schatzkammer bestohlen hatte, bewieß sich Halfdan so strenge, daß ihn weder die angebotene dreyfache Erstattung noch die Vorbitte seines einzigen Prinzen, obwol derselbe nicht nur von schöner Leibesgestalt war, sondern auch wegen seiner Leibesstärke und Geschicklichkeit in Leibesübungen sowol, als allen seinem hohen Stande anständigen Kenntnissen die größte Hofnung von sich gab, welche noch durch wahrsagerische Träume vergrössert wurde, die demselben zuerkannte Todesstrafe zu wiederrufen bewog, ja denselben mit dem Tode bedrohete, wenn er dieses Todesurtheil zu hintertreiben suchte. Der Prinz furchte auch die Vollstreckung dieser Drohung so sehr, daß er nach Befreyung des Verbrechers sich zugleich mit ihm dem Angesicht seines Vaters entzog. Doch er durfte

durfte nicht lange in einem seiner Geburt unwürdigen Stande verbleiben. Denn das Jahr gleich darauf brach sein Vater, da er über den befrornen See Ronda fuhr, auf dem Eise ein, und machte dergestalt seinen Thron für seinen Sohn ledig.

Der Streit wegen Halfdans Begräbnisses zwischen allen Ländern, die er beherrscht hatte, ist der stärkste Beweis des hohen Begrifs aller seiner Unterthanen von ihm, als welche vermeinten, daß die Glückseligkeit, welche sie unter seiner Regierung beständig genossen hatten, da vornemlich unter seinen vier und zwanzig Regierungsjahren kein einziges unfruchtbar gewesen war, ihm zuzuschreiben sey, und in dem Lande immer fortdauren werde, in welchem er begraben würde. Dieser Streit konnte auch nicht anders beygelegt werden, als daß man seine Leiche zerstückte, und in jedem Lande einen Theil davon beerdigte. Man machte auch den Schluß, daß seine Nachkommen nicht mehr Ynglinger, sondern Halfdinger genannt werden sollten.

Sein Tod wird von dem Mönch Theodorich in das Jahr 852 gesetzt. Neuere Schriftsteller aber haben dieses mit den Begebenheiten seines Sohnes zusammen gehalten, und glauben, daß aus demselben die Unrichtigkeit dieser Jahrzahl erhelle, und statt dersel-

derselben das Jahr 863 oder 864 angenommen werden müsse.

Harald Harfagre der Schönlockigte, soll nach dem einstimmigen Bericht der Norwegischen Geschichtschreiber beym Tode seines Vaters nur zehn Jahr alt gewesen seyn, so schlecht sich auch dieses mit dem, was unter seines Vaters Regierung von ihm ist gemeldet worden, reimen läßt. Weil ihn nun seine Kindheit zur Regierung und Vertheidigung eines Reichs, welches noch mehr von einheimischen Feinden, nemlich denen, welche von seinem Vater durch die Waffen bezwungen, und nur durch Furcht ihr Joch schwerer zu machen, demselben unterthänig geblieben waren, als von auswärtigen zu befürchten hatte, unfähig machte, nahm er seinen Mutterbruder Guttorm, obwol dieser auch erst ein sechzehnjähriger Jüngling war, zum Gehülfen an, und legte ihm Herzogliche Würde bey.

Gleich anfangs verbanden Gandolf, Hogn und Frode, Eysteins Söhne und ein anderer Hogn sich wider ihn. Doch als sie in verschiedenen Orten in sein Reich einbrachen, wurde zuerst Hake Gandalfs Sohn, von Guttorm an der Stelle, die hiervon, den Namen Hochadali erhielt, aufgerieben, und hernach Gandalf sich in sein Land zurückzuziehen gezwungen. Dieser

ser unglückliche Anfang des Krieges machte seine Feinde vorsichtiger, und sie entschlossen sich, ihre gesamten Kräfte zu vereinigen, und vermehrten dieselben auch durch Gudbrands Beytritt. Doch Harald und Guttorm überfielen sie in der Nacht, und steckten ihre Schlafstätten in Brand, durch welchen Hogn und Gudbrand umkamen. Die Söhne Eysteins entgiengen zwar diesem Unglück, wurden aber, da sie sich durchzuschlagen versuchten, getödtet. Hierauf wurde Gandalf in seinem Reiche angefallen, welches durch seinen Tod den Staaten des Ueberwinders beygefügt ward, die sich also bis an den Fluß Raumelfe, und Sarp, erstreckten.

Nun wollte er der mit dem Schwert erworbenen Vortheilen geniessen. Er bewarb sich also um die Hand eines Mädchens von vortreflicher Schönheit, Gida, einer Tochter Erichs von Hadaland, aus dem Stamm der Könige von Agda. Diese aber ertheilte seinen Werbern eine abschlägige Antwort, welche Harald so hoch aufnahm, daß er ihr ansagen ließ, wegen dieser Beschimpfung solle sie damit gestraft werden, daß sie eine blosse Beyschläferin von ihm abgebe. Gida antwortete hierauf: es schicke sich für keinen König, sich gegen ein Weib empfindlich zu bezeigen; er solle vielmehr die-

se

se Empfindlichkeit darin blicken lassen, daß er nicht so viel andere Könige in Norwegen dulde, die ihm gleich seyn; sie habe gelobt, keines einzigen Menschen Beyschläferin, sondern nur des einzigen Königs über ganz Norden Gemahlin zu seyn *).

Durch diese edle Gesinnung ward nicht nur seine Liebe vermehrt, sondern auch seine eingeschlafene Ehrbegierde und durch diesen Beweis des hohen Geistes eines Frauenzimmers eine Ehrerbietung gegen alle übrige erweckt. Er schwur also, sie unfehlbar zur Gemahlin zu nehmen, aber nicht eher an ihre Verbindung zu denken, bis er ganz Norwegen sich unterwürfig gemacht, und eben so lange wolle er auch sein Haupthaar nicht abschneiden; setzte fest, daß alle Entführung oder Gewaltthat an einem verehelichten oder unverehelichten Weibe mit der Landsverweisung, wofern diese nicht mit 60 Mark, deren

*) Man wird sich erinnern diesen historischen Zug bereits oberwärts in diesem Werke bey Gelegenheit des §. 3. Betragen der Skandinavier (durch einen schlimmen Druckfehler steht statt dieses Worts durchgängig Skandinarier, wie die Leser werden bemerkt haben,) gegen ihre Weiber, gelesen zu haben. Mehrer Vollständigkeit und Deutlichkeit halber mußte er hier wiederholt werden. Er hat jetzt einige nothwendige nähere Bestimmungen erhalten.

ren jede mit 36 Ellen Norwegischen Tuchs von gleichem Werth war, abgekauft würde, und die freywillige Unkeuschheit eines Mädchens mit der Sklaverey oder einer Geldbusse von drey Mark gestraft werden sollte, und ertheilte Guttormen, um ihn anzufrischen, ihm zu dieser grossen Unternehmung nach allen Kräften zu helfen, wozu er sich bey seinem Kopf verpflichtete, Odinsala, oder die Gegend zwischen Friedrichsstadt und Oulo.

Darauf zogen beyde durch Upland, Gudbrandsdalen, Dafrefield und die nächsten Ebnen, wo sie nirgends Widerstand fanden, indem sich alle Leute durch die Verheerungen, welche Harald auf seinem Zuge anrichtete, dergestalt schrecken liessen, daß sie entweder flüchteten oder sich ihm unterwarfen. Erst in Orkadal widersetzte sich der König von Orkadal, Geiting aber wurde aufs Haupt geschlagen und gefangen; er erhielt aber sein Land als ein Zinsmann Haralds wieder.

Harald bezeigte bey diesen Eroberungen keine geringere Klugheit als Tapferkeit. Alle, die sich freywillig ergaben, behielten ihr ganzes Vermögen; die mit Gewalt Bezwungenen hingegen verlohren zwar ihre liegenden Gründe und alle Quellen ihres Unterhalts, und mußten alles, was sie durch Ackerbau

Jagd

Jagd oder Fischerey erwarben, dem Könige liefern, der ihnen dafür die Nothdurft reichte. Die Regierung dieser Bezwungnen wurde in jeder Landschaft einem Jael oder Grafen übergeben, welcher dafür einen Drittheil der Königlichen Einkünfte zog, wovon er 60 Bewafnete zum königlichen Dienst bereit halten, und den König mit seinem Hofe einmal im Jahre bewirthen mußte. Ein solcher Jael stand sich besser als der größte Theil derer, die alle vor Haralds Zeiten in Norwegen Könige hiessen. Denn unter ihm waren vier oder mehrere Herser, die in kleinern Gegenden seine Stelle vertraten, und dergestalt ihm seine Geschäfte erleichterten, und für einen Sold von zwanzig Mark zwanzig Bewafnete stellten.

Die Verschiedenheit des Betragens Haralds gegen die, welche sich freywillig unterwarfen, und gegen andere, welche mit Gewalt bezwungen werden mußten, verursachte, daß, sobald er nur in Thrand einrückte, ein grosser Theil der Vornehmsten ihm die Uebergabe entgegen brachten. Unter diesen war der Jael von Yriom und Helgoland, Hake Swortgad der mächtigste. Mit so vielen frischen Kriegern verstärkt, wurde ganz Thrand in acht Schlachten mit eben so vielen Königen, die entweder erschlagen oder flüchtig wurden, bezwungen.

Nun sollte Raumdalen die Rache treffen. In diesem Lande regierten die Brüder Herlaug und Hrolaug, die nun eben mit ihrem Grabhügel fertig geworden waren. In diesen begab sich Herlaug, welcher lieber todt als ein Unterthan seyn wollte, mit zwölf seiner Bedienten lebendig, nachdem er in denselben eine grosse Menge Lebensmittel bringen lassen. Sein Bruder aber stieg auf seinen königlichen Stul, den er auf den Gerichtshügel nach Gewohnheit gestellt hatte, und entsagte alda öffentlich dem Königlichen Stande, und setzte sich eine Weile auf einen gräflichen Stul; hernach aber gieng er Haralden entgegen, und wiederholte gegen ihm seine Verzicht, der ihn darauf durch Handbietung, Schwerdtumgürtung, Anhängung eines Schildes an den Hals und Führung zum gräflichen Stul feyerlich zu seinem Jael in Naumdalen erklärte. Hierauf kehrte er nach Thrand zurück, welche Landschaft er zum Hauptlande wählte, weswegen er auch für dessen Aufnahme am meisten sorgte, und zu Hlada einen königlichen Pallast und andre Gebäude aufführte.

Da er sich hierauf die Gemüther seiner neuerworbenen Unterthanen durch seine Ehe mit Asa, Hake Griodtgard's Tochter, verbindlich gemacht hatte, rüstete er etwa im Jahr 868 eine Flotte zu Bezwingung der

Küsten

Küsten und Eyländer aus. Sein Hauptschif ward mit einem Drachenkopf geziert, und mit der allerauserlesensten Mannschaft besetzt. Seine Berserker waren alle in Wolfspelze gekleidet, und verpflichtet, allemal den ersten Angrif zu thun, und sich durch keine Gefahr abschrecken zu lassen, seine Befehle zu vollziehen. Den ersten Sieg brachte er mit Ueberwindung der vereinigten Könige Hundthiof von Nordmäre, und dessen Schwiegervater, Nöke von Raumdalen, welche beyde im Gefecht das Leben einbüßten, und den nothwendigen Einrichtungen zur Regierung und Sicherheit dieser neuen Eroberung, zu, welche er Rognwalden, einen Sohn und Abkömmling Eysteins Glumura, verwalten ließ.

Im folgenden Jahre (869) grif er Sunmäre an. Hier war Arnvid König, bey welchem sich Sölv, Hundthiofs Sohn seit der Niederlage seines Vaters aufhielt, und einige Versuche zur Erlangung seines Erbreichs schon unternommen hatte. Beyde wußten, daß sie bald von einem Feinde würden angegriffen werden, wider welchen sie nie zu viel Streiter haben könnten. Ob also gleich ihre eigene Macht durch eine Menge Leute, welche die bisherigen Eroberungen Haralds gelitten hatten, vermehret worden war, so reisete doch Sölv zum Könige Audbiorn

biorn von Fiord, um diesen durch Vorstellung seines eigenen Unglücks, wenn er nicht mit ihm wider den allgemeinen Feind aller freyen Norwegischen Könige gemeinschaftlich handele, in ihre Parthey zu ziehen. Audbiorn war durch ihn auch dergestalt überzeugt, daß er alle seine Lehnsleute aufbot, ihm nach Sunmäre zu folgen, unter welchen ihm der einzige Kwödulf abschlägige Antwort gab, unter dem Vorwande, daß er blos zur Vertheidigung des eigenen Königreichs seines Herrn verpflichtet, und Harald, ein Günstling des Glücks sey. Die vereinigte Flotte erwartete Haralden im Hafen Solskel, und sie hiengen die Vordertheile ihrer Schiffe durch Ketten zusammen. Die Schlacht war blutig und so lange zweifelhaft, bis Harald selbst Arnvids Schif anfiel, und ihn selbst tödtete. Da nun auch Audbiorn eben dieses Schicksal hatte, mußte Sölv flüchtig werden, welcher noch viele Jahre durch seine Seeräubereyen Haralden Schaden that. Dieser Ueberwinder erweiterte Rognwalds Stadthalterschaft durch die neue Eroberung, wofür dieser sich durch Vertilgung Wenkuds Rambans, welcher als Audbiorns Bruder sich Fiord zueignete, dankbar bezeigte.

Das

Das folgende Jahr, nemlich 870, wendete Harald an, sich dieser neuen Eroberungen zu versichern, und wer ihm in denselben die Huldigung verweigerte, ward entweder verbannt, oder auch mit dem Verluste einer Hand oder eines Fusses, oder wol gar des Lebens bestraft. Der einzige Kwödulf kam mit der Entschuldigung seines Alters durch, daß sowol ihm die persönliche Erscheinung vor dem Könige erlassen, als auch verstattet wurde, daß er seinen Sohn Grim, den der König in seinen Diensten zu haben verlangte, zu seiner Hülfe bey sich behielt, wogegen er versprach, seinen andern Sohn Thorolf, sobald dieser von seinen Seezügen zurückkäme, dem Könige zuzuschicken.

Es war etwas Grosses, daß der König Kwödulfen so viel nachgab, da er sonst die geringste Widersetzlichkeit gegen seinen Willen aufs schärfste ahndete. So verlor Atle die Jaelswürde in Sogn, welche ihm König Halfdan ertheilet hatte, blos weil er sich geweigert, einen Misbrauch, der mit den Königlichen Rechten getrieben ward, zu erdulden. Es gab nemlich der König, weil er sich nicht zum jährlichen Gastmal bey allen Jaelen einstellen konnte, andern Vollmacht, sich in seinem Namen von ihnen bewirthen zu lassen. Diese nahmen nicht nur

bis hundert Gäste mit, sondern fielen auch überdem ihrem Wirthe sehr beschwerlich. Drey Jahre lang hatte Atle dies gelitten; im vierten aber warf er sie zum Hause hinaus, und überschrieb dem Könige seine Ursachen mit der Bitte, daß er entweder selbst kommen, oder dies schuldige Gastmal schätzen möchte. Da eben damals der König bey seinem Schwiegervater Hake speiste, und dieser sich der Gelegenheit bedienen wollte, daß er auch über Sogn zum Jael gesetzt würde, so stellte er Haralden Atles Betragen von der schlimsten Seite vor, und der König erkannte darauf, daß Atle Haken sein Jaelthum abtreten sollte. Doch Atle weigerte sich, dies eher zu thun, bis der König ihn gehört. Hake wollte ihm sein Jaelthum mit Gewalt nehmen; Atle setzte sich zur Wehr, und dieser Streit kostete sie beyde das Leben. Hastein dagegen, Atles Sohn, behauptete sich in Sogn bis er, weil er selbst einsahe, daß er Haralds Macht nicht gewachsen sey, nach Island ging.

Harald hatte nunmehr, dadurch daß er ganz Norwegen unter sich gebracht, sein Gelübde erfüllt, weswegen er sich vom Grafen Rognwald sein Haar auskämmen und abschneiden ließ, wobey er den Namen Haarfagri der Schönlockigte, erhielt, und seine Vermäh-

Vermählung mit Gida vollzog, welche ihm Hrärekn, Sigtreyggn, Froden und Thorgilsn gebar. Seine allererste Gemahlin Asa aber hatte ihn schon zum Vater Guttorms, zweyer Halfdane und Sigfrods gemacht. Nach diesen beyden heyrathete er Svanhildn, Tochter Eysteins von Hedemarken, welche von dreyen Söhnen Mutter ward; Ashildn, Dags Hrings von Hringarike Tochter, welche ihn mit drey Söhnen und einer oder zwey Töchtern erfreuete; und hatte überhaupt zehen Frauen und zwanzig Beyschläferinnen gehabt, von welchen er noch neune hatte, als er sich um Ragnhild, die Tochter eines kleinen jüdischen Königs Erich bewarb, welche ihn nicht eher seines Verlangens gewährte, als bis er jene alle ihren Anverwandten zurückgeschickt und versprochen hatte, bey ihrem Leben keine andere Gemahlin oder Beyschläferin zu haben. Sie lebte aber nur drey Jahre; hatte sich aber Haralds Zueignung dermassen erworben, daß er ihren Sohn Erich Blothheyx in der Thronfolge den ältern Brüdern vorzog.

Da Haralds Leibeskräfte und Munterkeit durch das zunehmende Alter geschwächt wurde, machten es seine meisten Söhne eben so wie ihnen Gudriod und Halfdan Hochbein mit ihrem Beyspiele vorgegangen

 waren,

waren, und tödteten und verjagten die mehresten Jaele. Der König konnte dies Uebel nicht anders ändern, als daß er auf einem Reichstage seine Länder unter seine Kinder mit Vorbehalt der Hälfte alles Einkommens für sich, und den er zu seinem Nachfolger erwählen möchte, vertheilte und festsetzte, daß diese Landtheile auf ihre Nachkommen erben, und die von Männern abstammten, Könige, die hingegen, welche von Weibern herkämen, Jaele heissen sollten.

Die Theilungen der Länder unter seine Söhne, kann ich Raums halber so wenig hier anführen, als vorher einige Acquisitionen, die er noch gemacht, und einige Meutereyen uud Losreissungen ihm behöriger Provinzen; von letztern ist bereits hin und wieder in diesem Werke hinlängliche Erwähnung geschehen, und des Detalje Ländertheilungen würden die wenigsten der Leser intereßirt haben; sonach kommen sie auf keiner Seite zu kurz.

Harald war nunmehr beynahe siebenzig Jahr alt, und ließ sich doch dergestalt durch die Liebe gegen Thora von Mostur einnehmen, daß er mit ihr einen Prinzen Hakon erzeugte, welchen er dem Könige Adelstein von England zur Erziehung zusandte, und um selbigen desto leichter hierzu zu bewegen,

zugleich

zugleich mit einem prächtigen Kriegsschif beschenkte. Wahrscheinlich versprach sich Harald kein so langes Leben mehr, daß dieser Sohn bey seinem Tode schon so erwachsen seyn würde, daß er sich wider die Nachstellungen seiner Brüder, vornemlich des blutdürstigen Erichs, würde vertheidigen können. Denn das Vorgeben der Norwegischen Geschichtschreiber, daß Harald Adelsteinen durch Uebertragung dieser Erziehung beschimpfen, nachdem er sich durch Annahme eines ihm von diesen englischen Könige zugeschickten Schwerdts hintergehen lassen, daß er durch diese Handlung sich als einen Lehnsmann desselben bezeigte, ist eine handgreifliche Erdichtung. Eher läßt sich hören, was Saxo meldet, daß Adelstein durch Erzeigung dieser Gefälligkeit die Verheerung seiner Küsten von Haralds Flotten losgekauft habe.

Es währte hierauf nicht lange, so fühlte Harald sich so schwach, daß er die ganze Regierung Erich, dem geliebtesten seiner Söhne, abtrat, und dessen bald hernach gebohrnen Sohn Harald zu dessen Nachfolger bestimmte. Doch zwey andere von dessen Söhnen, Halfdan der Schwarze und Olaf unterwarfen sich diesen seinen Verordnungen nicht, sondern der erstere führte sich in Thrand und der andere in Wike als unab-

unabhängige Könige auf. Doch nach zwey Jahren starb Halfdan auf einer Gasterey plötzlich und man vermuthete, daß Gunhild, welche ihrem Gemahl an Lastern nicht nachgab, ihm im Trunke habe Gift beybringen lassen. Harald aber starb ein Jahr nach dieser Begebenheit, und ward in einem grossen Grabhügel auf der Insel Kormtan mit einem vierzehn Fuß langen Stein bedeckt. Für sein Sterbejahr wird das Jahr 933 von vielen andern aber mit geringerer Wahrscheinlichkeit das Jahr 936 gehalten.

Ende des 5ten und letzten Theils.

Bayerische Staats-Bibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Neuere Geschichte der Polar-Länder

Bd.: 5.

Berlin (1779)

H.sept. 68-5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10482816-6
VD18 90133412